

MAGISTERARBEIT

Thema:

Aspekte der Entfremdung und Verfremdung,

u. a. anhand von Kafkas „Amerika“ (1) bzw. „Der Verschollene“

Dorothea Kromer

Erster Hauptfachprüfer: Prof. Dr. Jürgen Wertheimer

Deutsches Seminar Abt. Internationale Literaturen

Eberhard Karls Universität Tübingen

Wilhelmstr. 50 D-72074 Tübingen

WS 2013/14

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
Erste Entfremdungs- und Verfremdungsaspekte bei Kafka-Texten	6
Entfremdungsaspekte in Kafkas Familie	7
Entfremdung Kafkas vom eigenen Werk	10
Intertextuelle Verfremdungen – Textentfremdungen	11
Existenzielle Entfremdungsaspekte bei Kafka mit Blick auf Zwänge des Alltags und der Konvention	13
HAUPTTEIL	18
A	18
Philosophische Entfremdungsaspekte	18
Marxistische Entfremdungsaspekte	21
Psychologische Entfremdungsaspekte	24
B	29
Fortschrittsmythos Amerika und das `Alte Europa` - reale und fiktive Entfremdung / Verfremdung	29
C	32
Zwei kafkaeske Entfremdungs- bzw. Verfremdungsbeispiele (F. K. „frei assoziiert“	32 34)

D	40
Entfremdung / Verfremdung in „Amerika“	40
Metaphorik	43
Ironie	52
Illusion	55
Logik	58
Stil	61
E	65
Direkter Text-Vergleich von Abschnitten aus Joseph Roths „Hiob“ und aus Franz Kafkas „Amerika“	65
„Hiob“ (Teil 1 S. 9-15)	65
„Amerika“ (S. 287-285)	68
SCHLUSS	73
Vergleichende Betrachtungen zu den Autorentexten „Amerika“ und „Hiob“	74
Befremdliche und verfremdete Existenz	77
„Clayton“ und „Ellis Island“	81
Befremdliche Verfremdung – Entfremdung im Theater	84
BIBLIOGRAPHIE	
EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	

Nähe macht blind.

EINLEITUNG

In dieser Magisterarbeit findet der vielschichtige Begriff Entfremdung auf Franz Kafkas Roman „Amerika“ / „Der Verschollene“ (1911/12) Anwendung. Der Begriff wird zudem bei verschiedenen Kafka-Texten wie „Das Urteil“ (1913), „Die Verwandlung“ (1915), und „In der Strafkolonie“ (1919) berücksichtigt werden. Aspekte, die mit thematisierter Entfremdung und literarischer Verfremdung zu tun haben, werden aus unterschiedlicher Perspektive erörtert.

„Amerika“ handelt von der menschlichen Existenz – einer Art Lebensreise oder Migration; der Roman kann insofern als existenzialistisch bezeichnet werden. Die unfreiwillige Auswanderung eines Jugendlichen namens Karl Roßmann aus Böhmen, von dem in Prag die mehr als doppelt so alte Hausangestellte schwanger geworden ist, wird thematisiert. Es geht um den Lebensmut des Protagonisten, der sich der Realität anpassen und erkennen muss, dass es in der Alten wie in der Neuen Welt oft ungerecht und unmenschlich zugeht, ferner um die Illusion, dass in der Welt (des Theaters) „alle willkommen sind“, letztlich jeder (s)ein Plätzchen findet (wobei im Roman der „Theaterführer“ in einer Nische thront, sich nicht wirklich einmischt, nur diskreten Humor zeigt, - z. B. auf S. 292 - das Bewerbungstreiben der kleinen Leute um eine Anstellung als Schauspieler in *seinem* Theater mehr oder weniger amüsiert verfolgt). Negro alias Karl ergreift am Ende die einmalige Chance, auf den Zug aufzuspringen, der alle Reisende ans Theater nach „Oklahoma“ in scheinbar bessere Lebensumstände bringen soll. Furcht und Hoffnung bleiben ihm dabei stets erhalten, und nach erneut aussichtslosem Versuch, sich wieder einmal für eine gerechtere Welt einzusetzen, übt er sich in Toleranz (S. 301), Pragmatismus (S. 314) und ein Stück weit in Gelassenheit (S. 320). Eine Analogie zu den Auswanderern, die einst die Siedlerzüge Richtung Westen bevölkerten, liegt nahe und stellt Teil der Metaphorik von „Amerika“ / „Der Verschollene“ dar.

Anfangs reist Karl Roßmann mit schmuckem Gepäck, bildhafter Erinnerung an die Prager Eltern, delikatem Proviant, und er verfügt über Protektion an der amerikanischen Ostküste. Im weiteren Verlauf verliert er das aus der Heimat mitgebrachte Fremdkapital, ist schlussendlich ganz auf sein immaterielles Eigentum in der Fremde angewiesen. Der kaum sechzehnjährige Böhme macht weitgehend auf sich gestellt seinen Weg – über das Meer nach New York, nach Butterfield, Ramses, Clayton. Ein moderner böhmischer Ritter, ein europäischer Vorreiter, der in der fiktiven Romanrealität hoffnungs- und schwungvoll dem Industriezeitalter entgegenreitet und mühsam versucht, in der Neuen Welt Fuß zu fassen. Von den Eltern – wie schon erwähnt - wegen eines gegen die guten Sitten verstoßenden, folgenreichen Skandals aus der Heimat verbannt, ist er ab sofort für

sein Glück selbst verantwortlich. Der *Sündenfall* ist offensichtlich passiert; die Vertreibung aus dem archaischen Paradies von Unschuld und Kindheit wiederholt sich als Strafe für unangemessenes Verhalten für (Adam-)Karl in der Moderne.

Kafkas Roman thematisiert folglich großen Verlust, tiefe Verlorenheit, notwendige Verhaltensanpassung. Schwierige Entfremdungsthemen wie Einsamkeit, Verzweiflung, Bedrohung, Ausgeliefertsein, Begrenztheit / Unfreiheit werden am persönlichen Schicksal einfacher Leute (Heizer, Köchin, Therese), an einfachen Begriffen (Koffer, Tür, Schirm) spürbar. Viele Figuren bleiben nebulös, haben nur einen Nachnamen (Schubal), eine Berufsbezeichnung (Portier) oder einen Vornamen (Line), was prototypisch wirkt. Hierarchie, Bürokratie, Intransparenz sind wichtige Elemente, die Kafka spezifisch thematisiert. Der Leser folgt dem dramatisch-undramatischen Geschehen, mit ausbleibender *großer* Katastrophe, dafür unzähligen kleinen, teilweise existenziellen Prüfungen widerstrebend. Zahlreiche Dialoge vermitteln Realismus, auch da, wo unrealistische Inhalte - Magisches, Irrationales - zur Sprache kommen. Komplexe Einflüsse der Moderne, Migrationsströme, soziale und technische Entwicklungen, familiäre, politische, ethnische Strukturen, Moralvorstellungen, Arbeits-, Religions-, Traditionskonzepte klingen im Roman an. Bekanntermaßen schuf Franz Kafka einzigartige literarische Verfremdungseffekte. Wichtige Merkmale sind beispielsweise die reduktive Prosa, die ironische Überspitzung und die paradoxe Situationskomik mit surrealen Anklängen, die zahlreichen Wiederholungen, die tiefgründigen Widersprüche, die immanenten Bedrohlichkeiten. Seine unverwechselbare Diktion, verkehrte Verhältnisse darzustellen, irritiert. Die lineare, prosaische Erzählweise aus Sicht des Autors öffnet zwar dank Analogie, Ambiguität und Metaphorik Vorstellungsräume beim Lesen, es fehlt aber jegliche ausschmückende Sprachopulenz, wie genaue Zeitangaben, intensive Personen-, Gefühls-, Orts-, Gegenstandsbeschreibungen. Gefühle von Ambivalenz, Schuld, Peinlichkeit, Unterlegenheit werden dem Leser zugemutet. Da bei Kafka biografische Spuren in unterschiedlichem Maß in die Texte von „Amerika“, „Das Urteil“, „Die Verwandlung“ etc. einfließen, beispielsweise in Bezug auf Konflikte zwischen jeweiligem Protagonist und Familie, Frauen, Beruf, Politik wird ausführlicher darauf eingegangen. Kafkas Menschlichkeit und Lebensmut sollen durch biografische Zitate erkennbar werden, bereichernd wirken.

Ein komparatistischer Seitenblick erfolgt auf Joseph Roths „Hiob. Roman eines einfachen Mannes“ von 1930. Roth schildert darin das harte Leben der jüdischen Familie Singer im russischen Zuchnow. Auf Seite 77 des bei Kiepenheuer & Witsch 1956 erschienen Textes endet der erste Teil von „Hiob“ mit einem das Entfremdungsgefühl, das der Protagonist empfindet, erhellenden Absatz:

„<<Was gehen mich diese Leute an? >> - dachte Mendel. <<Was geht mich ganz Amerika an? Mein Sohn, meine Frau, meine Tochter, dieser Mac? Bin ich noch Mendel Singer? Ist das noch meine Familie? Bin ich noch Mendel Singer? Wo ist mein Sohn Menuchim? >> Es war ihm, als wäre er aus sich selbst herausgestoßen worden, von sich selbst getrennt würde er fortan leben müssen. Es war ihm, als hätte er sich selbst in Zuchnow zurückgelassen, in der Nähe Menuchims. Und während es um seine Lippen lächelte und während es seinen Kopf schüttelte, begann sein Herz langsam zu vereisen, es pochte wie ein metallener Schlegel gegen kaltes Glas. Schon war er einsam, Mendel Singer: schon war er in Amerika ...“

Exemplarisch wird durch Introspektion des Lehrers und Familienoberhaupts Mendel Singer bei der Entlassung aus der Quarantäne in Ellis Island nach seiner Ankunft im New Yorker Hafen gezeigt, wie sich Entfremdung anfühlt. (Rund achtzig Jahre nach Entstehung dieser Zeilen könnte heute der ein oder andere Migrant durchaus ähnliche Gedanken hegen nach seiner Ankunft in einem Land der Europäischen Union.)

Kafka deutet Unsicherheit und Skepsis des Protagonisten bei Ankunft im New Yorker Hoheitsgewässer und nach Zusammenführung mit dem reichen Onkel auf Seite 41 knapper formuliert als Roth wie folgt an (der Kapitän hatte Karl zuvor eine glänzende Laufbahn an des Onkels Seite prophezeit):

„Karl faßte den Onkel, mit dessen Knien sich die seinen fast berührten, genauer ins Auge, und es kamen ihm Zweifel, ob dieser Mann ihm jemals den Heizer werde ersetzen können. Auch wich der Onkel seinem Blicke aus und sah auf die Wellen hin, von denen ihr Boot umschwankt wurde.“

Die Phrase „es kamen ihm Zweifel“ charakterisiert den jungen erwartungsvollen Karl Roßmann beim Betreten des Neulands, während beim deutlich älteren Mendel Singer jegliche hoffnungsvolle Offenheit unter seiner Ablehnung des Neuen fest gefroren, nicht mehr zugänglich ist.

Psychische Entfremdung kommt bei Kafka beispielhaft in einer kurzen Episode im Kapitel „Hotel Occidental“ zur Sprache, wenn die vom Schicksal gebeutelte Sekretärin Therese aus Pommern Karl vom „jammervollen Tod“ und Migrantenschicksal ihrer alleinerziehenden Mutter und von ihrer eigenen Depression berichtet (S. 153-158), ansonsten spielt Entfremdung in „Amerika“ häufig im Tenor zwischen den Zeilen eine Rolle durch minimalistische Andeutungen sowie durch *Matrjoschka*-ähnliche Formulierungen, wie beispielsweise auf S. 166 ab „<<Es ist meine Pflicht>> [...]“ bis „gewiß noch oft beobachten können.>>“. Zeitliche und räumliche Entfremdung bestehen aufgrund zunehmender Distanz der Beziehungen. – Mirjam Singer, Mendels und Deborahs Tochter, entwickelt in Roths „Hiob“, Teil 2 hingegen starke Wahnsymptome (auf S. 102 findet sich die psychiatrische Diagnose „Dementia praecox“, was einer totalen Entfremdung ähnlich dem Tod gleich kommt); ihre tatkräftige Mutter stirbt während des Krieges an gebrochenem Herzen, ihr frommer Vater verfällt

zusehends – frommen Juden galt Wahnsinn als göttlicher Fluch. In Teil 1 hatten sich die Eheleute bereits zunehmend voneinander entfremdet, und zwar nach Deborahs Alleingang zum Rabbi (S. 18/19). (Der Autor hatte biografische Berührung mit schwerer psychiatrischer Erkrankung seines Vaters und seiner Ehefrau. Unruhige Zeitläufte und komplizierte Ethnien-Zusammensetzung Galiziens, einem Randgebiet Österreich-Ungarns, von wo er stammte, ließen Moses Joseph Roth früh erfahren, was Migration und Entwurzelung bedeuten.)

Zu Beginn des Hauptteils (Abschnitt A) wird versucht, sich dem Begriff Entfremdung unter philosophischen, marxistischen und psychologischen Aspekten zu nähern. Der Fortschritts-Mythos von Amerika und der Rückschritts-Mythos von Europa werden vor allem im Abschnitt B des Hauptteils angesprochen. Hannah Arendt hat in „Zur Zeit – politische Essays“, herausgegeben von Marie Luise Knott im Rotbuch-Verlag Zeitgeschehen 1999 in ihrem Essay zu „Europa und Amerika (1954) ab Seite 71 genau zu diesen Mythen scharfsinnige Analysen und Hintergrundinformationen verfasst. Nach Arendt ist das Bild, das man sich im Ausland macht, immer stereotyp verzerrt. Die Idee der „Vorreiterschaft“ europäischer Migranten ergab das Bild einer „Neuen Welt“, nach der europäische Kolonisten suchten. Freiheit und Gleichheit wurden aus Europa <<exportiert>> (Tocqueville, 1805-1859) und erst in den USA politisch wirklich umgesetzt mit Rückfragen bei Europäern wie Locke und Montesquieu. Seit der amerikanischen Verfassung von 1787 war Amerika endgültig Europas (Alp-)Traum. Sein Bild, das in Reiseberichten, Romanen, Gedichten, politischen Texten Ausdruck fand, war nie fremd und exotisch, sondern *fantastisch, übertrieben, verzerrt* - diese drei Eigenschaften finden übrigens in Kafkas „Amerika“ spezifisch verfremdet Ausdruck! – unrealistisch, aber mit modernen Wesenszügen europäischer Zivilisation ausgestattet. Amerika galt im Sinne Tocquevilles bei Arendt als „großes und wunderbar ausgestattetes Labor“ für das Erproben der Konsequenzen aus der europäischen Geschichte. Damit verband sich nicht zuletzt die Vorstellung, dass *The American Way of Life* sich schließlich auf die Welt übertragen würde, eine weltweite Amerikanisierung bevor stünde. Weitaus ältere Zivilisationen (z. B. die chinesische) wurden vollkommen außer Acht gelassen. Tocqueville sah „den Zug nach Westen als einen Strom, der <<im Innern Europas>> begann“. Das Bild von Amerika war aber gleichzeitig auch das Bild eines sehr fernen Kontinents – isoliert, entfremdet, unermesslich reich -, der durch eine unsichtbare, aber reale *chinesische Mauer* von Wohlstand und Reichtum sich von allen übrigen Ländern der Welt unterschied. Damit konnte kein *normalsterbliches* Land diesem vergötterten Land USA jemals ein gleichberechtigter Freund sein. Kafka thematisiert / ironisiert dieses Ungleichgewicht in „Amerika“ beispielsweise im komplizierten Verhältnis zwischen dem Onkel und Karl, an Karls untertäniger Bewerbung für das Theater, anhand der erleuchteten Präsidenten-Loge. Heute liegt die Chance der

Europäer auf ihre Emanzipation von den Vereinigten Staaten wahrscheinlich darin, möglichst ideologiefrei, nicht entfremdet, sondern engagiert, konstruktiv und solidarisch an einer europäischen Regierungsbildung mit Vertrauen in die bzw. mit Mut zur parlamentarische(n) Demokratie weiterzuarbeiten. Sprachliche Verständigung muss möglich sein, um Fremdheit zu überwinden, angemessene Wohnquartiere und Arbeitsplätze sind bereitzustellen, um „Ghettoisierung“ zu verhindern, und kluge Wirtschafts- und Bildungsprogramme müssen realisiert werden, um Inklusion und Egalität in den europäischen Bundesstaaten zu ermöglichen. Die Bewohner des Kontinents sind aufgefordert, etwas davon zurückzugeben, was sie selbst seit langem in außereuropäischen Kontinenten beanspruchen; sie müssen lernen, Menschen fremder Länder und Kulturen als Mitbürger aufzunehmen, ihnen Bürgerrechte zuzubilligen und Verantwortung zu übertragen. In ihrem jährlichen internationalen Migrationsausblick gab die OECD (Organisation for Economic Cooperation and Development) beispielsweise im Jahr 2004 für die USA und Australien den durchschnittlichen Ausländeranteil in der Bevölkerung mit 6,6 und 7,4 Prozent an. Zur gleichen Zeit betrug dieser in den damals noch fünfzehn EU-Mitgliedsländern 5,3 Prozent. (Sara Borella: Migrationspolitik in Deutschland und der Europäischen Union. Eine konstitutionenökonomische Analyse der Wanderung von Arbeitskräften. Mohr Siebeck Tübingen 2008, S. 20)

Abschnitte C – E des Hauptteils beinhalten literaturwissenschaftliche Gesichtspunkte, die mit Verfremdungs- und Entfremdungsthemen zusammenhängen, wobei sich Abschnitt C auf die beiden Kafka Texte „In der Strafkolonie“ und „Die Verwandlung“ bezieht. Abschnitt D bildet jedoch den wesentlichen Teil der Magisterarbeit. In ihm wird ausführlich mit fünf Unterabschnitten zu Metaphorik, Ironie, Illusion, Logik und Stil auf Aspekte der Verfremdung und Entfremdung am Beispiel von Franz Kafkas Roman „Amerika“ eingegangen. Abschnitt E umfasst nur noch zwei Textbeispiele zum besseren direkten Vergleich der Romanstile der Autoren Kafka und Roth in ihren Werken „Amerika“ / „Der Verschollene“ und „Hiob. Roman eines einfachen Mannes.“

Abschließend werden die wichtigsten Unterschiede der beiden Autorentexte benannt. Vor allem wird allgemeiner auf Ironie und Stil bei Kafka und nicht zuletzt auf Angstliteratur, u. a. mit Zitaten von Literaturwissenschaftlern eingegangen, gefolgt von eigenen Betrachtungen zum gesamten Thema.

Erste Entfremdungs- und Verfremdungsaspekte bei Kafka-Texten

Evolutionär entfremdete und differenzierte sich der Mensch von der tierischen Kognition in erster Linie durch Musikalität (*universelle Sprache*, insbesondere der Emotionen), Sprachfähigkeit und das ihm eigene Denkvermögen, womit er sich seine Sterblichkeit annähernd bewusst machen kann.

Als in „Die Verwandlung“ der Vater von Gregor Samsa den Apfel nimmt und seinen missratenen, missgebildeten Sohn wütend damit bewirft, leitet er dessen Sterbeprozess ein. (2) Gregors Entfremdungsprozess von sich als im Alltag funktionierender, rational handelnder Person hatte vor seiner Transformation zum Käfer bereits begonnen. Diese markiert den Schlusspunkt seiner Entfremdung – und stellt den Beginn eines weiteren entfremdeten existenziellen Zustandes, nämlich des Sterbens dar. Daraus kann eine kafkaesk verfremdete Allegorie des Paradiesapfels durch Vertauschung des Tuns und der Ausführenden - der Vater (!) wirft mit verfaultem Obst nach dem Sohn statt Eva bietet Adam die verbotene Frucht an - mit „Sündenfall“ und „Vertreibung“ konstruiert werden.

Georg Bendemann zeigt in „Das Urteil“ einem Petersburger Freund, der sich in schwierigster Lage befindet, stolz und freudig seine Verlobung an. Er versucht die zwischen ihnen entstandene persönliche Entfremdung zu überbrücken und den Freund an seinem privaten Glück teilhaben zu lassen. Durch die gestörte, viel zu enge Beziehung zum Vater Bendemann, der auf groteske Weise agiert und interveniert, als er von der Verlobung des Sohnes erfährt, bleibt Georg letztlich un-verlobt, vom Vater unverstanden, un-gelobt, stattdessen gescholten und dem Todesurteil ausgeliefert. Bezeichnenderweise wird Georg todunglücklich, weil er sich nicht vom ihn vereinnahmenden, eifersüchtigen und egozentrischen Vater löst, sondern ihm brav gehorcht. Georg verzweifelt und stirbt durch grausam hartes väterliches Urteil: Tod durch Ertrinken. Eine Analogie zum gehorsamen Christus, zum alttestamentarischen Abraham, der seinen unschuldigen Sohn Isaak auf Wunsch von Gott töten will, liegt, allegorisch verfremdet, nahe. Die emotionale und materielle Distanz zwischen Georg und seinem Freund im fernen St. Petersburg – wobei St. Petersburg an Petrus, Himmel, Papst, Vatikan erinnert - vergrößert sich durch die gestörte Vater-Sohn-Interaktion. Er manövriert sich noch stärker als dieser in eine hoffnungslose Lage und entfremdet sich immer mehr von jeglicher auch nur halbwegs geglückten Lebensbewältigung, wobei seine Sohnesliebe stammelnden Worte und sein unterwerfender Opfertod grotesk im Sinne von überspannt zu sein scheinen. (2a)

In „Amerika“ bleibt sich Karl Roßmann selbst treu trotz entfremdeter politisch-wirtschaftlich-sozialer Verhältnisse, auf die er zuhause und in der Fremde trifft, bewahrt sich seinen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, seinen unerschütterlichen Lebensmut, seine mitfühlende Menschlichkeit.

Unschuldig zur Emigration gezwungen – schuld war (naturgemäß) die verführende Johanna (alias Eva) - kämpft er sich nach Kräften durch die neue Situation, lernt durch einige gute und viele schlechte Erfahrungen, verliert das Bild der Eltern / Alten, schließt Freundschaft, springt auf den überfüllten, verheißungsvollen Zug auf, ergattert gar einen Fensterplatz und staunt über die Höhen und Tiefen, die das Panorama der (amerikanischen) Welt ihm bietet. Oklahoma ist sein Ziel und das der Mitreisenden; Karl und jeder andere als Ende und Anfang des individuellen / kollektiven Omega und Alpha – des verkehrten Lebenszyklus, der verkehrten Verhältnisse, parabelmäßig verfremdet, mit feiner kafkaesker Ironie gezeichnet. (Man kann auch genremäßig *Bildungsroman* über einen immateriell sehr gut und materiell ungenügend ausgestatteten individualistischen, jungen Menschen dazu sagen.)

Entfremdungsaspekte in Kafkas Familie

Kafkas Vater Herrmann (1852-1931) wählte als Geschäfts Emblem die Dohle (tschechisch: kavka). Herrmann war der Sohn von Jakob Kafka (1814-1889) und stammte aus einfachsten Verhältnissen aus der tschechisch-jüdischen Provinz. Er und seine fünf Geschwister – drei Brüder, „alle fröhlicher, frischer, ungezwungener, leichtlebiger“ als Herrmann, sowie zwei Schwestern suchten ihr Glück in der Fremde, folgten letztendlich der allgemeinen Landflucht in eine der großen böhmischen Städte mit ihren jüdischen, teilweise stark assimilierten Gemeinden. Vom Vater Jakob hatten sie

„[...] Stärke, Gesundheit, Appetit, Stimmkraft, Redebegabung, Selbstzufriedenheit, Weltüberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, eine[] gewisse[] Großzügigkeit, natürlich auch mit allen zu diesen Vorzügen gehörigen Fehlern und Schwächen, ... Temperament und manchmal ... Jähzorn ...“

geerbt, und sie waren für Österreich-Ungarns wirtschaftlich am weitesten entwickeltes Kronland immateriell bestens ausgestattet. (35/H 164 f. [KKANII 146]) (3) In einer Tagebuch-Eintragung von 1911, in der nur die Linie der mütterlichen Vorfahren aus Podebrady vorkam, da sie Franz Kafka emotional und konstitutionell näher stand, fanden mehrere im traditionellen Judentum verwurzelte fromme Gelehrte, Rabbiner, Ärzte, Junggesellen, Sonderlinge, viele davon mit zarter Konstitution, Erwähnung, außerdem zwei Auswanderer, z. B. Onkel Josef, der eine große Kolonialgesellschaft mit mehreren Karawanen am Kongo gründete und später in Paris lebte. Onkel Siegfried, ein vom Vater oft verspotteter Landarzt, war Franz Kafkas Lieblingsonkel. Onkel Rudolf konvertierte und war mit

dem Vater verfeindet, trotz seiner überfreundlichen, überbescheidenen Art. Er litt an „Empfindlichkeit, Gerechtigkeitsgefühl, Unruhe“ (T 212 f/H 192 [KKANII 179]). (4) Der *Mischpoke* (jiddisch wertneutral gebraucht) väterlicherseits schien sich Franz Kafka weitgehend entfremdet zu fühlen.

Herrmann Kafka wünschte sich gesellschaftliche Anerkennung, gesicherten finanziellen Status und forderte von seinem Sohn Franz unbedingte Akzeptanz des Leistungsprinzips. Durch hohes Arbeitspensum, seinen wenig einfühlsamen Erziehungsstil blieb er seinem einzigen Sohn fremd. Der am 3. Juli 1883 geborene Sohn Franz war der Erstgeborene – „ein zartes aber gesundes Kind“. Die Mutter, Julie Kafka, geborene Löwy, bekam bis 1892 noch fünf weitere Kinder, wovon zwei Brüder von Franz Kafka im Kleinkindalter / “[...] Georg [...] ein sehr kräftiges schönes Kind“ mit 18 Monaten an Masern) und Säuglingsalter (Heinrich mit sechs Monaten an Mittelohrentzündung) starben. Franz Kafkas Schwestern Elli, Valli und Ottla waren sechs, sieben und neun Jahre jünger als er. Sie starben während des NS-Terrors im Konzentrationslager. Seine Vorschulzeit dürfte zumindest phasenweise überschattet gewesen sein von familiärer Trauer und großem Schmerz über den Verlust der beiden Söhne. Er wuchs als Kind mit Bediensteten – unter Fremden – auf und befand sich in der Obhut der Köchin, einer unsympathischen Frau, eines mit geringem Selbstbewusstsein ausgestatteten Kinderfräuleins und der französischen Gouvernante. Seine Mutter wurde als Arbeitskraft im väterlichen Geschäft benötigt. Franz war als Kind „folgsam, von ruhiger Gemütsart und brav“. Ein frühes Foto zeigt ihn ordentlich gekämmt und gut gekleidet mit Stiefeln bzw. geknöpften ledernen Gamaschen, Wollstrümpfen, knielangen Hosen, sowie Jacke mit Matrosenkragen als ernst blickenden, leicht in sich gekehrt wirkenden Fünfjährigen, sein ebenfalls herausgeputztes Zirkus-Spielpferd am Zügel haltend. Kafka beschreibt sich rückblickend:

„Ich blieb mit meinem Denken bei den gegenwärtigen Dingen und ihren gegenwärtigen Zuständen ... dass mir jedes kleine Fortschreiten wie eine Fälschung erschien und das Nächste unerreichbar.“ (93/T 224 [KKAT 335f.]

Gegenstände schienen dem Jungen so unsicher und fragwürdig wie die Beziehungen zu den ihn umgebenden Menschen. Er sah sich ständigen Angriffen ausgesetzt, deren Abwehr ihn psychisch völlig erschöpfte, notwendige Autonomiebestrebungen sehr erschwerten.

„Man erkannte meine Eigentümlichkeit nicht an; da ich sie aber fühlte, musste ich – darin sehr empfindlich und immer auf der Lauer – in diesem Verhalten mir gegenüber ein Aburteilen erkennen. Wenn man aber schon diese offen zur Schau gestellte Eigentümlichkeit verurteilte, um wie viel schlimmer mussten die Eigentümlichkeiten sein, die ich aus dem Grunde verborgen hielt, weil ich selbst ein kleines Unrecht in ihnen erkannte... [sicher ist jedenfalls], dass ich von meinen Eigentümlichkeiten nie jenen wahren Gewinn zog, der sich

schließlich in dauerndem Selbstvertrauen äußert.“ (76/H 229f. [KKANII 8ff.]) „Immer auf der Lauer, verlor ich das Vertrauen zu eigenem Tun.“ (77/H 177[KKANII 161f.]

Der Vater wurde als höchsttrichterliche „letzte Instanz“ angesehen, dessen Vorgaben in der Familie teilweise als unumstößlich gegolten haben mochten. (5) Franz Kafka besuchte die deutsche Knabenschule am Fleischmarkt, die unmittelbar neben der tschechischen Grundschule lag, später das Humanistische Gymnasium in der Nachbarschaft der Wohnung. Er sprach fast fehlerlos tschechisch und bewahrte sich zeitlebens die enge Bindung zum tschechischen Volk, verwehrte sich dagegen, jemals Teil des „deutschen Volkskörpers“ gewesen zu sein. Während seiner Schulzeit fanden viele Auseinandersetzungen rivalisierender, sich bekämpfender tschechischer und deutscher Jungen statt. Sein Freund Oskar verlor dabei sogar als Kind ein Auge. Franz Kafka erinnerte sich an sein Aufwachsen mitten in Prag an der Grenze der Wohnviertel von tschechisch-jüdischem Provinzproletariat und aufgeklärtem deutsch-jüdischen Bürgertum, wo der Vater vor der Heirat in den Slums der Josefstadt gewohnt hatte, die Mutter im vornehmen Smetana-Haus am Altstädter Ring:

„In uns leben noch immer die dunklen Winkel, geheimnisvollen Gänge, blinden Fenster, schmutzigen Höfe, lärmenden Kneipen und verschlossenen Gasthäuser. Wir gehen durch die breiten Straßen der neubauten Stadt. Doch unsere Schritte und Blicke sind unsicher. Innerlich zittern wir noch so wie in den alten Gassen des Elends. Unser Herz weiß nichts von der durchgeführten Assanation. Die ungesunde alte Judenstadt in uns ist viel wirklicher, als die hygienische neue Stadt um uns.“ (10/138) (6)

Auf Anregung Max Brods besuchte Franz Kafka zunehmend Aufführungen einer jiddischen Jargon-Bühne aus Lemberg im Prager Lokal Savoy am Ziegenplatz mit dem Schauspieler Jizschak Löwy. Dieser machte ihn mit der Zeit mit jiddischer Dichtung, chassidischen Erzählungen bekannt, mit im Hause Hermann Kafka nichtgelebter ostjüdischer Kultur, der Kafkas Mutter Julie verständnislos, sein Vater feindselig und verächtlich gegenüberstand. Franz Kafka war viele Jahre der jüdischen Religion ziemlich entfremdet, kannte offensichtlich lange Zeit nicht den Sinn und die Tradition der Klagemauer in Jerusalem. Seine Bar Mizwa wurde als „Confirmation“ auf der Einladung bezeichnet. Die Familie besuchte nur an den Feiertagen die Synagoge. Erst später nahm der Sohn zunehmend das „Nichts von Judentum“ des Vaters wahr, der von „religiösen Bedenken ... kaum erschüttert werden konnte“, erkannte die große Entfremdung von seinen jüdischen Wurzeln, die ihm selbst eigentlich sehr viel bedeuteten und die er vor allem hinsichtlich der ostjüdischen Mystik lebenslang pflegte.

„Chassidische Erzählungen sind das Einzige, in welchem ich mich, unabhängig von meiner Verfassung, gleich und immer zuhause fühle, in alles andere werde ich nur hineingeweht...“ (716/KBr 173 [KKAB 3 333]) (7)

Entfremdung Kafkas vom eigenen Werk

Mit 29 Jahren schrieb Franz Kafka eine erste und wenige Tage später Teile einer zweiten Romanfassung mit dem Titel „Der Verschollene“. Kapitel 1 – 7 wurden im Herbst 1912 innerhalb weniger Wochen verfasst, wobei es im siebten Kapitel eine Unterbrechung durch „Die Verwandlung“ gab. Der Roman mit seinen insgesamt acht Kapiteln und den Fragmenten im Anhang wurde erst 1914 beendet. Unmittelbar zuvor entstand „Das Urteil“. Kafka notierte damals in seinem Tagebuch:

„[...]Die bestätigte Überzeugung, dass ich mich mit meinem Romanschreiben in schändlichen Niederungen des Schreibens befinde. N u r s o kann geschrieben werden, nur in einem solchen Zusammenhang, mit solcher vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele.“ (T 293 f) (8)

1927 veröffentlichte sein engster Freund Max Brod (1884 – 1968) den Roman unter dem Titel „Amerika“. Der Autor wollte sein unvollendetes Werk mit dem Titel „Der Verschollene“ nicht veröffentlichen, gar verbrennen – wie übrigens die meisten seiner literarischen Werke. In dieser radikalen, zerstörerischen Distanzierung des Schöpfers von seinem Geschöpf (vgl. auch die erwähnte alttestamentarische Abraham – Isaak Legende) kann eine erste Entfremdung dieses Romans gesehen werden. Der Autor wollte sein Werk nicht leben lassen, sprach ihm sein Lebensrecht ab, weil er es für unvollkommen, fehlerhaft hielt. Max Brod übernahm Verantwortung, posthum „Patenschaft“ und taufte das Buch - Adoptivkind sogar um. Diese Namensänderung war eine weitere Ent- bzw. Verfremdung, da Brod hierin dem Wunsch des Freundes und Autors nicht folgte. Kafka und Brod als Eltern - Kafka als (Buch-) Mutter mit nicht durchgesetztem Namenswunsch, die das verschmähte Bündel Brod überließ, der es nicht übers Herz brachte, es wunschgemäß zu vernichten. Er rettete es, gab ihm einen abgewandelten Namen und dem achten Kapitel die Überschrift: „Das Naturtheater von Oklahoma“, formte es nach bestem Gutdünken (Franz Kafka selbst hatte das achte Kapitel ja mit „Oklahoma“ betitelt. Diese Verfremdung eines Phonems bzw. Graphems ging Brod bedauerlicherweise zu weit.) - die dritte Entfremdung bevor *das Kind* nach dem frühen Tod *der Schriftsteller-Mutter* in Druck ging. Ab sofort erlitt und erleidet es immer noch unzählige Misshandlungen durch Vorurteile, Missverständnisse, Fehlinterpretationen, denn es wurde in eine erbarmungslose Welt der Literatur - Rezeption und – Kritik hinein geworfen bzw. geboren. Es wurde bzw. wird transformiert, zerteilt und zerlegt, zerfleddert und weggeworfen, geliebt, gehasst, gefürchtet, negiert, verraten, verfälscht, gelesen und neu erfunden – leider doch noch verbrannt - und wieder geboren. Es wurde vielleicht sich manchmal selbst fremd und blieb doch immer dasselbe

wundervolle Geschöpf, das von nun an den Lauf der Weltliteratur mitbestimmte. Durch die hohe Energiezufuhr, den geistigen Verbrennungsakt seiner Leser, wurde und wird doch noch dem Wunsch des Autors entsprochen. Es bliebe insofern vielleicht als *eine Art letzte Instanz* das Bild der Schlacke, des fruchtbaren Komposts, der unter (geistigen) *Schollen* vergraben werden könnte, möglicherweise beim ein oder anderen Leser einmal fruchtbar wirken könnte.

Intertextuelle Verfremdungen – Textentfremdungen

(„Kristeva, die 1967 den Begriff der Intertextualität entwickelte, versteht ja jeden Text als ein „Mosaik von Zitaten“. -> siehe Lily Tonger-Erks Seminarankündigung für das Sommersemester 2011 an der EKUTü)

Daniel Defoes (1660 – 1731) Robinson kehrt nach Jahren auf seiner Exil-Insel zurück zur Heimat-Insel. Robinson im Roman „Amerika“ ähnelt zeitweilig ein wenig Freitag, während Karl Roßmann diskret an Robinson Crusoe erinnert. Interessant liest sich in dem Zusammenhang ein Zitat von Novalis (1772 – 1801):

„Fichtes Ich – ist ein Robinson – eine wissenschaftliche Fiktion – zur Erleichterung der Darstellung und Entwicklung der Wissenschaftslehre – so der Anfang der Geschichte etc. – Schilderung des philosophischen Naturstandes – eines isolierten Prinzips – oder Begriffs. Jeder Begriff ist ein Ich – Ich ist ein isoliertes Gedankenmolekül. Behandlung jedes Begriffs nach der Fichteschen Ichformel.“ (9)

Delamarche verweist auf (lebenslanges) Wandern mit ungewissem Ausgang, den Exodus aus (Ost-)Europa, der zwischen 1900 und 1910 seinen Höhepunkt hatte. Verschollen ging da manch einer. Französisch *marche* heißt aber auf Deutsch auch Stufe einer Treppe. Hat Franz Kafka hier vielleicht verfremdend auf Johann Gottlieb Fichte (1762 – 1814) angespielt?

„Ich weiß allerdings, und muss der Spekulation gestehen, dass man auf jede Bestimmung des Bewusstseins wieder reflektieren, und ein neues Bewusstsein des ersten Bewusstseins erzeugen könne, dass man dadurch das unmittelbare Bewusstsein stets um eine Stufe höher rückt, und das erste verdunkelt, und zweifelhaft macht; und dass diese Leiter keine höchste Stufe hat. Ich weiß, dass alle Skepsis auf dieses Verfahren, ich weiß, dass jenes Lehrgebäude, das mich so gewaltig erschüttert hat, auf die Durchführung und auf das deutliche Bewusstsein dieses Verfahrens sich gründet.“ (3. Buch der Bestimmung des Menschen) (10)

Karl und Fanny (alias (Johanna Brummer) deuten eventuell auf John Clelands (1709 – 1789) lange Zeit als pornographisch verpönten und deshalb verbotenen Roman „Fanny Hill“ mit den jungen Protagonisten Charles und Fanny hin. Charles war seinerzeit auch lange verschollen, nachdem er die junge Frances / Fanny im Liverpooleser Bordell geschwängert hatte – die Story nahm ein märchenhaft gutes Ende. Möglicherweise handelt es sich um eine Anspielung des Autors darauf im achten Kapitel von „Amerika“ beim traumhaft-widersprüchlichen Wiedersehen von Karl und Fanny (S. 280-284). William Shakespeare (1564 – 1616) ließ den melancholischen, exilierten Jaques in „*As you like it*“ - einer herrlichen Verwechslungs- und Verwandlungskomödie - seinen berühmten Ausspruch tun: „*Life equals stage. All the world's a stage*“. Er könnte die Max Brod zugeschriebene Kapitelüberschrift „Das Naturtheater von Oklahoma“ von Kafkas Roman inspiriert haben.

„Die ganze Welt ist Bühne Und alle Fraun und Männer bloße Spieler. Sie treten auf und gehen wieder ab, Sein Leben lang spielt einer manche Rollen Durch sieben Akte hin. Zuerst das Kind, Das in der Wärtrin Armen greint und sprudelt; Der weinerliche Bube, der mit Bündel Und glattem Morgenantlitz wie die Schnecke Ungern zur Schule kriecht; dann der Verliebte, Der wie ein Ofen seufzt, mit Jammerlied Auf seiner Liebsten Braun; dann der Soldat, Voll toller Fluch` und wie ein Pardel bärtig, Auf Ehre eifersüchtig, schnell zu Händeln, Bis in die Mündung der Kanone suchend Die Seifenblase Ruhm. Und dann der Richter, Im runden Bauche, mit Kapaun gestopft, Mit strengem Blick und regelrechtem Bart, Voll abgedroschner Beispiel`, weiser Sprüche, Spielt seine Rolle so. Das sechste Alter Macht den besockten hagnern Pantalon, Brill` auf der Nase, Beutel an der Seite; Die jugendliche Hose, wohl geschont, `ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden; Die tiefe Männerstimme, umgewandelt Zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt In seinem Ton. Der letzte Akt, mit dem Die seltsam wechselnde Geschichte schließt, Ist zweite Kindheit, gänzliches Vergessen, Ohn` Augen, ohne Zahn, Geschmack und alles.“ (2. Akt, 7. Szene) (11)

Vielleicht ist die Überschrift eine Replik auf die Naturphilosophie von Jean Jacques Rousseau (1712-1778). Nicht zuletzt scheint Kafka seiner im „Contrat Social“ geäußerten Ansicht gewesen zu sein: „Der Mensch ist frei geboren, und liegt doch überall in Ketten.“ Brod und Kafka könnten darüber diskutiert haben.

Miguel de Cervantes (1547 – 1616) in Gefangenschaft geschriebener Ritterroman „Don Quijote“ könnte dem Roman „Amerika“ ebenfalls einzelne Bezüge verliehen haben (Ritter → Roßmann). Fruchtlöse Reibereien und verpuffende Spiegelfechtereien im Kapitel „Der Heizer“, aber auch in „Der Weg nach Ramses“, „Der Fall Robinson“, „Ein Asyl“, selbst noch in Kapitel acht; die nervöse Unruhe, das mangelnde Selbstvertrauen, die vielen Zweifel von Autor und Protagonist oder die im nachstehenden Zitat überlieferte Phrase „[...] jener alte Gesetzgeber, [...] den großen Haufen [...]“ erinnern an in den weitschweifigen, lamentierenden *Confessiones* im Vorwort von „Don Quijote“ enthaltene Wendungen:

„Müßiger Leser! Ohne Eidschwur kannst du mir glauben, dass ich wünschte, dieses Buch, als der Lohn meines Geistes, wäre das schönste, stattlichste und geistreichste, das sich erdenken ließe. Allein ich konnte nicht wider das Gesetz der Natur aufkommen, in der ein jedes Ding seinesgleichen erzeugt. Und was konnte demnach mein unfruchtbarer und unausgebildeter Geist anderes erzeugen als die Geschichte eines trockenen, verrunzelten, grillenhaften Sohnes, voll von mannigfaltigen Gedanken, wie sie nie einem andern in den Sinn gekommen sind? Eben eines Sohnes, der im Gefängnis erzeugt wurde, wo jede Unbequemlichkeit ihren Sitz hat, jedes triste Gelärm zu Hause ist. [...] Es geschieht wohl, dass ein Vater einen hässlichen Sohn besitzt, der aller Grazie bar ist [...] „Denn wie könnt Ihr verlangen, dass mich die Vorstellung: `Was wird jener alte Gesetzgeber, den man den großen Haufen nennt, dazu sagen?` nicht ratlos mache, wenn er sehen wird, dass nach so vielen Jahren, seit ich im Schweigen der Vergessenheit schlafe, ich jetzt mit all meinen Jahren auf dem Halse mit einer Mär hervortrete, die da so dürr ist wie Dünengras, aller Erfindung bar, mangelhaft im Stil, arm an geistreichem Spiel der Worte und aller Gelehrsamkeit und Wissenschaft entbehrend, ohne Zitate am Rand und ohne Notate am Schluss des Buches; dieweil doch, wie ich sehe, andre Bücher alles dies haben und, selbst wenn sie fabelhaften und weltlichen Inhaltes sind, so voll von Aussprüchen des Aristoteles, des Plato und der ganzen Schar von Philosophen einhersteigen, dass sie die Leser in Staunen setzen und dass diese deren Verfasser für belesene, gelehrte und wohlberedte Männer halten. Und wie erst, wenn sie die Heilige Schrift anführen! Man möchte nicht anders glauben, als dass sie lauter heilige Thomase sind oder andre Kirchenlehrer, und dabei beobachten sie die Schicklichkeit so geistvoll, dass, wenn sie in einer Zeile einen verliebten Bruder Liederlich gemalt haben, sie in der nächsten ein Stücklein christlicher Predigt hinschreiben, dass es ein Vergnügen und Genuss ist, es anzuhören oder zu lesen. Alles dessen muss mein Buch entbehren, denn ich habe nichts am Rand zu zitieren, nichts am Schluss zu notieren, und noch weniger weiß ich, welchen Autoren ich in meinem Buche folge, um sie, wie alle tun, nach dem Abc an den Eingang zu stellen, beim Aristoteles anfangend und endigend mit Xenophon und mit Zoilus oder Zeuxis – obschon der eine ein Lästermaul und der andre ein Maler war. [...] Kurz, werter Herr und Freund“, fuhr ich fort, „ich habe beschlossen, dass der Herr Don Quijote [...] begraben bleiben soll, bis der Himmel jemanden beschert, der ihn mit so vielen Dingen, die ihm jetzt fehlen, ausschmücke; denn ich fühle mich wegen meiner Unzulänglichkeit und meiner mangelhaften literarischen Bildung unfähig, hier abzuhelfen, und bin auch von Natur zu bequem und zu träge, [...]. Daher kommt`s, dass ich so unschlüssig und aufgeregter war [...]“ (12)

In Bruneldas unordentlicher Wohnung, in dem Bohemien Lebensart dominierte, lagen einige „große Haufen“! (S. 232, 240, 262, 266). Falls Kafka von Cervantes beeindruckt war, entnahm er dessen weitschweifigerem Sprachstil vielleicht Spuren für sein vergleichsweises frugaleres Textfragment.

Existenzielle Entfremdungsaspekte bei Kafka mit Blick auf Zwänge

des Alltags und der Konvention

Folgender Tagebucheintrag ist aufschlussreich im Hinblick darauf, wie Franz Kafka selbst seine literarischen Ambitionen sah:

„Von der Literatur aus gesehen, ist mein Schicksal sehr einfach. Der Sinn für die Darstellung meines traumhaften inneren Lebens hat alles andere ins Nebensächliche gerückt, und es ist in einer schrecklichen Weise verkümmert und hört nicht auf zu verkümmern. Nichts anderes kann mich jemals zufriedenstellen. Nun ist aber meine Kraft für jene Darstellung ganz unberechenbar, vielleicht ist sie schon für immer verschwunden, vielleicht kommt sie doch noch einmal über mich, meine Lebensumstände sind ihr allerdings nicht günstig. So schwanke ich also, fliege unaufhörlich zur Spitze des Berges, kann mich aber kaum einen Augenblick oben erhalten. Andere schwanken auch, aber in unteren Gegenden, mit stärkeren Kräften; drohen sie zu fallen, so fängt sie der Verwandte auf, der zu diesem Zweck neben ihnen geht. Ich aber schwanke dort oben, es ist leider kein Tod, aber die ewigen Qualen des Sterbens.“ (12a)

Franz Kafka schrieb bereits als Jugendlicher an ereignisarmen Tagen im Familienkreis, ertrug nach außen meist tapfer dessen verständnislose Kritik seiner Schreibkunst, hielt daran voller Leidenschaft fest und diente ihr „rücksichtsvoll“ bis zur Erschöpfung. Er opferte sich den vorgegebenen Zwängen, unterwarf sich ihnen sklavisch – darin liegt etwas Tragisches. Er absolvierte das vom Vater gewünschte Jurastudium in Prag innerhalb der vorgeschriebenen Mindestsemesteranzahl, promovierte mit knapp 23 (!) und fing einen Tag (!) nach dem Pflichtjahr als Referendar beruflich an zu arbeiten. Seine einzige Möglichkeit, dies auszuhalten, bestand darin, sich als Gefangener schriftstellerischer Passion die Illusion eines Freiraums zu verschaffen. Er herrschte dann, frei nach Friedrich Schiller (1759 – 1805), gewissermaßen als `rücksichtsvoller` Visionär von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft:

„[...] Zückt vom Himmel nicht der Funken, Der den Herd In Flammen setzt, Ist der Geist nicht feuertrunken, Und das Herz bleibt unergetzt. Aus den Wolken muss es fallen, Aus der Götter Hand, das Glück, Und der mächtigste von allen Herrschern ist der Augen[-Blick]“ [...] (13)



Sören Kierkegaard (1813 – 1855) (14), der Franz Kafka nachhaltig beeinflusste, drückte die existenzielle Misere völlig anders aus:

„Was wird kommen? Was wird die Zukunft bringen? Ich weiß es nicht, ich ahne nichts. Wenn eine Spinne von einem festen Punkt sich in ihre Konsequenzen hinabstürzt, so sieht sie stets einen leeren Raum vor sich, in dem sie nirgends Fuß fassen kann, wie sehr sie auch zappelt. So geht es mir; vor mir stets ein leerer Raum: was mich vorwärtstreibt, ist eine Konsequenz, die hinter mir liegt. Dieses Leben ist verkehrt und grauenhaft, nicht auszuhalten.“ (15)

Franz Kafka kannte depressive Zustände. Leer, wertlos, verzweifelt fühlte er sich; den Anderen völlig entfremdet wollte er sich sogar auslöschen. Sein Freund Max Brod, von Herrmann Kafka als „meschuggener Ritoch“ (i.e. <verrückter Brausekopf>) (584/T 132 [KKAT 214]) (16) gescholten, versuchte ihm zeitlebens auch in schlechten Tagen beizustehen, ihn abzulenken, zu aktivieren. Max, der Unerschütterliche - Franz, der Bebende. Im leichtlebigen Nachtleben Prags, im *Eldorado*, *Lucerna*, *London* oder *Trocadero* versuchten die Freunde sich von der Schwermut des Lebens zu distanzieren. 1908 schrieb Kafka an Brod, wollte wohl die für ihn an sich fremde Leichtlebigkeit der Nacht in den Tag hinüber retten:

„Wir könnten statt unseres geplanten Nachtlebens ein hübsches Morgenleben veranstalten, uns um fünf Uhr oder um halb sechs bei der Marienstatue treffen – bei den Weibern kann es uns dann nicht fehlen – und ins Trocadero oder nach Kuchelbad gehen oder ins Eldorado. Wir können dann, wie es uns passen wird, im Garten an der Moldau Kaffee trinken oder auch an die Schulter der Joszi gelehnt ... es gibt Millionäre und noch Reichere, die um sechs Uhr früh kein Geld mehr haben, und wir kämen so, durch alle übrigen Weinstuben ausgeplündert, jetzt leider in die letzte, um, weil wir es brauchen, einen winzigen Kaffee zu trinken, und nur weil wir Millionäre waren – oder sind wir es noch, wer weiß das am Morgen -, sind wir imstande, ein zweites Tässchen zu zahlen. Wie man sieht, braucht man zu dieser Sache nichts als ein leeres Portemonnaie und das kann ich dir borgen, wenn Du willst.“ (592/KBr 56 [KKABI 82])

Ein dazu passendes atmosphärisches Gegenstück nach Skizzen von Brod:

„Das Zimmer ist eng, heiß, und noch am nächsten Vormittag wird dieser Zigarrenrauch meine Augen zwicken. Der Klavierspieler brilliert. Das heißt nicht etwa: brillant spielen. Er hat seine eigene Technik: `brillieren`, er lässt stets die Schwierigkeiten seiner Ouvertüren durchschimmern und namentlich auch seine Ohnmacht auf diesem (ach zufälligerweise) so miserablen Pianino ... – Die Mädchen kommen, die lieben Mädchen, und man vergisst ihn. Sie haben ihre Metallschuppen an, ihre Trikotstrümpfe, wie zu unserer Väter Zeit, sie zeigen auf ihre Frisur, auf ihren Schuh, den sie vorstrecken, während sie sich vorbeugen; all dies, um anzudeuten, dass sie `von Kopf bis Fuß` einfach die `Brettkönigin` sind. Es sind geheiligte Bewegungen, die sie ausführen, Stiltraditionen: dieses Vorhalten eines Spazierstockes soll `gigerhaft` sein; Seidenhosen, noch so kurze über noch so dicken Schenkeln deuten den `Gassenbub` an und das Wort `ich bin noch jung` wird viele Strophen hindurch immer wieder mit demselben Geheul neuer Erkenntnisse ausgestoßen ...“ (591/Max Brod, Im Chantant. Frankfurter Zeitung, 13.6.1909).

Weitere Aufschlüsse über Bordell-Besuche in den „versteckteren Lokalen Prags“ geben die folgenden Zeilen:

„Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war ja die Klimax der doppelbödigen Moral, die einerseits der Frau blütenweiße Unschuld vorschrieb, andererseits aber dem Mann einen Snobismus „sexueller Etikette“ (593/T 579 [KKAT 915], im gleichen Sinn gebraucht) zur Pflicht machte, der lediglich durch häufigen Bordellbesuch zu erlangen war und fast nur die Entscheidung zwischen Sybaritentum und jener protzigen Enthaltbarkeit ließ, die schon Karl Kraus bissig charakterisierte: „Ich kannte einen Don Juan der Enthaltbarkeit, dessen Leporello nicht

einmal imstande war, eine Liste der unnahbaren Weiber zusammenzustellen.“ (594/Karl Kraus, Pro domo et mundo, l.c.p.138) Kafka hatte sich zweifellos einige Jahre dieser vorgeschriebenen Schizophrenie ausgesetzt [...] - alle Prager von Paul Leppin bis Franz Werfel hielten auf diesen <guten Ton> und manchem hat er das Instrument seiner Dichtung auf immer verstimmt. – Dem berühmtesten dieser Bordelle, dem Salon Goldschmied, hat Werfel eine Novelle gewidmet, mit dem euphemistischen Titel <Das Trauerhaus>: „... durchaus feudal mit seiner goldbeladenen Renaissance, den gekrönten Spiegeln, roten Samtvorhängen und dem eisglatten intarsierten Tanzparkett. ... aus all dem staubfangenden und schon leicht rüdigigen Glanz schaute der verlegene Blick der alten Doppelmonarchie den Betrachter an ... Die Damen schienen von dem Gefühl einer ganz besonderen Würde durchdrungen zu sein, einer Würde, die sich jeder Pensionärin dieser altberühmten und vornehmen Stätte mitteilte. Hier aufgenommen worden zu sein, das bedeutete den Eintritt in höhere Lebenskreise.“ (595/Franz Werfel, Erzählungen aus zwei Welten II, Frankfurt am Main, 1952, p. 181f. – Vid. auch Egon Erwin Kisch, Die Geheimnisse des Salons Goldschmied. In: Hetzjagd durch die Zeit. Berlin, 1926, p. 342ff.) Die Formen dieser eigenartigen Gourmandise blieben Kafka (schon aus Timidität) immer fremd; zu unterschlagen, dass auch er hie und da solche Etablissements besuchte (596/ Vid. (e.g.) T 72f. und T 640f. [KKAT 48f. und 1006f.]) hieße allerdings weniger Schönfärberei, als gerade Gleichsetzung mit der „weltmännischen“ Nonchalance vieler seiner Zeitgenossen. Welch andere Bedeutung für Kafka auch solche Begegnungen (als „Fluchtversuche“) hatten, zeigen einige Sätze aus einem Brief an Max Brod (1908): „... ich muss so dringend jemanden suchen, der mich nur freundlich berührt, dass ich gestern mit einer Dirne im Hotel war. Sie ist zu alt, um noch melancholisch zu sein, nur tut ihr leid, wenn es sie auch nicht wundert, dass man zu Dirnen nicht so lieb wie zu einem Verhältnis ist. Ich habe sie nicht getröstet, da sie auch mich nicht getröstet hat.“ (597/KBr 59 [KKABI 87]). Diese „Fluchtversuche“ zu Kellnerinnen und Dirnen waren noch deutlich von der Auseinandersetzung mit dem Vater gefärbt, letzte Versuche, das befohlene Wunschbild eines vitalen Lebens zu verwirklichen, Schon-Aufgegebenes zu restaurieren. [...]“ (17)

Kafka war bereits mit fünfzehn Sozialist. Später besuchte er Versammlungen tschechischer jugendlicher Anarchisten (Klub mladých / Klub der Jungen) und der gewerkschaftlichen tschechischen Anarchistischen Bewegung, sowie Vorträge über freie Liebe. Er nahm an der Gedenkfeier an die Pariser Kommune teil, beteiligte sich 1909 an einer Kundgebung gegen die Hinrichtung des Anarchisten Francesco Ferrer (1859 – 1909), protestierte gegen Krieg und die Hinrichtung eines Pariser Arbeiterführers, stellte 1912 mutig eine Kautions für einen verhafteten Journalisten. Ein gefährliches Engagement, das er sogar vor Max Brod verheimlichen musste.

„Bei all diesen Begegnungen blieb Kafka – wie stets – nur Betrachter: <Er beobachtete, zurückhaltend und öfters fast verschlossen, das Treiben mit einem sanften Lächeln>, so dass ihm Kacha scherzhaft den Beinamen <klidas> (Schweigerich) gab. Schweigend folgte er den hitzigen Diskussionen, wohl mit einer gewissen Flaubertschen (<Bouvard und Pécuchet>) Skepsis, aber aufmerksam, interessiert und bis ins Detail gehend.“ (18)

Der Student Franz Kafka besuchte regelmäßig

„die von der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten veranstalteten Vorträge und Dichterlesungen [...] [mit] etwas distanzierte[r] Teilnahme an den Sitzungen [und erhielt einen] tiefen Einblick in die politische [...] Situation Prags. Die <Halle> war die

größte Vereinigung der deutschen Studenten in Prag, [...] deutsch-liberal gesinnt [...]. Ihre Mitglieder waren im wesentlichen deutschsprachige, nichtzionistische Juden [...]. Die Lese- und Redehalle war zwar in gewissem Sinn parteipolitisch neutral [...], litt aber stark (wie das ganze politische Leben der Universität) unter den Parteikämpfen, die [...] erbittert ausgefochten wurden. Kafka nahm direkt an diesen Kämpfen nie teil, kannte sie ja auch zum Teil schon [...]. Aber gerade die erneute Erfahrung des gleichen, jetzt nur größer orchestrierten politischen Haders wirkte bitter und abschreckend [...], war in sich selbst so vielfältig gespalten, fanatisch gegeneinander aufgebracht, daß nur mit einiger Distanz das Geschehen als kindisches Sandkastenspiel erscheinen mußte.“ (Vid. Bi 56. Das weitere Brod m.) (18a)

Philosophische Entfremdungsaspekte



(19)

Fichte – Novalis – Hegel. Laut Sekundärliteratur befasste Franz Kafka sich eingehend mit Fichte und Hegel, mit Novalis über den Umweg zu Rudolf Steiner, den Franz Kafka zumindest einmal persönlich traf und dessen Theosophie in Prag um 1911 zahlreiche Anhänger hatte, ferner über die intensive Beschäftigung mit den Kierkegaardschen Kategorien – das Ästhetische, das Ethische, das Religiöse, das Dramatische. Kafka hatte bereits Hegels <Phänomenologie des Geistes> und Fichtes <Anweisung zum seligen Leben> gelesen, interessierte sich für Fichtes Wissenschaftslehre, hörte regelmäßig philosophische Interpretationen. Etwa seit 1909 hatte sich Kafka vom Prager Nachtleben vermehrt zurückgezogen – „ein Jahr dauernden Zustand des Versteinerns“ (T27 [KKAT 130] (20).

In Hegelscher Dialektik kann sich ein jeder

„In Ansehung der in diesem und in den folgenden §§ der Einleitung angegebenen Momente des Begriffes des Willens ... kann sich übrigens zum Behuf des Vorstellens auf das Selbstbewusstsein eines jeden berufen werden. Jeder wird zunächst in sich finden, von allem, was es sei, abstrahieren zu können und ebenso sich selbst bestimmen, jeden Inhalt durch sich in sich setzen zu können, und ebenso für die weiteren Bestimmungen das Beispiel in seinem Selbstbewusstsein haben.“ (21)

Damit befindet man sich in der „Entfremdung als Schraube ohne Ende“, wie Hermann Schmitz (1928) in seinem Buch „Die entfremdete Subjektivität“ schrieb - und inmitten der wie auch immer bezeichneten Ironie. Fichte entdeckte die romantische Ironie (22) und

„[bescherte] der Menschheit eine noch nicht überstandene Reifungskrise [...], in Gestalt der durch Entfremdung virulent und problematisch gewordenen Subjektivität.“ (23)

Johann Gottlieb Fichte (1762 – 1814) appellierte an diese Menschheit, und das ist anscheinend wesentlich und war neu: (24)

„Hier tut es das In mir; u. dieses eben ist nur zu erklären aus der obigen Schilderung der Individualität, hat auch Einfluss auf die gegenwärtige Untersuchung. Ist sehr schwer, ohnerachtet nun eben dieser Punkt daran hängt. Freilich trifft dieses durchaus beides. Es ist die Übertragung, u. Ausbreitung des Lebens selbst. Eigentliches schärfstes Resultat der obigen Schilderung. Das Schlimmste ist, dass es sich gar nicht *objektiv denken*, sondern nur *innerlich fühlen* lässt. *Mein Ich, nicht das deinige*. [...]“ (Materialien zur Wissenschaftslehre von 1801/2) (25)

Im Vergleich dazu Immanuel Kant (1724 – 1804), dessen „Kritik der reinen Vernunft“ Kafka in seiner Zurückgezogenheitsphase gelesen hatte:

„Ich bin mir meiner selbst bewusst, ist ein Gedanke, der schon ein zweifaches Ich enthält, das Ich als Subjekt, und das Ich als Objekt. Wie es möglich sei, dass ich, der ich denke, mir selber ein Gegenstand (der Anschauung) sein, und so mich von mir selbst unterscheiden könne, ist schlechterdings unmöglich zu erklären, obwohl es ein unbezweifeltes Factum ist... Von dem Ich in der ersten Bedeutung (dem Subjekt der Apperception), dem logischen Ich, als Vorstellung a priori, ist schlechterdings weiter nichts zu erkennen möglich, was es für ein Wesen, und von welcher Naturbeschaffenheit es sei [...]. Das Ich aber in der zweiten Bedeutung (als Subjekt der Perception), das psychologische Ich, als empirisches Bewusstsein, ist mannigfacher Erkenntnis fähig, ... welche uns dann uns selbst nur vorstellig macht, wie wir uns erscheinen, indessen dass das logische Ich das Subjekt zwar, wie es an sich ist, im reinen Bewusstsein, nicht als Rezeptivität, sondern reine Spontaneität anzeigt, weiter aber auch keiner Erkenntnis seiner Natur fähig ist.“

Das „geheimnisvolle Ur-Ich“ offenbart sich demnach „als reine Spontaneität“.

Kant weiter:

„dass wir ... uns selbst nur so anschauen, wie wir innerlich *von uns selbst* affiziert werden, d. i. was die innere Anschauung betrifft, unser eigenes Subjekt nur als Erscheinung, nicht aber nach dem, was es an sich selbst ist, erkennen“: „Ich sehe nicht, wie man so viel Schwierigkeiten darin finden könne, dass der innere Sinn von uns selbst affiziert werde. Jeder Aktus der *Aufmerksamkeit* kann uns ein Beispiel davon geben.“ (Kritik d. r. V. B 156 f) (26)

Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770 – 1831) mutete jedem Menschen zu,

„von allem, was es sei, abstrahieren zu können“ [...] sich selbst bestimmen, jeden Inhalt durch sich in sich setzen zu können“. (27)

Die Fähigkeit zur Abstraktion gilt als sinnvolle Entfremdung. Hegel unterschied sehr systematisch drei Entitäten „Logik (die Idee an sich), Natur (die Idee in ihrem Anderssein), Geist (die Idee aus ihrem Anderssein in sich zurückgekehrt bzw. zurückkehrend, jeweils wieder unterteilbar in Sein / Wesen / Begriff, Mechanik / Physik / Organik, Subjektiver Geist / Objektiver Geist / Absoluter Geist.

Diese verzweigen sich wiederum in drei sich weiter teilende Äste, die von einem jeweils allgemeineren Ast stammen, der sie definiert: Bestimmtheit – Größe - Maß, Reflexion – Erscheinung – Wirklichkeit, Subjektivität – Objektivität - Idee, Raum und Zeit - Materie und Bewegung - absolute Mechanik, Physik der allgemeinen - besonderen - totalen Individualität, geologische - vegetabile Natur - tierischer Organismus, Seele (unmittelbarer Geist) - Bewusstsein (der erscheinende Geist im Fremd- und Selbstbezug) - Geist (der Geist in seiner Wahrheit), Recht – Moralität - Sittlichkeit (Familie, Bürgerliche Gesellschaft, Staat), Kunst (das unmittelbare, sinnliche Wissen des absoluten Geistes) - Religion (das vorstellende Wissen des absoluten Geistes) - Philosophie (das freie Denken des absoluten Geistes)“ (28) Nachdem infolge der Abstraktionsfähigkeit alles und jedes entfremdet, distanziert betrachtet, zerstört oder negiert werden kann, lässt sich alles und jedes wieder *neu*, auf jeden Fall anders gestalten. So kann jeder Standpunkt verlassen, jede Verhaftung aufgehoben werden und „sich selbst bestimmen, jeden Inhalt durch sich in sich setzen [...]“. Nach Schmitz wird so „rezessive“, nicht in Erscheinung tretende, nicht dominante Ironie in „produktive“ Ironie überführt. Es gibt keine leere Leere, deshalb meinte wiederum Fichte:

„Dies, dass der endliche Geist notwendig etwas Absolutes außer sich setzen muss (ein Ding an sich) und dennoch von der andern Seite anerkennen muss, dass dasselbe nur für ihn da sei (ein notwendiges Noumenon sei) ist derjenige Zirkel, den er in das Unendliche erweitern, aus welchem er aber nie herausgehen kann.“ (GA I 2 S. 412, 20-24) „... und wenn jetzt gleich dasjenige, was fürs Erste, als ein Unabhängiges gesetzt wurde, vom Denken des Ich abhängig geworden, so ist doch dadurch das Unabhängige nicht gehoben, sondern nur weiter hinausgesetzt, und so könnte man in das Unbegrenzte hinaus verfahren, ohne dass dasselbe je aufgehoben würde.“ (GA I 2 S. 412, 8-12) (29)

Womit wieder die Spirale oder die „Schraube ohne Ende, in der sich Ich und Nicht-Ich ad Infinitum in der maßgebenden Rolle ablösen“ ins Spiel kämen mit der

„Reflexion [, die] eine Triebkraft [gewinnt], die dem absoluten Abstraktionsvermögen fehlt. Dieses ist indifferent; [...] Der transzendente Zirkel offenbart dagegen die Unzulänglichkeit jedes Standpunktes, der als Zug im Spiel der unvermeidlichen Rollenverteilung zwischen Ich und Nicht-Ich eingenommen werden kann, und zwingt zum Höherdrehen der Reflexionsschraube ohne Ende. Keine einzige Position bleibt unentwertet. [...]“ „Ohnerachtet ihres Realismus“

und es bliebe die Wissenschaftslehre

„in ihren innersten Tiefen transzendental“ (GA I 2 S. 411, 35f.)

Fichte entlarvte den

„transzendentalen Idealismus als die Skepsis an der Wurzel der zur Depersonalisation und Derealisation radikalisierten Entfremdung der Subjektivität“ (30)

Dieser auf Platon (428/7 – 348/7) und sein Höhlengleichnis zurückgehende Begriff erfuhr im 19. Jahrhundert bei Hegel die Synthese von Subjekt-Objekt-Spaltung in der Dialektik. Er konstruierte Geist und Anschauung / Wahrnehmung beispielsweise wie folgt:

„Dies ist unmittelbar das Wesen der Anschauung; Wissen eines Seienden. Aber der Geist ist dieses mit sich Vermittelnde, er ist nur als aufhebend das, was er unmittelbar ist, davon zurücktretend ...; er setzt sich frei von dieser Unmittelbarkeit..., er ist ... dies freie Subjekt, das frei ist von seinem Inhalt; aber auch über diesen *Herr*, wie Raum und Zeit nicht sind, die das selbstlose sind .. Er selbst ist zuerst Anschauen ... – Aus diesem Anschauen tritt der Geist heraus und schaut *sein* Anschauen an, d. h. den Gegenstand als den *seinen*; den Gegenstand aufgehoben als *seienden*, das *Bild*.“ (HGW VIII S. 185, 10-12; S. 186, 2-5. 8. 11-13) (31)

Aus Platons Höhle schaut der Geist / die Idee sein(e) / ihr(e) Bild / Vorstellung an – als ob er / sie sein / ihr Spiegelbild anschau und weiß dies. Der absolute Geist bleibt aber ein Ideal, die Einbildung benötigt ein reales Subjekt sowie ein reales Objekt. Die transzendente Wahrheit unterliegt der Realität.

Noch kurz zu Novalis:

[N. III S. 250, 29-34 (Abt. IX Nr. 63)]: „Personenlehre. Eine echt synthetische Person ist eine Person, die mehrere Personen zugleich ist – ein Genius. Jede Person ist der Keim zu einem unendlichen Genius. Sie vermag in mehrere Personen zerteilt, doch auch Eine zu sein. Die echte Analyse der Person als solcher bringt Personen hervor – die Person kann nur in Personen sich vereinzeln, sich zerteilen und zersetzen.“ [N II S. 541, 9-11 (Abt. VI Nr. 74)] „Nur insofern der Mensch also mit sich selbst eine glückliche Ehe führt – und eine schöne Familie ausmacht, ist er überhaupt Ehe- und Familienfähig. Akt der Selbstumarmung.“ [N. III S. 560, 15-17 (Abt. XII Nr. 34)]: „Der vollendete Mensch muss gleichsam zugleich an mehreren Orten und in mehreren Menschen leben – ihm müssen beständig ein weiter Kreis und mannigfache Begebenheiten gegenwärtig sein.“ [N. III S. 577, 21 f. (Abt. XII Nr. 172)]: „Genie ist vielleicht nichts, als Resultat eines solchen inneren Plurals“ (32)

Marxistische Entfremdungsaspekte

Karl Marx (1818 – 1883) stellte laut einem Wikipedia-Zitat unbekanntem Datums „Hegel vom Kopf auf die Füße“. Er übernahm dessen Dialektik als Methode, ansonsten kommentierte er lapidar:

"Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme - ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage. In der Praxis muss der Mensch die Wahrheit, i.e. die Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen. Der Streit

über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens - das von der Praxis isoliert ist - ist eine rein scholastische Frage." (33)

Bei Marx und Engels (1820 – 1895) bedeutete entfremdetes menschliches Bewusstsein, dass es durch das Herstellen fremder materieller und geistiger Produkte gewaltsam an eigener schöpferischer Tätigkeit verhindert wird und daran verelendet. Die gewaltsame Verhinderung, ein nicht entfremdetes, eigenes Bewusstsein auszubilden, bestand in der ständigen Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu sichern. Durch Ausbeutung der gesamten Schaffenskraft des Arbeiters im Frühkapitalismus konnten die Lohnabhängigen kein echtes menschliches Bewusstsein mit freier Willensentscheidung und Reflexion über sich und die Welt mehr erwirken. Ihre geringe Regenerationsphase und ihre miserablen Wohn- und Einkommensverhältnisse stumpften sie vollkommen ab. Die Masse der Arbeiter litt wie Arbeitstiere unter dem Joch, war ihrem Arbeitsprodukt entfremdet durch Industrialisierung und Automatisierung, erlebte ihre Produktionskraft nicht wie in der bäuerlichen Arbeitswelt sinnlich und unmittelbar. Ein Beispiel der Entfremdung des frühen Zwanzigsten Jahrhunderts ist Charlie Chaplin als Held in „Moderne Zeiten“ beim stereotypen Bedienen der Maschine. Dabei wird er selbst fast zum Automaten im bedauernswerten Zustand des Arbeitssklaven.

Der k & k - Beamte Franz Kafka, zeitweiliger Fabrikmitigentümer und Angehöriger der bürgerlichen Oberschicht kannte das Los von Werkträgern. Seine eigene Arbeitszeit war anfangs von 8 – 18 Uhr, auf Wunsch des Arbeitgebers auch zu außergewöhnlichen Zeiten. Jedes zweite Jahr konnten 14 Tage Urlaub gewährt werden, seine Entlohnung war sehr gering: „winzige[] 80 Kronen Gehalt“, dafür wurde er vor der Einstellung gründlich untersucht und im sechsseitigen (!) Arztprotokoll als „zarte[r], aber gesunder[r] Mann, 1.82 m groß, von 61 kg Gewicht, schlank, grazil, für den Versicherungsdienst unbedingt geeignet“ befunden. (34). Nach einer Woche bei der Assicurazioni Generali, am 8. Oktober 1907, notierte er:

„... das Versicherungswesen selbst interessiert mich sehr, aber meine vorläufige Arbeit ist traurig.“ (531/KBr 49 [KKABI 71]) (34). Weiter schrieb er: „Über die Arbeit klage ich nicht so, wie über die Faulheit der sumpfigen Zeit. Die Bureauzeit nämlich lässt sich nicht zerteilen, noch in der letzten halben Stunde spürt man den Druck der 8 Stunden wie in der ersten.“ In Teilen der Freizeit „fresse ich wie ein wildes Tier. Da ich bisher nicht gewohnt war, mein Tagesleben auf 6 Stunden einzuschränken ... und die Abende dieser so schönen Tage im Freien verbringen will, komme ich aus dem Gedränge der freien Stunden wenig erholt heraus. [...] Alle Menschen, die einen ähnlichen Beruf haben, sind so. Das Sprungbrett ihrer Lustigkeit ist die letzte Arbeitsminute. [...]“ (533/KBr 48 f. [KKABI 72]) (35)

In der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt ab 1908 arbeitete er nur bis zwei Uhr nachmittags. Hier war er anerkannt und beliebt, aber auch mit traurigen Belangen völlig unzureichenden Unfallschutzes der Arbeiter konfrontiert. Zur Anstalt äußerte er sich:

„Nun geben wir gerne zu, dass die Jahresberichte der Anstalt bis zum Jahre 1909 mit ihren Ziffern eines förmlich organischen sich ausbreitenden Defizites wenig Aufmunterung boten, sich für sie zu ereifern. Diesen Berichten war es vielmehr gelungen, alle Hoffnungen auf die Zukunft der Anstalt zum Schweigen zu bringen; die Anstalt schien einfach ein toter Körper, dessen einzig Lebendiges sein wachsender Defizit war.“ An anderer Stelle: „Immerhin sollte man auch das Lächeln darüber nicht geringschätzen, denn die Öffentlichkeit hat schon lange keine Gelegenheit gehabt, über jugendlichen Übereifer der Prager Anstalt zu lächeln.“ Und aus dem Schluss seiner Rede, als ein neuer Direktor an die Spitze der Institution trat: „Klagen gegen die Anstalt, gerechte und ungerechte, haben sich im Laufe der Jahre angehäuft, eines ist jetzt sicher: es wird gute Arbeit geleistet werden, und was innerhalb der heutigen Gesetze an verlangten und nützlichen Reformen möglich ist, es wird geschehen.“ Mit den Reformen meinte er die „dolosen Hinterziehungen“ (549/Die Arbeiterunfallversicherung... I. c.) der Beiträge durch die Unternehmer und bereits wenige Wochen nach seiner Einstellung sowie in den folgenden Jahren wurde Franz Kafka in das bedeutendste Industriegebiet der Monarchie, nach Nordböhmen, geschickt zur „Autopsie“ der Betriebe. Hierzu gesteht er „Langeweile“, sowie „ich habe es mir anders gedacht. Die ganze Zeit über ist mir schlecht gewesen und Einreihung von der Morgenmilch bis zum Abendmundausspülen ist keine Kur.“ (550/Vid. KBr 58f. [KKABI87], 551/ /KBr 76f. [KKABI 114], vid. KBr 75 [KKABI 115], vid. KBr 82 [KKABI 125], vid. T 589ff. [KKAT 931ff.]) Später schrieb er knapper über das Büro, die Anstalt: „das Sinnlose“, „dunkles Bürokratennest“ (566/T 547 [KKAT 870] und J 105 (36)

Es lässt sich ersehen, dass Kafka ein sehr engagierter und überaus gewissenhafter *Arbeiter* war, dem seine als entfremdet empfundene Tätigkeit enorm zu schaffen machte. Einerseits setzte er sich außerordentlich für besseren Arbeitsschutz und bessere Unfallverhütungsmaßnahmen ein, war entsetzt über die geringe Entschädigung verletzter und verstümmelter Arbeiter und deren Schicksalsergebenheit und äußerte sich zu Brod:

„Wie bescheiden diese Menschen sind. Sie kommen zu uns bitten. Statt die Anstalt zu stürmen und alles kurz und klein zu schlagen, kommen sie bitten.“ (111/Brod 102) (37)

Auf der anderen Seite schreibt der seiner eigentlichen Profession Entfremdete über:

„den großen Schrecken, dass zu einer dichterischen Arbeit alles in mir bereit ist und eine solche Arbeit eine himmlische Auflösung und ein wirkliches Lebendigwerden für mich wäre, während ich hier im Bureau um eines so elenden Aktenstückes willen einen solchen Glückes fähigen Körper um ein Stück seines Fleisches berauben muss.“ (568/T77 [KKAT 54]) (38)

Er half einem Untergebenen sowie einem Freund wiederholt aus finanziellen Engpässen, aber vor allem durch seine noble Einstellung. So schreibt Klaus Wagenbach, 2006, S. 181:

„Für Löwy bedeutete die Hilfsbereitschaft Kafkas [...] besonders aber seine Freundschaft inmitten der allgemeinen herablassenden Verachtung sehr viel, zwei Jahre nach seiner Abreise von Prag schreibt er an Kafka: <Sie waren doch der Einziger was war so gutt zu mir ... der einzige, was hat zu meiner Seele gesprochen, der einzige was hat mich halbe Wegs verstanden.>“



Psychologische (39) Entfremdungsaspekte

Die Durchtrennung der Nabelschnur, der erste Schrei aufgrund entfalteter, selber aktiver Lungen, die unbewusste Freude über die eigene Phonation, eigene Fortbewegung, erste Wortbildung, vorsichtige Vorstellungs- und Einfühlungsfähigkeit könnte man als Beispiele gelungener physiologischer Entfremdung im peri- und postnatalen Zustand bezeichnen. Entwicklungspsychologisch ist die Entfremdung der pränatalen organischen Symbiose mit Frustration verbunden, die unvermeidlich ist, wenn ent-Wicklung, ab-Lösung, eigen-Ständigkeit gelingen sollen – sie können es nur dann, wenn die Angst gestillt wird. Nur dann kann das Vertrauen das Misstrauen überwiegen. Nun gibt es widerstandsfähige, resiliente und zarte, vulnerable Organismen. Letztere brauchen wohl ein behutsameres Vorgehen, günstigere Entwicklungsbedingungen. Was sind die genauen Faktoren für einen gut entwickelten Menschen? Winnicott (1896 – 1971), der erfahrene Kinderpsychoanalytiker, sprach angeblich von einer „*good enough mother*“ – die Mutter bzw. Bezugsperson muss nur ausreichend sein, das reicht nach seiner Einschätzung. *Over protection* schadet kindlichen Autonomiebestrebungen bekanntlich sehr. Die Eltern des schutzbedürftigen kleinen Menschen haben und hatten zu jeder Zeit ihre eigenen Probleme. Schon Abraham (s. o.) wollte perverser Weise seinen Sohn sogar opfern, um seinem Gott zu gefallen. Entfremdung von anderen Menschen, selbst vom geliebten Nachwuchs, als Chance für neue Erfahrungen, eigene Weiterentwicklung? Eigen-tum wird hoch geschätzt, eigen-tümlich ist negativ besetzt genauso wie eigen-Art, eigen-artig, eigen-Sinn, eigen-sinnig. *Ab-Art*. Was ist mit selbstbewusstem *I do it my way!*?

Über seine Kindheit schrieb Franz Kafka folgendes:

„Ich bin der älteste von sechs Geschwistern, zwei Brüder, etwas jünger als ich, starben als kleine Kinder durch Schuld der Ärzte, dann war eine Zeitlang still, ich war das einzige Kind, bis dann nach 4,1/2 Jahren die drei Schwestern durch 1, beziehungsweise 2 Jahre getrennt anmarschierten. So habe ich sehr lange allein gelebt und mich mit Ammen, alten Kindermädchen, bissigen Köchinnen, traurigen Gouvernanten herumgeschlagen, denn meine Eltern waren doch immerfort im Geschäft.“ (40)

Im „Brief an den Vater“ schrieb er zu erinnerten traumatischen Erlebnissen als kleines Kind: (41)

„(...) als Vater warst Du zu stark für mich, besonders da meine Brüder klein starben, die Schwestern erst lange nachher kamen, ich also den ersten Stoß ganz allein aushalten musste, dazu war ich viel zu schwach. (KKAN2, S. 146)

„Jedenfalls waren wir so verschieden und in dieser Verschiedenheit einander so gefährlich, dass, wenn man es hätte etwas im Voraus ausrechnen wollen, wie ich, das langsam sich entwickelnde Kind, und Du, der fertige Mann, sich zueinander verhalten werden, man hätte annehmen können, dass Du mich einfach niederstampfen wirst, dass nichts von mir übrigbleibt.“ (KKAN 2, S. 147)

„Schrecklich war es auch, wenn Du schreiend um den Tisch herumlieftest, um einen zu fassen, offenbar gar nicht fassen wolltest, aber doch so tatest (...)“ (KKAN 2, S. 161)

„Noch nach Jahren litt ich unter der quälenden Vorstellung, dass der riesige Mann, mein Vater, die letzte Instanz fast ohne Grund kommen und mich in der Nacht aus dem Bett auf die Pawlatsche tragen konnte und dass ich also ein solches Nichts für ihn war.“ (KKAN 2, S. 149)

„(i)ch mager, schwach, schmal, Du stark, groß, breit“ (KKAN 2, S. 151)

Seiner Schwester Valli gegenüber äußert er sich desillusioniert wie folgt zu Erziehungsfragen:

„Der Eigennutz der Eltern – das eigentliche Elterngedühl – kennt ja keine Grenzen. Noch die größte Liebe der Eltern ist im Erziehungssinn eigennütziger als die kleinste Liebe des bezahlten Erziehers. Es ist nicht anders möglich. Die Eltern stehen ja ihren Kindern nicht frei gegenüber, wie sonst ein Erwachsener dem Kind gegenübersteht, es ist doch das eigene Blut – noch eine schwere Komplikation: das Blut beider Elternteile. Wenn der Vater (bei der Mutter ist es entsprechend) „erzieht“, findet er z. B. in dem Kind Dinge, die er schon in sich gehasst hat und nicht überwinden konnte und die er jetzt bestimmt zu überwinden hofft, denn das schwache Kind scheint ja mehr in seiner Macht als er selbst, und so greift er blindwütend, ohne die Entwicklung abzuwarten, in den werdenden Menschen, oder er erkennt z. B. mit Schrecken, dass etwas, was er als eigene Auszeichnung ansieht und was daher (daher!) in der Familie (in der Familie!) nicht fehlen darf, in dem Kinde fehlt, und so fängt er an, es ihm einzuhämmern, was ihm auch gelingt, aber gleichzeitig misslingt, denn er zerhämmt dabei das Kind ... er sieht in dem Kind nur das Geliebte, er hängt sich an das Geliebte, er erniedrigt sich zu seinem Sklaven, er verzehrt es aus Liebe. Das sind, aus Eigennutz geboren, die zwei Erziehungsmittel der Eltern: Tyrannei und Sklaverei in allen

Abstufungen, wobei sich die Tyrannei sehr zart äußern kann („Du musst mir glauben, denn ich bin deine Mutter!“) und die Sklaverei sehr stolz („Du bist mein Sohn, deshalb werde ich dich zu meinem Retter machen“), aber es sind zwei schreckliche Erziehungsmittel, zwei Antierziehungsmittel, geeignet, das Kind in den Boden, aus dem es kam, zurückzustampfen.“ (21/ Br 345 f). (42)

Er tritt dafür ein, das Kind den egoistischen Eltern zu entfremden. Seine Begründung klingt einleuchtend. - Max Brod hatte eine psychisch schwer kranke Mutter, die in eine Heilanstalt eingewiesen werden musste. Er selbst trug wegen einer Rückgratverkrümmung jahrelang ein Stahlkorsett, konnte nicht wie die anderen Kinder Fahrrad fahren, schwimmen, toben. Angeblich jammerte er nie, wurde als Optimist beschrieben. Franz Kafka soll mit seinen Freunden viel gelacht haben und witzig gewesen sein. Seine Mutter hielt ihn – zumindest zur Zeit der gemachten Notiz - für einen Hypochonder, „einen gesunden jungen Mann, der ein wenig an der Einbildung leidet, krank zu sein.“ (Tagebucheintrag von 1911). (43) Er ruderte, schwamm, wanderte, arbeitete zeitweise in Gärtnerei und Landwirtschaft. *Infizierte* sich Kafka ein Stück weit bei Novalis und Kierkegaard oder *experimentierte er im Selbstversuch?*

„Wie wir das Denkorgan beliebig bewegen und im Sprechen körperlich darstellen, müssen wir auch die übrigen (inneren) Organe unseres Körpers nach Belieben zu beherrschen lernen, unser eigener Arzt sein, ein sicheres und genaues Gefühl unseres Körpers erwerben, verlorene Glieder restaurieren, uns durch bloßen Willen töten, einen Stoff beseelen, die Sinne zur Produktion von Gestalten zwingen können, um ganz in unserer eigenen Welt zu leben, uns von unserem Körper trennen und sehen, zu können, was, wie und in welcher Verbindung wir wollen.“ (508/(...) vgl. auch die Ausführungen über den Künstler der Unsterblichkeit, N. III (...)) (44)

„Der magische Idealismus des Novalis ist also ebenso wie das Romantisieren [...] (z. B. des katholischen Mittelalters oder des preußischen Königspaars) als romantische Ironie zu verstehen, aber nicht als ironische Spielerei, sondern als extremes Ausschlagen des Ichseins, das selbst Schweben in romantischer Ironie ist, nach einer der Seiten seiner dynamischen Ambivalenz. Der magische Idealist wird zur Karikatur (gleich dem Traum), indem er sich als „isoliertes Wesen“ (509) in der Einseitigkeit dieser Tendenz festsetzt und deren in ambivalentem Schweben zugehörige gegensinnige Kehrseite verleugnet.“

In der Anmerkung 509 findet sich weiter:

„Pathologische Philosophie. Ein absoluter Trieb nach Vollendung und Vollständigkeit ist Krankheit, sobald er sich zerstörend, und abgeneigt gegen das *Unvollendete*, Unvollständige zeigt. Wenn man etwas Bestimmtes tun und erreichen will, so muss man sich auch provisorische, bestimmte Grenzen setzen. Wer aber dies nicht will, der ist vollkommen wie der, der nicht eher schwimmen will, bis ers kann – Er ist ein magischer Idealist, wie es magische Realisten gibt. Jener sucht eine Wunderbewegung – ein Wundersubjekt – dieser ein Wunderobjekt – eine Wundergestalt. Beides sind logische Krankheiten – Wahnarten – in denen sich allerdings das Ideal auf eine doppelte Weise offenbart, oder spiegelt – heilige – isolierte Wesen – die das höhere Licht wunderbar brechen – wahrhaftige Propheten. So ist auch der Traum prophetisch – Karikatur einer wunderbaren Zukunft.“ (45)

Beeindruckend ist die mentale Konstitution Kafkas, seine außerordentliche Fähigkeit zu spüren, wahrzunehmen, zu beobachten, sich einzufühlen, zu abstrahieren, zu reflektieren, zu denken, vorauszuahnen, zu verfremden, zu verdichten. Dies setzt die Fähigkeit zur Distanzierung in hohem Maße voraus.

Die sozialpsychologische Glücksforschung in Europa und in den USA, maßgeblich vertreten durch Wissenschaftler, z. B. Veenhoven, Seligman, Diener und den Nobelpreisträger Kahneman fordern von der Politik den nationalen Glücks-Index auf internationaler Ebene mit starken gesellschaftspolitischen und individuellen Implikationen. Die Freiheitsstatue im Hafen von New York City erhebt symbolisch den Anspruch des Individuums gemäß der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 auf die unveräußerlichen Rechte des *Amerikanischen Traums*: *“We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their creator with certain inalienable rights, that among these are life, liberty and the pursuit of happiness.”* Sollte es sich dabei tatsächlich bloß um zynische und naive Illusionen handeln statt um reale Zielsetzungen?

Literatur, die den Leser in Glückszustände versetzt, lehnte Kafka allerdings vehement ab: (45a)

„Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht, wie Du schreibst? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben. Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns, wie wenn wir in Wälder verstoßen würden, von allen Menschen weg, wie ein Selbstmord, ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“ (KBr 27f. [KKABI 36])

1910 notierte er auf den ersten Tagebuchblättern, als „naiven Wunsch nach absoluter Klarheit“: (45b) „Aber jeden Tag soll zumindest eine Zeile gegen mich gerichtet werden, wie man die Fernrohre jetzt gegen den Kometen richtet.“ (T 12 [KKAT 14])

Die Quintessenz obiger ausführlicher Betrachtungen zum Entfremdungsbegriff lässt sich kurz und bündig wie folgt zusammenfassen:

- o Objektive und subjektive Realitäten in einem harmonischen Gleichgewicht halten, dabei Spiritualität zulassen, wäre Hegels Ansatz, die Entfremdung aufzuheben.

- o Marx will entfremdete Arbeit durch selbstbestimmte Tätigkeit ersetzen. Menschen sollen weder materiell noch geistig ausgebeutet werden. Die Gesellschaft soll sich dahingehend verändern, dass Arbeitnehmer gleichberechtigt über soziale Bedingungen, Wirtschaftserträge / -verluste mitbestimmen, und zwar letztlich als Miteigentümer.

- o Eine gute und verständnisvolle Beziehung zu sich selbst mit Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und mit Kenntnis der eigenen Schwächen schafft die Basis für selbstbewusstes soziales Interagieren und verhindert nach psychologischer Auffassung destruktive Entfremdungstendenzen.

Fortschrittsmythos Amerika und das `Alte Europa` - reale und fiktive Entfremdung /
Verfremdung



In der griechischen Mythologie steht Europa, (46) die geraubte Geliebte des zum Stier verwandelten Göttervaters Zeus, von dem sie drei Söhne hat, für rückwärtige Weitsicht, archaische Erinnerung, die Nacht (Mond, mütterliches Prinzip, Gefühl). „Jedoch mit Blick auf die Weltgeschichte, liegt Europa im Zentrum des Geschehens – und zwar als Schauplatz der Entwicklung und Entfaltung abendländischer Kultur...“ (46a) Dieses Europa stand am Vorabend des Ersten Weltkriegs mit dem Untergang des größten Passagierschiffs der Welt, der „Titanic“ im Jahr 1912 wie ein Menetekel für „das Ende des alten Europa“ (s. Rüdiger Suchsland: „Katastrophe: Die Kultur des Desasters“; „Schwäbische Zeitung“ v. 31.03.11). Zu dieser Zeit entstand bekanntlich der Roman „Amerika“.



(47) Americium – chemisches Element aus der Gruppe der Trans – Ur – A[h]ne[n]. Sie kommen wegen ihrer hohen Zerfallszeit in der Natur, wenn überhaupt, nur in Spuren vor. Die Vorfahren der Ur - Einwohner Amerikas, der Indianer, stammten aus Asien und waren anscheinend vor rund 12.000 bis 15.000 Jahren nach Alaska eingewandert. Laut ARCHIV-NACHRICHTEN. Quellenmaterial für den Unterricht N. 22 Mai 2001, S. 1 „[zieht sich] Migration wie ein roter Faden durch unsere [Menschheits-]Geschichte. Wanderungsbewegungen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, während des Mittelalters und der Neuzeit bestimmten die Siedlungsgeschichte in jeder Region [...]. [D]er historische Prozess der Auswanderung [wird] insgesamt meist mit dem Zielland Nordamerika verbunden.“ Der Höhepunkt der Massenauswanderung in Deutschland lag zwischen 1900 und 1910. Zwischen Wiener Kongress 1814/15 und Erstem Weltkrieg verließen 5,5 Millionen Deutsche ihre Heimat und versuchten einen Neustart auf dem amerikanischen Doppelkontinent, größtenteils in den USA. (49)

„1888 wandern knapp 540 000 Menschen von Europa in die Vereinigten Staaten aus. Der größte Anteil entfällt mit 110 000 Personen auf Deutschland, dann kommen England, Schottland, Schweden, Italien, erst an sechster Stelle folgt Österreich- Ungarn mit rund 46 000 Personen. [...] Im östlichsten Kronland der Monarchie hat die Emigration eben erst begonnen [...]“ (48)

Im Kapitel „Handel mit delikatem Fleisch“ in dem von der Robert-Bosch-Stiftung geförderten Grenzgänger-Projekt, an dem der Autor Martin Pollack teilnahm, liest man von unvorstellbaren Schicksalen junger Frauen aus Galizien (heute versteht man darunter ein Gebiet der West-Ukraine und Südpolens):

„Aus keinem anderen Land Europas können Mädchen und Frauen so straflos weggeschleppt und in Übersee an Freudenhäuser verkauft werden wie aus Galizien [...] [Man sei] [...]rasch mit dem kompromittierenden Urteil zur Hand, die Frauen aus Galizien seien leichtsinniger und unmoralischer als alle anderen <<dabei sind sie bloß die unglücklichsten, weil sie von keiner Seite Fürsorge und Schutz gegen die Händler mit lebender Ware erfahren>>.“ (49)

Die Sozialreformerin und Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim (1859 – 1936) engagierte sich als eine der ersten aktiv gegen den Mädchenhandel, reiste mit einer russischen Ökonomin durch Galizien, um über die prekäre Situation der jüdischen Massen zu informieren. (Als „Anna O.“ ging sie übrigens mit ihrer Krankengeschichte, die von S. Freud in den „Studien über Hysterie“ publiziert wurde, in die Literatur ein.) (50) „Zum Engelmachen untergebracht“ titelt das Folgekapitel und handelt von den nordöstlichen Rändern der Doppelmonarchie, Galizien und Bukowina, wo die ohnehin hohe Kindersterblichkeit vermehrt wurde durch unmenschliche *Pflege* ungewollter Säuglinge.

„Fast jeden Tag bringen lokale Zeitungen Meldungen von Säuglingen, die irgendwo aufgefunden wurden, in einer Kirche, einem Stiegenhaus, einem Park, auf der Straße, tot oder lebendig. [...] [Der] wenig überraschende[...] Schluss, dass die Armut der ausschlaggebende Faktor ist, der Frauen zu solchen Handlungen treibt.“ (51)

Die Landbevölkerung Galiziens verelendete gegen 1900 zunehmend; die Juden waren noch schlechter dran als die Christen, da sie meistens nur als Schankwirte, Handwerker, Händler, Vermittler und Dorfgeher arbeiten durften. Als Letztere trugen sie mit ihren Waren auch die Nachrichten weiter, z. B. die Kunde von Amerika, „dem Land der unermesslichen Freiheit, in dem es goldene Berge gibt und Milch und Honig fließen“. (52) Die Auswanderungswilligen, häufig Analphabeten, die ihr bisschen Hab und Gut veräußert hatten oder sich etwas Geld geliehen hatten für die Schiffsfahrkarte, wurden von den Auswanderungsagenturen und deren Winkelagenten und Winkelschreibern nicht selten übers Ohr gehauen. Der Luxus der Villa des Chefs der Agentur stand Berichten zufolge in krassem Gegensatz zur Erbärmlichkeit der Baracken in Oswiecim / Auschwitz, in denen Auswanderer, Häusler und Tagelöhner aus Galizien und Oberungarn auf fauligem Stroh nächtigen mussten, bevor sie nach Hamburg weiterfahren durften. Dort wurden sie oftmals erneut

betrogen und belogen, beraubt und gedemütigt, bevor sie im überfüllten Zwischendeck eines Frachtschiffes zusammengepfercht *glücklich* in die Neue Welt fahren konnten.

„Beim Verkauf der Schiffskarten bedienen sich die Agenten gern eines eigentümlichen <<Telegraphen>>. Es handelt sich um eine gewöhnliche blecherne Weckuhr, die Abraham Landerer, [...] <<Schiffsdirektor>> genannt, bedient. [Er] zieht den Wecker auf und lässt ihn läuten, damit stellt er angeblich die <<telegraphische Verbindung>> nach Hamburg oder Amerika her. Zuerst erkundigt er sich, ob noch Platz auf dem Schiff sei. Dann wird der Wecker erneut aufgezogen und die Antwort entgegengenommen. Für jedes derartige <<Telegramm>> muss der Auswanderer vier bis sechs Gulden berappen. Mithilfe der Weckuhr wird schließlich in Amerika angefragt, ob dort Grund und Boden für diesen oder jenen Auswanderer zu haben sei. Am Ende kommt der >>Kaiser von Amerika>> ins Spiel, bei dem man, ebenfalls mit Hilfe des blechernen Weckers, anfragt, ob er so gnädig sei, den neuen Untertanen in seinem Reich aufzunehmen.“ (53)

Wie sah es nun aber für die Neuankömmlinge in der Fremde aus? (Vgl. hierzu im Roman „Amerika“ auf S. 75/76: „Es war eine Raumverschwendung sondergleichen, und Karl dachte an die östlichen New Yorker Quartiere, [...], wo angeblich in einem kleinen Zimmer mehrere Familien wohnten und das Heim einer Familie in einem Zimmerwinkel bestand, in dem sich die Kinder um ihre Eltern scharten. Und hier standen so viele Zimmer leer und waren nur dazu da, um hohl zu klingen, [...].“)

„Alles ist ungewohnt, anders als zu Hause. Sie wohnen als *boarder*, Kostgänger, in engen, dumpfen Räumen. [...] Die hölzernen Arbeiterhäuser drängen sich eng aneinander, die unbefestigten Straßen sind schwarz von Ruß und Kohlenstaub [...], bei Regen versinkt alles im Schlamm. Die Toiletten sind simple Plumpsklos in frei stehenden, zugigen Schuppen [...] Es ist ein hartes, ungesundes Leben. Die Kindersterblichkeit in den Arbeitervierteln ist hoch, ähnlich wie in Galizien; nach einer damaligen Studie stirbt in den von Osteuropäern bewohnten Arbeitervierteln der Industriezonen von Pennsylvania jedes dritte Kind unter zwei Jahren – als Todesursache wird häufig „Unterernährung, hervorgerufen durch unzureichendes Essen“ angegeben. Die Wohnverhältnisse in Brutovce waren einfach, ja primitiv, doch im Vergleich zu denen in Cambria City erscheinen sie geradezu paradiesisch. So haben sich Mihaly Popovic und seine Freunde Amerika nicht vorgestellt. [...] Trotzdem schaffen sie es, bescheidene Beträge wegzulegen und nach Hause zu schicken, [...] die slowakischen Arbeiter haben noch nie mit einer Bank zu tun gehabt; sie bewahren ihr Geld auf, wie man das im Dorf schon immer gemacht hat, wenn man welches hatte, unterm Strohsack oder in einem anderen einfachen Versteck. Wenn sie ein paar Dollar nach Brutovce schicken wollen, gehen sie nicht zur Post oder Bank, zur American Express Company [...], sondern zu einem nach Hause fahrenden Bekannten oder einem sogenannten Winkelbankier. Oft handelt es sich um Auswanderer, die schon länger in Amerika leben und erkannt haben, dass man auch anders als mit ehrlicher Arbeit zu Geld kommen kann, als *dealer and wheeler* [...]; [es passiert immer wieder], dass das Geld auf diese Weise in dunklen Kanälen versickert, veruntreut wird oder anders verloren geht; [...] das Geld wird kaduk [...], es verfällt. [...]“ (54)

Tatsächlich wurde von Seiten der Emigranten versucht, die durch die erhebliche räumliche und zeitliche Distanz bedingte kulturelle und soziale Entfremdung und ihre Folgeerscheinungen durch Kooperationen zu verringern.

„Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen den Tschechen und Slowaken. Neben den Aktivitäten slowakischer Studenten in Prag [...] hatten praktisch alle slowakischen politischen Strömungen Kontakte zu den Tschechen. Einige Jahre vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs entstand auch eine intensive Zusammenarbeit der tschechischen und slowakischen Auswanderer in den USA. Es gab aber auch viele Slowaken, die mit den ebenfalls im Königreich Ungarn lebenden Kroaten, Serben, Ruthenen und Rumänen sowie mit den Russen intensive Kontakte pflegten.“ (55)

Viele hier erwähnte Aspekte finden sich in der Fiktion von Kafkas „Amerika“ wieder und entlarven den „Wunderglauben“ an bessere Zustände in der Neuen Welt.

C

Zwei kafkaeske Entfremdungs- bzw. Verfremdungsbeispiele

Eine kleine, isolierte Talebene – ringsum dicht – der Boden sandig, tief – brütende Sonne; vier Erwachsene, eine technische Apparate-Konstruktion. Eine gruppensdynamische Situation.

Eine Kolonie, ein Schutzgebiet, ein Land, das beackert werden kann - stellt man sich anders vor. Einer hat laut nicht anwesender Obrigkeit etwas verbrochen und muss bestraft werden, einer muss auf ihn aufpassen, einer wird die Strafe ausführen und einer beobachtet, wie alles ausgeführt wird: ein einfacher Mensch („Verurteilter“), ein Lohnabhängiger („Soldat“), ein unwissender Mensch, der einfach leben will, aber gezwungenermaßen beobachten muss, was geschieht („Reisender“) und ein übereifriger Beamter („Offizier“). Der allmächtige Chef („Kommandant“) ist dauerhaft abwesend bzw. tot. Der Apparat besteht u. a. aus Basis („Bett“), damit verbundenem Dach („Zeichner“), das ein Prägeinstrument („Egge“) betreibt. Eine unbarmherzige, unsoziale Hierarchie und gnadenlose

(Selbst-)Exekution werden ausführlich beschrieben, Assoziationen an die grausame Kreuzigung Jesu, an brutale Folter, öffentliche Hinrichtungen, barbarische Tötungswerkzeuge / -techniken geweckt.

„Schuldiger“

Autorität

„Gerechtigkeit“

Scharfrichter

Der Offizier hat den höchst komplizierten Tötungsapparat selbst gemacht und kommt qualvoll durch ihn um. Die Tropen sind eine Trope. Die Heimat ist auch eine Trope. Die Uniform ist eine Trope. Folter und Exekution sind Tropen. Die Strafkolonie ist eine Trope. Bei Kafka ist (fast) alles eine Trope, eine Wendung, mit der er Fragen nach dem WOZU? WARUM? stellt. Eine heiße Zone zwischen unzähligen Wendepunkten. Der distanzierte Franz Kafka wollte es heiß. Dazwischen liegt Dostojewski, dazwischen liegt Verbannung, Pariser Kommune, Neukaledonien, Dreyfuss, Poe, Mirbeau. Liebesqual und Foltertod, Todesqual und Liebesfolter machen nur einzelne Schichten der (fiktiven) Geschichte aus.

Opak. Unbewusst. In.trans.parent. Individuell? Verborgен. Beängstigend. Kafkas Stil. Das ist seine verfremdende Ästhetik. Seine stark verdichtete Sprache. Sein knapper Sprach - Stil / sein verdeckendes Sprach - Spiel. Zu entschlüsselnde Verfremdung einer des *natürlich guten Paradieses* entfremdeten Existenz. Bizarr und grotesk. Oft alptraumartig wie „In der Strafkolonie“. Surreal. Wegweisend und aufklärend. Nicht harmlos. Existenziell. Befremdlich.

Fragend. Frierend. Frivol. Faszinierend. Fantasievoll. Fantastisch. Friedliebend.

Franz Kafka: sich selbst entfremdet oder vielmehr ganz und gar bei sich?

Kafka: selbst bewusst oder nicht selbst bewusst, das ist die Frage.

Er leidet, wir leiden mit. Er spricht in Rätseln, wir raten mit.

Er denkt. Wir denken mit. Er denkt anders. Weiter.

Er fühlt, wundert sich. Wir sind befremdet.

Er formuliert. Er formt uns.

Er haftet. Klebt. Stört.

Irritiert einen.

F. K.

Freiheit

Fanny + Karl

Feuer und Kälte

Fiktion Kunst

Fleisch Kultur

Freundlicher Kollege

Furchtsam Frucht krank

Frage kritisch kryptisch

Freund freie Liebe Kontrolle Kämpfer

Fenster Tür Korridor

Flucht Freiheit Ehe - Knast korrekt Komik

Fremde federführend fabelhaft knapp kolossal konkret

Ein Käfer mit klebrigen Ballen. Ein Bild aus einer Illustrierten mit Dame unter einem Passe Partout. Pelz-Hut, Pelzboa, Pelz-Muff. Schmuck der kahlen Zimmerwand. (57)

Assoziativ decodiert sich das vielleicht wie folgt: Der Käfer – ein erregtes Männchen - hängt sich ein nacktes Covergirl an die Wand. (Wand ist bestimmt auch eine Metapher). Pelz-Hut: weibliche Schamhaare. Pelz-Boa: verführerische Schlange. Pelz-Muff: könnte die Vornehmheit der eleganten (Berliner?) Dame, die einhändig (ein Arm steckt im Muff) höchstens leichte Arbeit verrichten kann, unterhalten werden muss, betonen. – Steinzeitjäger trugen bereits Pelz. Eiszeit. Evolution. Entwicklung des Menschen hin zu mehr individueller, sozialer, kultureller Menschlichkeit.

Der Käfer bedeutete möglicherweise das männliche Krabbelwesen (Kleinkind) bzw. das Krabbelalter, in welchem Franz Kafkas Brüder Georg und Heinrich starben und / oder seine eigene anale Phase mit Trotzalter, sein erstes Autonomiestreben, sein kleines Häufchen. Es könnte eine surrealistische Chiffre sein. Jedenfalls fand eine Metamorphose statt; vielleicht eine Wiedergeburt niedriger Art aufgrund früherer Verfehlungen. Vielleicht hatte Gregor Samsa gezecht, einen kompletten Filmriss, musste seine Körperteile sortieren, war „kein Mensch mehr“ nach dem Aufwachen. Die wiederholt auftauchende Zahl fünf - übrigens auch in den Romankapiteln von „Amerika“: „Der Heizer“ (z. B.: S. 13 „fünf Nächte, S. 16 „fünf lange Tage“), „Der Weg nach Ramses“ (z. B.: S. 109 „in fünf [...] Reihen“, S. 125 „fünf Stockwerke[n]“); in „Das Urteil“ (z. B.: S. 8 „Umsatz verfünffacht“); in „Der Prozess“ (z. B.: S. 56 „fünf Wohnungen“, S. 148 „weit über fünf Jahre“, S. 151 „fünf Winkeladvokaten“, „fünf Jahre Prozeß“); in „Ein Bericht für eine Akademie“ gleich zu Beginn „Nahezu fünf Jahre trennen mich vom Affentum, [...] taucht sie mehrfach auf – könnte die fünf ersten Lebensjahre des Autors meinen: „[...]sein seit fünf Jahren bewohntes Zimmer.“ (S.52) Dazu würden die altersentsprechenden kindlichen Größenfantasien passen, nämlich der Ernährer der Familie zu sein, der Schwester das Konservatorium zu finanzieren, die libidinösen Neigungen des kleinen Krabbeltieres gegenüber Mutter und Schwester (Ich – Ideal / Identifikation mit Eltern, Mitmenschen, Ideen). Vielleicht aber verweist die fünf auch auf die fünf menschlichen Sinne, die fünf Weltmeere, die fünf Kontinente, die fünf Finger einer Hand, das Pentagramm der Freimaurer? Die Verwandlung war in der Fiktion real: frische Nahrung schmeckte Gregor nicht mehr, abgestanden, eklig musste sie jetzt sein. Käse, den er zuvor als ungenießbar vehement abgelehnt hatte, verschlang er als Käfer logischerweise mit Hochgenuss. Zahnlos mühte er sich ab, mit dem Mundwerkzeug den Schlüssel im Türschloss zu drehen. Klingt seltsam, unlogisch, kaum nachvollziehbar. Schaukelnd, fallend, rückwärts bewegte er sich fort. Ein erwachsenes, menschliches Bewusstsein steckte weiterhin in Gregors mutiertem Tierkörper, dessen Unterleib schmerzte. Der Käfer ließe aber auch an Kierkegaards Spinne denken,

wäre dann weiblich, lockte die Fliegen(den) ins Netz, tötete sie – Franz Kafka drehte in diesem Fall das Bild um, opferte (die Spinne /) den Käfer. Dieses Insekt, von dem die meisten Arten in den Tropen leben, besitzt Einkerbungen (Prägungen?), Stigmen / Atemöffnungen, hochsensible Zilien. Die Urmünder sind ohne Rang. Imago bedeutet hier den erwachsenen, geschlechtsreifen Käferzustand nach Verpuppung. (58)

Der Käfer nährt die Dohle, nützt mit seiner Art der ihren, ernährt sich anspruchslos von Resten. Die große Dohle Herrmann frisst das Krabbeltier Gregor / Franz. Die Dohlen-Kinder, fünf an der Zahl, lässt Vater Kafka leben; die beiden übermächtigen, deshalb nicht wirklich toten Brüder, die drei sehr lebendigen Schwesterchen.

Imago als Ur-Bild / Prototyp mit abstrahierten Erweiterungen: einfache Begriffsdenotationen erhalten in Kafkas Dichtung durchweg stark erweiterte tiefsinnige, hintergründige Konnotationen: Möbelstücke (beispielsweise der auch in „Der Verschollene“ und anderen Werken enorm wichtige Schreibtisch, das Kanapee, nicht zuletzt das Bett), fest installierte Raumbestandteile (Tür, Tor, Fenster – sie lassen sich öffnen, schließen, tun sich auf -, Decke / Plafond, an der sich freier atmen ließ (S. 65) als auf dem Boden - im Übrigen beinhaltet Plafond als zweite Bedeutung den kaufmännischen Kreditrahmen und könnte dann auf den möglicherweise verspielten Kredit bei der letzten Instanz verweisen, aber auch auf reale Geldnöte -, Wand – Grenze / Trennung , Treppe – (gesellschaftlichen) Auf- / Abstieg / Hierarchien symbolisierend (z. B. S. 102). Absurde Vorstellungen werden ausgedrückt: die menschliche Geste beispielsweise bzw. der Impuls, sich unterwürfig als Käfer bittend der Schwester zu Füßen werfen zu wollen und für diesen Demutsakt den Insektenkörper absurderweise unterm Sofa „vorzuschießen“ (S. 53). Schwester ist nicht nur die Blutsverwandte, beinhaltet die (Kinder-) Krankenschwester, die Schwester im Geiste und jedes näher ins Auge gefasste weibliche Wesen. Grete verweist vielleicht auf Goethes Gretchen, auf die Berliner Verlobte Felice Bauer und generell darauf, dass die Familie Samsa zeitgemäß deutsch sein will (wie Familie Kafka). Mit der Namenswahl `Gregor` wird möglicherweise auf mittelalterliches Papsttum angespielt und dadurch, dass Gregor Georg oberflächenstrukturell phonematisch verwandt ist, auch auf den verstorbenen kleinen Bruder, die (Über-) Identifikation mit ihm (das Leintuch könnte ebenfalls auf Tod verweisen, auf Auferstehung / Verwandlung / religiöse Mystik). Fensterflügel / Türflügel konnotiert Engelflügel, sexuellen Höhenflug, die Seele hat Flügel, nach dem Ableben entflieht sie (?), der Geist beflügelt – real besteht die Lunge aus Flügeln (Gregors Mutter musste wegen ihres Asthmas, i. e. eingeschränkter Lungenfunktion, geschont werden). Käfer haben Flügel, sind kleine, zarte Geschöpfe, sie machen wie kleine Kinder manchmal Brumm-Brumm-Geräusche und

lösen unter Umständen damit die aberwitzige Assoziation auf einen schweren Laster aus. - Vgl. Johanna Brummer, die im Roman „Amerika“ den gerade mal halb so alten Karl Roßmann vergewaltigte. Eine absurder Missbrauch in mehrfacher Hinsicht, da Johanna ein sozial schwaches, abhängiges Faktotum ist, zudem eine physische Vergewaltigung eines Mannes durch eine Frau, wenn schon keinesfalls auszuschließen, physisch relativ schwer zu bewerkstelligen sein dürfte, beide Zeugen der von Opfer und Täter vollzogenen Zeugung des Kindes gewesen sein müssen. Der ungewöhnliche, ans Absurde grenzende Geschlechtsakt dürfte seinerzeit literarisch ein Novum dargestellt haben, heute erscheint er durch fortgeschrittene Emanzipation von Frauen und veröffentlichten Missbrauch von Jungen durch Frauen realistischer, wirkt aber nach wie vor kafkaesk-irritierend: ein ironisierend-verfremdeter, surreal anmutender, widernatürlicher Geschlechtsakt.

Fand der z. Zt. Kafkas ultra-moderne Gedanke Ausdruck, dass auch die bürgerliche Frau lohnabhängiger Arbeit nachgehen, das Haus des Patriarchen zeitweise verlassen, in der Außenwelt dem selbsterhaltenden Gelderwerb nachgehen sollte (S. 61)? Nur Kleinbürgerinnen und Proletarierinnen gingen damals in der Regel außerhalb der eigenen vier Wände arbeiten. Diese waren zwar lohnabhängig und vielfach entfremdet tätig, aber auch selbstbewusster und stärker gegenüber herrischem Auftreten.

Gregor, die *bissige* Laus, der mutierte *Faulpelz*, entzog sich mit seiner Verwandlung zum Käfer der männlich aktiven Außenwelt des Ernährers, trat in den weiblich passiven Innenbereich des Hauses ein, wurde Schmarotzer, Parasit, Resteverwerter, der sich als letzte Illusion an der Dame mit Pelz hinter Glas fest krallte. Die männlich aktive Art, repräsentiert durch Grete, verscheuchte ihn von diesem Refugium (S. 72). Vater Samsa wurde urplötzlich ebenfalls aktiv, jagte das immer noch auf ihn Rücksicht nehmende Käferlein, das seine Flugkraft nicht ausnutzen konnte, dafür aber gemeinerweise mit einem Wurfgeschoss des Vaters, dem Apfel, zur Strecke gebracht wurde und im Prozess des Verendens durch Vaterhand noch die elterliche Ur-Szene miterleben musste (S. 76/77). Aber: Sein Dahinsiechen war nicht umsonst. Die Frauen in Gregors Familie wurden selbständiger. Die Transformation blieb nicht auf Gregor beschränkt. Gregors geistiges Käferauge reflektierte Bilder vergangener Tage als Außendienstmitarbeiter. Die Samsa - Frauen entfremdeten sich ihm zunehmend durch gleichgültiges, gestresstes Benehmen, welches hinsichtlich des Käfers auch hysterische Züge annehmen konnte (S. 84). Gregor, von der neuen Bediensteten distanzlos „alter Mistkäfer“ beschimpft, streikte, indem er nichts mehr aß. An seine veränderte Rumpelkammerumgebung gewöhnte er sich nach dem Motto *Das Tier ist ein Gewohnheitsmensch* erstaunlich gut, änderte allerdings sein rücksichtsvolles Verhalten, das er an und für sich innehatte

und lebte in den Tag hinein (der Käfer als Bohemien.) Durch das Violinspiel der Schwester - durch Musik als universelle Sprache - raffte er sich ein letztes Mal auf zu unerhörtem und völlig unerwünschtem familiären Auftritt, danach verendete er illusionslos und friedlich zur „dritten Morgenstunde“, einer traditionellen Meditationszeit in Zen und christlicher Mystik. Die Rest-Familie Samsa fühlte sich durch seinen Tod belebt, atmete auf, und vor allem die Schwester wurde durch Gregors Tod gestärkt (S. 103/104).

Die Ironie, die in der Erzählweise zum Ausdruck kommt, die bizarre Mär ist vielleicht eine Kritik an gesellschaftlich-religiöser Art und Weise, mit Nichtangepassten, Unorthodoxen umzugehen. Buckeln, Unterwerfung, Leiden, Kränkeln, nach Luft ringen, falsche Rücksicht, Überanpassung, Normierung, diszipliniertes Leben nach der Uhr, Anmaßung, Familie, Gesellschaft, Essgewohnheiten, unnatürliche Überlegenheit, Fürsorge, Freiheitsberaubung – jede Facette der Geschichte wird ironisiert, literarisch verfremdet. Der Chitin-Panzer als Schutz und Heilmittel vor bzw. gegenüber Ansprüchen. Eine Geschichte persönlicher und sozialer Entfremdung und Verweigerung, sich Behauptens und zu seinem Sosein und Anderssein stehen. Das abverlangte Opfer wäre „tierisch“ gelassen einzubringen, damit sich die Welt entwickeln kann, sich neu belebt. Dies wäre die positive Seite der Entfremdung. Außerdem steckt die Frage dahinter, warum – wie Thomas Brasch (1945 – 2001) es ausdrückte – vor den Vätern (viel zu oft) die Söhne sterben müssen. (Sein 1977 erschienener Erzählband "Vor den Vätern sterben die Söhne" handelt von der Ausweglosigkeit, vom inneren Verbrennen am lebendigen Leibe. Die DDR wäre dabei austauschbare Chiffre. Der arbeitende Mensch wird zum Tier, weil er unfrei ist.“ „Sein fremdbestimmtes Leben hängt im Spind wie ein speckiger Kittel.“) (59) Der mächtige Patriarch / Herrscher bestimmt, was die Söhne / das Volk zu tun und zu lassen haben / hat. Er behauptet und vergrößert seinen Machtbereich und fordert Opfer. Ein häufiges Vorkommnis und jedes Mal eine Tragödie – ob im Krieg oder im Frieden, im Alltag oder in Ausnahmesituationen. Zweifel und Skepsis dürfen nicht thematisiert werden, sondern ersticken im Dunst von Dogmen, im Dunst von Ideologien. Auf die in- und ausländische Rezeption Kafkas, der in der ehemaligen DDR bis zur internationalen Tagung auf Schloss Liblice bei Prag 1963 nicht in die Schublade `sozialistischer Optimismus` passte und u. a. als „dekadenter Schriftsteller“ abgelehnt wurde, kann leider nicht ausführlicher eingegangen werden. Der Schwerpunkt dieser Literaturtagung aus Anlass des 80. Geburtstags von Franz Kafka war übrigens u. a. Entfremdung. Die Kafka-Tagung war in gewisser Hinsicht Auftakt für eine Demokratisierungsphase in der ehemaligen CSSR mit Impulsen für den „Prager Frühling“. Josef Čermák, einer der renommiertesten Kafka-Kenner (Franz Kafka – Dokumente zu Leben und Werk. 2009 Parthas-Verlag) im Interview mit Silja Schultheis (radio cz kultursalon 02.06.11):

„Kafka ist für die Tschechen ein sehr, sehr schwieriger Autor. [...] Max Brod hat 1938 einen Aufsatz geschrieben: Kafka und der Weltruhm, in dem er sagt: Tschechen, lest ihn, das ist ein Autor, der zu Weltruhm schreitet. [...] Die 1960er Jahre waren die Gnadenjahre für uns, da konnte man um die Konferenz von Liblice und später viel mit Kafka arbeiten. Aber dann war Schluss, denn Kafka wurde paradoxerweise zum Staatsfeind erklärt. [...]“.)

Nicolai Gogols (1809 – 1852) Novelle „Die Nase“ mit glücklicherem Ausgang soll als eventueller Prätext für „Die Verwandlung“ nicht unerwähnt bleiben, genauso wie „Zwerg Nase“, ein Märchen von Wilhelm Hauff (1802 – 1827). Die Texte flossen später in Einzelaspekten in Philip Roths Kurzroman „Die Brust“ ein, in dem der Protagonist Vorlesungen im Hörsaal über Gogol und Kafka hielt bis zu seiner „naturwidrigen Verwandlung[]“ und am Ende sagt:

„Ich habe Kafka übertroffen. [...] *Und ich werde irrsinnig glücklich sein.* Weißt du noch – Gulliver bei den Bewohnern von Brobdingnag? Wie die Dienerinnen des Königs ihn auf ihren Brustwarzen spazieren ließen, bloß so, zum Spaß? [...] ein Kind des Zeitalters der Vernunft, der gefährdet und unter höchst misslichen Umständen in einem barbarischen Land unter Riesen lebte. Doch das hier, mein Freund, ist das Land der günstigen Gelegenheiten im Zeitalter der Selbstverwirklichung, und [...] ich habe vor, nach meiner eigenen Facon selig zu werden!“ (60a)

Ob der Name `Samsa` eine Namensverfremdung aus phonematischen Ähnlichkeiten darstellt, bleibt spekulativ, allerdings findet man als ersten dokumentierten Herrscher der Slawen einen gebürtigen Franken namens Samo, der Kaufmann war, 658 starb und das „Reich von Samo“ gründete mit Slowakei, Mähren, Niederösterreich, „später wahrscheinlich auch Böhmen“, Lausitz und zeitweilig dem historischen Kärnten. (61)

In den obigen Ausführungen wurde auf zwei Texte Kafkas mehr („Die Verwandlung“) oder weniger („In der Strafkolonie“) ausführlich eingegangen, und es wurde versucht, sie unter dem Aspekt `verfremdete Entfremdung` zu beleuchten.

Entfremdung / Verfremdung in „Amerika“

Es ist überliefert, dass Franz Kafka nach dem Studium gehofft hatte, seinen Prager „Sessel“ gegen „[die] Sessel sehr entfernter Länder einmal [einzutauschen]“. (61a) Diese Hoffnung erfüllte sich für ihn nicht. Als er sich mit der Konzeption des „Verschollenen“ befasste, erlebte ihn sein Freund Max Brod wie hinter einer einsamen, kaum durchlässigen Mauer mit seinen eigenen Träumen lebend, wie er bedauernd ins Tagebuch schrieb. Kafka soll ein begeisterter Leser der 1904 veröffentlichten „Kaukasusreise“ des Schriftstellers Knut Hamsun (1859 – 1952) gewesen sein. Vielleicht stand er zeitweise zur *Splendid Isolation*, zur völligen Zurückgezogenheit, in ähnlichem Verhältnis wie dieser, der meinte:

„Es gibt nichts, nichts in der Welt, was so unvergleichlich nett ist, als so ganz abseits von allen zu sein.“ (61b)

Der Autor verfremdet und verdichtet in „Amerika“ Spuren realistischer Berichtsfragmente von Migranten zu einem fiktionalen Text. Deshalb wird auszugsweise ein realistischer Reisebericht des Schriftstellers A. Holitscher (1869 – 1941), den Franz Kafka allem Anschein nach gelesen hatte, zur Veranschaulichung hier zitiert.

„Ellis Island“

„Die Rückwanderung ist beträchtlich. Im letzten Jahrzehnt kamen 5 ½ Millionen Menschen nach Amerika, von diesen sind aber nur 60 Prozent geblieben. [...] Die Masse der Einwanderer drückt wohl die Löhne. Wer aber zieht Nutzen daraus? Wer ist verantwortlich zu machen dafür, daß diese Masse ausgebeutet, daß ihr der Lebensunterhalt erschwert wird, daß Hungerlöhne für gute und ehrliche Arbeit gezahlt werden? Herren mit englisch klingenden Namen: Carnegie, Rockefeller, Hill, usf. [...] Kein Mensch kann sich seine Eltern, seine Heimat wählen. Soll ihm, wenn er sie überm Wasser entdeckt, diese Heimat seiner Hoffnung versperrt werden aus Brotneid? Was wäre dann Amerika, die Mutter und Trösterin der Verfolgten, Gekränkten, der Niedergetretenen? Der „unerwünschte“ Einwanderer! Ist denn nicht gerade Amerika das Land, in dem aus dem Unerwünschten ein Willkommener, aus dem Getretenen ein Aufrechter, aus dem Halbtier ein ganzer Mensch gemacht werden kann? Wo gibt es denn heute noch ein Land, das in solchem Tempo Menschen erzöge, wie Amerika es tut? Nicht zum Geldkampf, zur Erwerbstüchtigkeit allein, vielmehr zu einem Ideal, dem Ideal Lincolns, des Menschenrechts. Ich meine: sind es die heimischen wirtschaftlichen Verhältnisse Amerikas, die eine Einschränkung der Einwanderung nahelegen, zum Teufel:

so reformiert doch Eure wirtschaftlichen Verhältnisse und laßt nicht die unschuldigen Bessarabier, die von „Meriki“ wie vom Jenseits träumen, sie entgelten! [...] Die Weisheit stammt nicht von mir: was nach Amerika zieht, ist, Ellis Island mit seinen Quarantänebaracken und seinen Spezial-Gerichtshöfen in Ehren, gewissermaßen die Auslese der Menschheit, Kraft und zentrifugale Menschensehnsucht der alten Nationen drüben. – Wer seine alten Verhältnisse im Stiche läßt, um den Kampf mit Amerika aufzunehmen, ist ein Amerikaner von Geblüt und hat das Sternenbanner in seinen Venen und Arterien wehen. Aktivität und Energie sind seine Losungsworte. [...]“

„Im eben Eingewanderten verharrt das Clan-Gefühl vorerst eine Weile und wirkt wohl auch noch – verschwächt – in seinen Kindern, die er mitbringt, nach. Aus erklärlichen Gründen such er sich seinen Wohnort fürs erste in der Nähe seiner Landsleute, weil er ja die Sprache des Landes erst erlernen muß. Der Ire hält zum Iren, der Napolitaner verachtet den Sizilianer, dieser den Juden. Eine Nation brodeln kürzer mit ihrem spezifischen Gestank im „Schmelztiegel“, die andre länger. Aber in zehn Jahren sind diese Reminiszenzen an die alte Heimat geschwunden. Sieh dir in den Städten die Kinder, die zweite Generation der Eingewanderten, an, die Kinder der Rassen, die sich in der alten Heimat am liebsten, wie Aquariumstiere, gegenseitig aufgefressen hätten, Böhmen und Deutschösterreicher, Polen und Russen, Türken und Armenier, sieh, wie sie im friedlichen Wettbewerb nebeneinander wohnen und sich vertragen – dies ist Amerika! Sieh, sie v e r e i n i g e n sich zum g e m e i n s a m e n Ansturm gegen einen g e m e i n s a m e n Feind, den Ausbeuter, das Kapital, sieh, aus den nationalen Kampfahnen sind Soldaten des Weltkampfes geworden. Horch hin, wie aus tausend versteckten, verhunzten Mischsprachen, ohne Literatur, ohne Zukunft, die eine, englische Weltsprache siegreich hervorsteigt, horch, da vollzieht sich das große Werk der Verbrüderung. Es ist eine Lüge, daß die Einwanderer sich nicht assimilieren. Sie lernen englisch. Durch den Trichter der Sprache bekommen sie englische Denkweise, und die Sinnesart, aus der sie entsprang, in ihre stumpfen Gehirne geflößt. [...], Amerika ist ja, bis auf jene Unglücklichen in den Reservationen, ein Land von Einwanderern. [...] Auch durch die alltägliche „Begeisterungsstunde“, in der die Schüler den Schwur auf die Flagge ablegen müssen. [...] Amüsant ist es, wie der Einbürgerung sodann künstlich nachgeholfen wird.

Blumenthal, Lehmann und Zickel verwandeln sich im Handumdrehen in Bloomingdale, Lyman and Seagle. Der legendäre Jankele, der auf sein Firmenschild kurz entschlossen „John Kelly“ hat malen lassen, wußte ebenso gut, daß es klug sei, einen irisch klingenden Namen zu haben, wie der Napolitaner Pasquale Salvini, der heute Patsy Sullivan heißt, und Orazio Danieli aus Catania, der unter dem Namen Dan O`Hara Zitronen importiert. [...] Ein ausgemacht trauriges Faktum ist es ja, daß die Newyorker Ostseite einen starken Prozentsatz zum Verbrechen und der Prostitution beisteuert. Berühmte „gangs“ von jüdischen hooligans machen die Unterstadt unsicher; es gibt dort sogar eine jüdische Camorra, die „Schtarkes“, nach dem leuchtenden Vorbild der „Schwarzen Hand“ organisierte Erpresser und Pferdevergifter. [...] Dann gibt es, nach einer oberflächlichen Schätzung, heute in der Stadt Newyork 900 000 Juden. Von einem Galuth, einem Exil, kann da nicht gut die Rede sein. Viel eher von einem neuen Zion! Sie fühlen sich heimisch, was sie in der alten Heimat nie von sich sagen konnten und die Äußerungen dieses Gefühls wollen den Leuten, die sich schon durch die Tradition daran gewöhnt haben, daß der Jude sich ducken muß, wenig behagen. Dazu kommt, daß sich das öffentliche Leben ihres wachsenden Einflusses mühsam erwehrt. In den Universitäten sitzen helle jüdische Schwarzköpfe, die die englischen Schüler bald überflügelt haben werden. Im Land des freien Wettbewerbs läßt sich`s voraussagen, daß der kleine Eastsider mit dem aristokratischen Mayflowermann bald ins Handgemenge geraten wird!“ (60)

In Kapitel 1 des Romans erfährt der Leser, dass der amerikanische Onkel ebenfalls eine Namensvereinfachung vornahm. Jakob Bendelmayer aus Europa wurde in „Amerika“ schlicht zu Herrn Jakob. (vgl. hierzu in Roths „Hiob“, S. 42: „<<[...]„Euer Sohn Schemarjah (hier heiße ich Sam). >>“) Als rhetorische Figur handelt es sich um eine Metonymie und stellt einen inhaltlichen Hinweis dar, dass sich auch die Bedeutung des Namensträgers in Amerika verändert hat. Kafka betont zudem die Wichtigkeit des Fremdspracherwerbs, indem er wiederholt Karls gute Englischkenntnisse lobend erwähnt (allerdings scheint das Zugehörigkeitsgefühl des Protagonisten dadurch nicht nennenswert gesteigert zu sein, bietet diesbezüglich keine Vorteile. Giacomos relativ schlechtes Englisch ermöglicht Karls Freund trotzdem die Anstellung in Clayton am Theater, das **alle** willkommen heißt). Interessant ist außerdem die Passage

„die Kinder der Rassen, die sich in der alten Heimat am liebsten, wie Aquariumstiere, gegenseitig aufgefressen hätten, [...] wie sie im friedlichen Wettbewerb [...] sich vertragen – dies ist Amerika!“ (s. S. 58 oben)

in Bezug auf die Freundschaft der beiden. Die italienische Abstammung seines besten Gefährten Giacomo weist auf die Verbundenheit des europäischen Migranten mit europäischer Kultur hin, die nicht zuletzt in Italien besonders stark vertreten ist. Sie ist auch ein mögliches Indiz für Aufbegehren und Freiheitskampf nach langer Unterdrückung – wiederum invers verfremdet, da der aus Böhmen stammende Karl sich im Roman eher wehrt als der friedliche italienischstämmige Giacomo. Andererseits sieht Franz Kafka die menschliche Natur realistisch, denn zwischen dem gutmütigen Karl und dem opportunistischen Delamarche entsteht auch in der Fremde keine tragfähige Beziehung. Der Autor ironisiert zudem die aktuelle politische Lage: deutscher Erbfeind versus möglicher Bündnispartner der Deutschen. Ferner konterkariert Kafka die oben erwähnten „Spezial-Gerichtshöfe von Ellis Island“ dadurch, dass sein gerechtigkeitsliebender Protagonist unverzüglich in den Hoheitsgewässern Amerikas beim ersten Anblick auf Ellis Island mutig vom Schiffskapitän Genugtuung für die Schmach des Heizers erstreiten will und keinen Gedanken daran verschwendet, selbst einer eingehenden Überprüfung unterzogen werden zu können. Die Phrase „Viel eher von einem neuen Zion!“ (s. o. S. 58 unten) unterstreicht die Exil-Allegorie, verdeutlicht die jüdische neue Heimat Amerika als *God's Own Country*, das *Land, wo Milch und Honig* für jedermann fließt. “[M]it dem aristokratischen Mayflowermann“ wird hingegen ironisierend auf die *Brahmanen von Boston* angespielt, die christlichen Pilgerväter von 1620, die ebenfalls aus Glaubensgründen heimatlos wurden und seitdem bevorzugt diese neue Heimat für sich reklamierten.

Metaphorik

Ein knapp sechzehnjähriger Auswanderer aus Böhmen wird bereits in der ersten Zeile des Romans aufgrund seines Namens Karl Roßmann metaphorisch verfremdet. Karl aus Prag ist nicht nur eine Romanfigur, sondern ein Totum pro parte, in dem Karl Roßmann in verfremdeten Aspekten den Part eines großen historischen Zeitraums trägt. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts versuchte Karl der Große



(747– 814) (62), vom Gegenpapst heiliggesprochen und als „Pater Europae“ bezeichnet (63), vergeblich mit Schwaben, Bayern, Franken, Sachsen, Nordslawen Böhmen zu erobern. Letzteres wurde erstmals zu dieser Zeit in fränkischen Quellen erwähnt. Die Gegend wurde christianisiert. König Karel I. von Böhmen, der spätere Kaiser Karl IV (1316 – 1378), gründete 1348 die erste nach ihm benannte Universität im nördlich der Alpen gelegenen Heiligen Römischen Reich. Ein Jahr vor Franz Kafkas Geburt spaltete sich von dieser eine tschechische Universität ab. Das „Prager Kanzleideutsch“ aus dieser wirtschaftlich bedeutenden Zeit Böhmens prägte die moderne deutsche, die Schriften des Reformators Jan Hus (1369 – 1415) die moderne tschechische Sprache. (64)

Der verführte fiktive Glücksritter in „Amerika“ war genötigt, neues Terrain zu betreten. Dass derjenige, der aufbricht, Glück braucht und dieses auch schon in sich verspürt, eine Vision von einer besseren Zukunft besitzt, wird mit den Anfangszeilen der ersten Romanseite hervor gehoben und gleich wieder gebrochen:

„Als [...] Karl Roßmann [...]in den Hafen von New York einfuhr, erblickte er die schon längst beobachtete Statue der Freiheitsgöttin wie in einem plötzlich stärker gewordenen Sonnenlicht. Ihr Arm mit dem Schwert ragte wie neuerdings empor, und um ihre Gestalt wehten die freien Lüfte. > So hoch! < sagte er sich und wurde, wie er so gar nicht an das Weggehen dachte, von der immer mehr anschwellenden Menge der Gepäckträger, die an ihm vorüberzogen, allmählich bis an das Bordgeländer geschoben.“ (S. 7, „Der Heizer“)

Die Statue - eine Freiheitsgöttin – drei Jahre nach Franz Kafkas Geburt von Frankreich als Geschenk der Alten Welt an die Neue Welt überreicht - Symbol der Aufklärung; für eine bessere, gerechtere

Welt kämpfend. Die Neue Welt als Sinnbild für die Vereinigten Staaten von Amerika (vgl. Anton Dvoraks 5. Sinfonie *Aus der Neuen Welt*) zeigt die zauberhafte, illusionsreiche Vision auf, die viele stets mit dem Begriff *Amerika* verbanden. Neuland, Neuanfang, neue Existenz – großartige Verheißungen, wundersame Versprechen, grenzenlose Hoffnungen und Möglichkeiten – wie bei der Geburt eines jeden Menschen scheint zunächst alles offen und in der Zukunft möglich zu sein. Jeder Neuankömmling stellt einen Hoffnungsträger der modernen Gegenwart und Zukunft dar, welche am Hudson River und in den nordamerikanischen Weiten zu liegen scheinen. Dabei ist der ebenfalls auf S. 7 („ein Kind von ihm“) und im Brief an den Onkel (S. 32) erwähnte Sohn im fernen Prag an und für sich gleichfalls ein solcher Hoffnungsträger, Skandal hin oder her.

Sehr nüchtern und auf reine Fakten bezogen wird in Joseph Roths „Hiob“ im zweiten Teil mit feiner Ironie auf das Freiheitssymbol eingegangen: (S. 99)

»Jetzt erscheint«, sagte ein Jude, der schon zweimal diese Fahrt mitgemacht hatte, zu Mendel Singer, »die Freiheitsstatue. Sie ist hunderteinundfünfzig Fuß hoch, im Innern hohl, man kann sie besteigen. Um den Kopf trägt sie eine Strahlenkrone. In der Rechten hält sie eine Fackel. Und das schönste ist, daß diese Fackel in der Nacht brennt und dennoch niemals ganz verbrennen kann. Denn sie ist nur elektrisch beleuchtet. Solche Kunststücke macht man in Amerika.«

Unbedingt wichtig anzumerken ist bei dieser Freiheitsstatuen-Thematik, dass in einer Schlüsselszene im ersten Teil von „Hiob“, als noch nicht an Auswanderung gedacht wurde, Deborah Singer unmittelbar vor ihrer Konsultierung des Rabbis als eine furiose Freiheitskämpferin beschrieben wird, die sich als engagierte Mutter für den behinderten Sohn über alle Hindernisse hinweg setzt:

„Mit scharfem Heulen stürzte sie sich in die Menge der Wartenden, mit grausamen Fäusten drängte sie Schwache auseinander, niemand konnte sie aufhalten. Wer immer von ihrer Hand getroffen und weggerückt, sich nach ihr umsah, um sie zurückzuweisen, war geblendet von dem brennenden Schmerz in ihrem Angesicht, ihrem offenen roten Mund, aus dem ein sengender Hauch zu strömen schien, von dem kristallinen Leuchten der großen rollenden Tränen, von den Wangen, die in hellroten Flammen standen, von den dicken blauen Adern am gereckten Hals, in denen sich die Schreie sammelten, ehe sie ausbrachen. Wie eine Fackel wehte Deborah einher. Mit einem einzigen grellen Schrei, hinter dem die grauenhafte Stille einer ganzen gestorbenen Welt einstürzte, fiel Deborah vor der endlich erreichten Tür des Rabbi nieder, die Klinke in der gereckten Rechten. Mit der Linken trommelte sie gegen das braune Holz. Menuchim schleifte vor ihr her am Boden.“ (S. 14)

Sowohl im zitierten Textabschnitt von „Amerika“ als auch in jenem von „Hiob“ wird auf die jeweilige geistige Verfassung abgehoben. Bei Karl Roßmann wird dies lapidar durch die ambiguen Formulierungen verdeutlicht: „schon längst beobachtete“ und „wie er so gar nicht an das Weggehen dachte“, die seine innere Einstellung zur eigenen Auswanderung ausdrücken. Bei Deborah Singer äußert sich ihre verzweifelte Angst um den Sohn durch blindwütige Hysterie und rücksichtslosen Einsatz für ihn. Der erfahrene Jude indes vertritt eher eine materiellere, rational-aufgeklärtere Sichtweise.

Emigration bedeutet Fremde, ist häufig bedingt durch Verfluchung, Verbannung, Verfolgung seitens des Herrschers, geht oft einher mit Verlassenheit, Einsamkeit, Heimweh, Orientierungslosigkeit. Im schlimmsten Fall kann, wie bereits erwähnt, Entfremdung vom eigenen Selbst eintreten, wenn der Emigrant dem Wahnsinn verfällt oder an gebrochenem Herz stirbt. Kafka macht dies im Roman deutlich am Schicksal der vom Vater ihres Kindes in Amerika verlassenen Mutter Thereses. Dieser hatte sie zuvor extra aus Europa nachreisen lassen. Die kleine fünfjährige Therese muss erleben, wie ihre verzweifelte Mutter daran zugrunde geht. Therese bleibt mutterseelenallein zurück und obwohl sie in der Oberköchin einen warmherzigen Menschen trifft, der sie unterstützt, bleibt sie – und das dürfte durchaus realistisch sein – aufgrund dieser entsetzlichen Kindheitserfahrung auch als junge Erwachsene weiterhin „hilfsbedürftig“ (S. 153).

Die starke Verheißung der Freiheitsstatue auf Seite 1 wird durch das Versprechen „Jeder [Sünder] ist willkommen“, das im achten Kapitel auf dem Werbeplakat für Schauspieler fürs Naturtheater in Oklahoma / Oklahama geschrieben steht, wiederholend aufgenommen und demzufolge intensiviert. Trompeten und Engel auf der Rennbahn von Clayton haben allegorische Symbolik („Trompeten von Jericho“, „Engel an der Himmelspforte“, „Jüngstes Gericht“...). Durch die als „selbstherrlich“, beschriebene Präsidentenloge überspitzt der Autor die Szenerie als übernatürlich und überirdisch. Gleichzeitig konterkariert er jegliche Heils- und Erlösungsversprechen, ob himmlischer, paradiesischer Zustände mit allmächtigem Gott oder beinahe himmlischer, amerikanischer Verhältnisse mit allmächtigem Präsidenten. Dieses Amerika ist eine lebhaftere Rennbahn, auf der sich alle am Wettrennen oder Wettbewerb beteiligen dürfen. Diese pseudoparadiesische Neue Welt ist durch und durch hierarchisch strukturiert. Kleinkariertes Hick-Hack und Menschlich-Allzu-Menschliches legen bei Kafka nahe, es „menschelt“ selbst im „richtigen“ Himmel. Karl, der zunächst als Erster zur Bewerbung antritt, wird in biblischer Konsequenz als Letzter eingestellt. Er wird zum „Negro“ verfremdet, zum Ur-Menschen mit (immerhin) primitiven technischen Kenntnissen. Da er diese Bezeichnung im Text für sich selbst wählt, wird klar, dass er seine Bedeutungslosigkeit im

Mitbewerber-Strom erfasst und sich weitgehend anpassen will an die harten Gegebenheiten der (evolutionären) Rennbahn. Der unaufgeklärte, verführbare *Kerl* aus dem Europa der Aufklärung, der zu Beginn des Romans im Gefühlschaos gesteckt haben mochte, aber auch bereits eine eigene Persönlichkeit mit guten und weniger günstigen Charakterzügen war, reift zwangsläufig über acht Romankapitel durch Erfahrung, ohne zu altern. Mochte er beim Einlaufen des Übersee-Dampfers und angesichts der Skyline von Manhattan noch „übermütig“ im Sog der Masse zur Grenze („Bordgeländer“) Neuem entgegen getrieben worden sein, so fällt er am Ende aus zwingenden Gründen allein eine Entscheidung und bewirbt sich als Schauspieler aktiv beim Theater, um seinen Lebensunterhalt künftig zu ermöglichen. Rasch muss er erkennen, dass er als aufrichtiger, ehrlicher Kerl schlecht schauspielern kann. Sein Selbstbewusstsein ist trotz seiner wiederholt hervorgehobenen beachtlichen Fremdsprachenkenntnisse ambivalent. Er schätzt seinen Marktwert realistisch ein. Karl ist auf den letzten Buchseiten kein selbstbewusster europäischer Ritter mehr mit Koffer als Pferdersatz, mit symbolischen Ritterschwert (Regenschirm) wie auf den ersten Romanseiten, sondern ein selbstbewusster Arbeitssuchender, der um die nackte Existenz kämpft. Kafka spielt mit der Ambiguität des Adjektivs „selbstbewusst“ und schildert einen befremdlich anmutenden Erkenntniszuwachs. Karls Suche nach Neuem wird eingangs zur Suche nach dem alten Regenschirm, der symbolisch für die vermisste europäische, schutzgewährende Tradition stehen könnte, umgestaltet (S. 7, 8), später konkretisiert sich seine Suche langsam über die acht Kapitel mit Irrungen, Wirrungen, Enttäuschungen zu einer nach einem Platz im Leben. Sein Lebensziel, wie früher im alten Europa, nämlich in Amerika einmal Ingenieur zu werden, besteht zwar nicht mehr, dafür abstrakte Hoffnung. Karl entscheidet sich für die Bewerbung am Theater und gibt sich mit einer Anstellung als technischer Arbeiter zufrieden. Er will mit dem Zug ins unbekannte Oklahama, in eine unbekannte Zukunft reisen. Die Vertauschung der Vokale durch den Autor könnte subversiv geprägt gewesen sein, somit auf eine erhoffte Gesellschaftsveränderung von unten nach oben verweisen oder invers verfremdet auf verkehrte und widersprüchliche Lebensumstände aufmerksam machen wollen, jedenfalls wirkt es durch den Tausch der Vokale als sich vom amerikanischen Oklahama ein Stück weit abgrenzend und generalisierend.

Die Begleitumstände für die erzwungene Entscheidung, das Lebenswagnis überhaupt einzugehen und Neuland zu betreten, liefert der Autor auf allen Textseiten. Der „riesige Mann“ aus Kapitel 1, dessen *kleine* (= proletarisch-kleinbürgerliche) Tür sich schließlich als offen erwies, war derselben Abstammung zwar, aber längst nicht so intellektuell und vornehm wie Karl, der Absolvent eines europäischen Gymnasiums und Sohn eines europäischen Arbeitgebers. „Heizer“ von Beruf und mit Lebenserfahrung ausgestattet, war er zeitweilig eine beeindruckende patriarchalische Person, auf

deren Bett sich Karl nach anfänglicher Scheu „heimisch“ (S. 12) wähnte. Der leibliche Vater Roßmann kommt wenig später explizit ins Spiel („Wie lange wirst du ihn haben?“ bzw. „... das wußte Karl von seinem Vater her, welcher durch Zigarrenverteilung alle die niedrigen Angestellten gewann, mit denen er geschäftlich zu tun hatte.“) Karl hatte von den Eltern eine „Veroneser Salami“ ins Gepäck gesteckt bekommen, eine Wurst aus Verona, der Stadt des berühmtesten und unglücklichsten Liebespaars der Weltliteratur: „Romeo und Julia“ mit ihren verfeindeten Familien Capulet und Montague. Es dürfte sich um eine Anspielung Kafkas auf Shakespeares Liebestragödie handeln. Der Autor verfremdet die erotische Beziehung zwischen Karl Roßmann und Johanna Brummer enorm und siedelt sie in der Moderne an. Die „armen“ Eltern (Alten) sind durch eigene Strafaktion ihres Nachkommen (sprich: der Zukunft) beraubt und tatsächlich arm dran. Die auf den ersten Blick ironische Phrase wird bei genauem Lesen zur elementaren Romanaussage umgewandelt. Der Vater hatte zuhause in Prag seinen Sohn ungerechtfertigt bezichtigt, Dinge zu veruntreuen, Sittenwidrigkeiten zu treiben, wie der Rumäne Schubal den namenlosen deutschen Schiffsheizer bezichtigt hatte und der Onkel den Neffen, der Portier den Liftjungen, Brunelda ihre ihr zeitweilig ausgelieferten Mitbewohner, der Polizist (als Metapher für individuelles Gewissen) den vermeintlichen Delinquenten, die verwöhnte Klara den unbedarften Karl – lauter unberechtigte Anklagen und haltlose Vorwürfe erschweren das Dasein des Individuums, das durch eine sich fortpflanzende Ungerechtigkeit und eine Umkehrung ordentlicher Gesellschaftsbedingungen in ständiger Angst vor und Bedrängnis durch Artgenossen leben muss. Ein unerträglicher Zustand, dem nach Ansicht Karls unbedingt Einhalt geboten werden müsste. Karl bleibt über acht Kapitel hinweg unwürdiger Sohn, Absolvent, Sexualobjekt, Neffe, Gast, Kumpel, Liftjunge, Freund, Mitbewohner, Mitbewerber, der sozusagen mit aufsteigender Lebensführung (Erfahrung) absteigt (im Lift und Liftjungen symbolisiert) und trotzdem bis auf wenige Ausnahmen äußerlich erstaunlich selbstbewusst und gelassen bleibt. Die ohnmächtige Wut, das leise Gefühl, sich für erlittenes Unrecht rächen zu müssen, verdeutlicht Karls Gedanke „Dieser Butterbaum, wenn er ihn einmal irgendwo treffen sollte!“ (S. 14) Wobei `Baum` an den Vater denken lässt, „Butter“ durch minimalen paradigmatischen Phonem-Austausch an die Mutter, aber auch, dass mit Karls Verbannung zuhause oberflächlich betrachtet wieder alles „in Butter“ war für die väterliche (familiäre) Reputation. Auf der letzten Seite wehrt sich Karl tatsächlich noch einmal gegenüber dem wadenwickenden Mitreisenden. Seine gerechte Gesinnung und sein Glaube an das optimistische `Yes, I can` in „Der Heizer“, haben im Laufe der Kapitel zwar gelitten, aber ganz ohne Illusions- und Gerechtigkeitsbedürfnis geht es in einer desillusionierenden und ungerechten Welt doch nicht: „Ja, in diesem Zimmer wußte man, wo man war.“ (S. 16) Im amerikanischen Machtbereich, wo Recht und Unabhängigkeit von der Verfassung

garantiert werden, lohnt es sich für einen aus der Alten Welt Vertriebenen, tapfer die demokratische Neue Welt zu betreten. (Altes europäisches) Potenzial zu kämpfen steckt im Protagonisten, auch wenn er selbst rasch einsieht, dass ein Fußtritt als Antwort auf Schikane von mitreisenden Mitbewerbern wenig ausrichtet und er „im übrigen alles schweigend [duldet]“. (S. 301)

Der amerikanische Onkel, einflussreicher amerikanischer Bürger mit europäischen Unglückswurzeln, von denen er sich scheinbar längst gelöst hatte, beklagt vor der mächtigen Staats-Repräsentanz (Schiffskapitän / Patriarch) das schändliche Verhalten seiner europäischen Verwandten, das Karl und ihn um das rechtmäßige Erbe betrogen hatte. (S. 31) (Jakob hatte hingegen im Alten Testament versucht, seinen älteren Bruder Esau mit Hilfe der Mutter um das väterliche Erbe zu betrügen.) Als Betrogener europäischer Familienbesitzverhältnisse sieht sich der amerikanische Onkel Jakob indes selbst. – Kafka spielt aber mit Jakob als Pars pro Toto vielleicht gleichzeitig auf die historische Unrechtsbehandlung der älteren jüdischen Bevölkerungsschichten durch die jüngeren christlichen Populationen und ihre sie üppiger versorgenden Herrscher-Mütter an.

„Mein lieber Neffe ist nun von seinen Eltern – sagen wir nur das Wort, das die Sache auch wirklich – einfach beiseitegeschafft worden, wie man eine Katze vor die Tür wirft, wenn sie ärgert. Ich will durchaus nicht beschönigen, was mein Neffe gemacht hat, daß er so gestraft wurde, aber sein Verschulden ist ein solches, daß sein einfaches Nennen schon genug Entschuldigung enthält.“ [...] „Er wurde nämlich“, [...] „er wurde nämlich von einem Dienstmädchen, Johanna Brummer, einer etwa fünfunddreißigjährigen Person, verführt. Ich will mit dem Worte >verführt< meinen Neffen durchaus nicht kränken, aber es ist doch schwer, ein anderes, gleich passendes Wort zu finden.“

In Roman „Amerika“ bedrängt ein älteres Hausmädchen einen hilflosen Gymnasiasten, den Sohn ihrer Herrschaft auf massive Weise sexuell. Unten *verkehrt* mit oben. Die *Verhältnisse* stehen Kopf, sind *verkehrt* herum. Umgekehrt wäre so ein *Verhältnis* laut bürgerlicher und aristokratischer Doppelmoral normal und natürlich. Europas *Scandalous Life* aus der (*Rück-*)Sicht der Neuen Welt. Sie ist zur Aufnahme Karls und anderer Opfer widriger gesellschaftlicher Umstände bereit. Zu Karls Verfehlung erfährt der Leser folgendes (S. 33/34):

„Karl hatte aber keine Gefühle für jenes Mädchen. Im Gedränge einer immer mehr zurücktretenden Vergangenheit saß sie in ihrer Küche neben dem Küchenschrank, auf dessen Platte sie ihren Ellbogen stützte. Sie sah ihn an, wenn er hin und wieder in die Küche kam, um ein Glas zum Wassertrinken für seinen Vater zu holen oder einen Auftrag seiner Mutter auszurichten. Manchmal schrieb sie in der vertrackten Stellung seitlich vom Küchenschrank einen Brief und holte sich die Eingebungen von Karls Gesicht. Manchmal hielt sie die Augen mit der Hand verdeckt, dann drang keine Anrede zu ihr. Manchmal kniete sie in ihrem engen Zimmerchen neben der Küche und betete zu einem hölzernen Kreuz; Karl beobachtete sie

dann nur mit Scheu im Vorübergehen durch die Spalte der ein wenig geöffneten Tür. Manchmal jagte sie in der Küche herum und fuhr, wie eine Hexe lachend, zurück, wenn Karl ihr in den Weg kam. Manchmal schloß sie die Küchentüre, wenn Karl eingetreten war, und behielt die Klinke so lange in der Hand, bis er wegzugehen verlangte. Manchmal holte sie Sachen, die er gar nicht haben wollte, und drückte sie ihm schweigend in die Hände. Einmal aber sagte sie >>Karl<< und führte ihn, der noch über die unerwartete Ansprache staunte, unter Grimassen seufzend in ihr Zimmerchen, das sie zusperrte. Würgend umarmte sie seinen Hals, und während sie ihn bat, sie zu entkleiden, entkleidete sie in Wirklichkeit ihn und legte ihn in ihr Bett, als wolle sie ihn von jetzt niemandem mehr lassen und ihn streicheln und pflegen bis zum Ende der Welt. >>Karl, o du mein Karl!<< rief sie, als sähe sie ihn und bestätigte sich seinen Besitz, während er nicht das geringste sah und sich unbehaglich in dem vielen warmen Bettzeug fühlte, das sie eigens für ihn aufgehäuft zu haben schien. Dann legte sie sich auch zu ihm und wollte irgendwelche Geheimnisse von ihm erfahren, aber er konnte ihr keine sagen, und sie ärgerte sich im Scherz oder Ernst, schüttelte ihn, horchte sein Herz ab, bot ihre Brust zum gleichen Abhören hin, wozu sie Karl aber nicht bringen konnte, drückte ihren nackten Bauch an seinen Leib, suchte mit der Hand so widerlich, daß Karl Kopf und Hals aus den Kissen herausschüttelte, zwischen seinen Beinen, stieß dann den Bauch einige Male gegen ihn – ihm war, als sei sie ein Teil seiner Selbst, und vielleicht aus diesem Grunde hatte ihn eine entsetzliche Hilfsbedürftigkeit ergriffen. Weinend kam er endlich nach vielen Wiedersehenswünschen ihrerseits in sein Bett. Das war alles gewesen, und doch verstand es der Onkel daraus eine große Geschichte zu machen. Und die Köchin hatte also auch an ihn gedacht und den Onkel von seiner Ankunft verständigt. Das war schön von ihr gehandelt, und er würde es ihr wohl noch einmal vergelten.“

Die „etwas einfache[], wenn auch immer gutgemeinte[] Schlauheit und mit viel Liebe zu dem Vater des Kindes“ (S. 31/32) abgefasste Post Johannes aus Europa an den von ihr ausfindig gemachten Onkel Jakob in Amerika ist Karl peinlich, obwohl er dadurch in die Neue Welt eingeführt wird. Erst ganz am Schluss im letzten Kapitel scheint Karl sich wirklich zu freuen, als er der als Engel Fanny verkleideten alten Bekannten in Clayton auf wundersame Weise kurz und traumhaft wiederbegegnet.

Kafka dürfte mit seiner „unerhörten Verführungsbegebenheit“, die literarisch eine moderne *Novelle* darstellt, generell auf die leichte Verführbarkeit des Menschen anspielen.

Johanna Brummer repräsentiert die magische Hexe (nur dass sie im oben zitierten Textabschnitt "die Inquisition" betreibt), die weibliche Verführung / Eva, die Adam das Paradies kostet, Jocaste



, (65) die Mutter und Gattin des unglücklichen Ödipus, der von ihr zuvor mit dem Vater betrogen wurde, was er nicht wusste. Der Nachname Brummer weckt abwertende Assoziationen im Zusammenhang mit der von Karl als unattraktiv wahrgenommenen Verführerin.

Landläufig wird ein schwerfälliges Verkehrsmittel oder ein lästiges Insekt so bezeichnet. Der Onkel löst die Heizer- / Vater-Figur ab, verweist auf die wichtige mütterliche Verwandtschaftslinie (Bruder der Mutter). (Vgl. im Roman „Hiob“, S. 10: <<Söhne geraten nach den Brüdern der Mutter. >> – Deborah übernimmt mit diesem Satz vor Mendel die Verantwortung für Menuchims unerklärliche Entwicklungsverzögerung.) Eine fremde Vaterfigur wird mit dem mächtigen amerikanischen Onkel eingeführt. Sie entfremdet Karl dem begriffsstützigen Heizer, der dem Prager Vater ähnelt. Damit kann beim Leser aber auch die Erinnerung an klassische homoerotische Beziehungen in der Antike zwischen einem angesehenen reifen Mitglied des Senats (Onkel Jakob ist Senator) und einem attraktiven Lustknaben geweckt werden. Zweifel, Unsicherheiten Karls deutet der Onkel magisch und behandelt den Jugendlichen dadurch wie ein Kind („Der Heizer scheint dich bezaubert zu haben“). Karl sitzt mit dem Onkel ab sofort sprichwörtlich im selben Boot und ist dessen Willkür ausgeliefert. Seine auf S. 29 von oberster Stelle prophezeite „glänzende Laufbahn“, sein bereits eingetretenes „Glück“ an Onkel Jakobs Seite verstärkt die Potenz des Onkels (S. 41). Die („christlich“ verfremdeten) Ansprüche des Sohnes (Karl), des („hl.“) Geistes (Freiheits- / Gerechtigkeitsidee), sogar des (im dialektischen Sinn „allmächtigen“) Vaters (der ohnmächtige Karl wird seinen Sohn nie aufwachsen sehen; Karls mächtiger Vater wird ihn nie mehr wiedersehen) gehen bereits im ersten Kapitel unter den Augen der Freiheitsstatue mit gespielter Schabernack und komödiantischer Lächerlichkeit unter. Das „im übrigen gutmütige[]“ (S. 40) Volk wehrt damit seine tiefen Ängste ab, die es trotz des Versprechens auf *Freedom and Justice for all* haben muss, wenn es sich wirtschaftlich und gesellschaftlich behaupten will. Bekanntlich dienen karnevalistische Verfremdungsmechanismen und Entfremdungsrituale vom Alltag kollektivem Spannungsabbau.

„Schiff“ kann metaphorisch gelesen werden als Austragungsort für Transformationsprozesse fraglichen Ausgangs, möglicherweise mit schwierigem Verlauf (Schiffbruch), z. B. Schwangerschaften (schwimmende Fruchtblasen), damit eng verbunden sind Heimat- / Eehafen, aber auch gesellschaftliche Institutionen (Kurs halten / nehmen). Das Individuum navigiert sein Lebensschiff. Die hierarchisch organisierte Schiffsbesatzung mit Tätigkeiten, Räumen, Gepflogenheiten transportiert als semantisches Feld ebenfalls reiche Metaphorik, worauf folgende Begriffe hinweisen: Boden schrubben, Küchendienst, Tischordnung, Gemeinschaft, Mannschaft, Männerbund, (ganze) Kerle, Unterordnung, klare Befehlsstruktur, Gehorsam, Land sehen, Wind aus den Segeln nehmen, ansteuern, schwanken, sich den Wind um die Nase wehen lassen, sich den Stürmen (des Lebens) aussetzen, hoch schlagende Wellen, mit allen Wassern gewaschen sein, alles in Butter auf dem Kutter, Meuterei, Piraterie. Reise konnotiert u. a. Aufbruch, Ankunft, Ungewissheit, Neues, Fremde, Abschied, Heimweh, Sehnsucht, Fernweh, Loslassen / Verlassen / Zurücklassen, Aktivität,

Optimismus, Unternehmung, Entkommen, Flucht, Horizonterweiterung, Provisorium, Abenteuer, Forschung, Handel, Leben, Märchen, Tod. *Böhmisch* steht möglicherweise für die Lebensart des Bohemien (im Roman durch Brunelda (Brunhilde) und Delamarche - eine Deutsche und einen Franzosen - repräsentiert, deren Gewohnheiten Robinson und ein Stück weit auch Karl zeitweise übernehmen, wohingegen umgekehrt die aus Böhmen, Pommern und Österreich stammenden Charaktere – Karl, Therese, die Oberköchin – ihrerseits Anstand, Mitmenschlichkeit und Fleiß bzw. Arbeitsmoral vertreten). *Böhmisch* kommt einem Deutschen manches vor, was einem unverständlich und fremd erscheint (das Verhalten des Onkels kann Karl beispielsweise wiederholt nicht verstehen – z. B. Kapitel drei am Ende). Deutsch verweist auf die herrschende Oberschicht im böhmisch-tschechischen Prag; rumänisch auf die Herrschaft Roms / katholische Kirche (personifiziert in dem *ungerecht* handelnden Rumänen Schubal, der den Heizer Toiletten putzen lässt).

Oklaha/(o)ma ist als Chiffre für in Aussicht gestelltes Eroberungsland mit nicht entfremdeter Arbeit zu lesen, das bereits vergeben war, denn es war das „in der inneren Ebene gelegene Land des roten Mannes“, ferner kann es als Hoffnungsort und Gottesliebe (um)gedeutet werden; als neue Erfahrungswelt, wo man versucht, im Chaos eine scheinbare Ordnung herzustellen; als Erdball, der bis zur Menschheitsentwicklung bereits von anderen Geschöpfen beherrscht war; Negro konnotiert den primitiven und determinierten Menschen. Naturtheater kann man im Sinne Shakespeares verstehen (s. o.), als Lebensschauplatz, als Spiegel für den Leser, in dem er sich wieder finden kann – desillusionierend und illusionsreich – den Launen der Natur mal mehr, mal weniger ausgeliefert.

Bei Ramses, der Stadt in der Karl und Giacomo im Hotel Okzidental als Liftjunge arbeiten, bis zu Karls Rausschmiss in Kapitel 6 mit dem Titel „Der Fall Robinson“, denkt man als Leser unwillkürlich an einen ägyptischen Pharaon. Die Neue Welt bedient sich wie die Alte Welt antiker Traditionen, wobei diese älteren ägyptisch-orientalischen Wurzeln sogar noch die jüngeren griechisch-römischen übertreffen. Gleichzeitig irritiert das moderne Hotel `Okzidental` in dieser amerikanischen Stadt, die nach dem antiken „*König der Könige*“ des Vorderen Orients benannt ist. Andererseits bedient sich die Vornehmheit des unermesslich zahlungskräftigen Geldadels, der im Hotel zu verkehren scheint, wiederum ironisierend der Vornehmheit des Pharaon-Gotts, wie aus folgendem Abschnitt geschlossen werden kann:

„<<Wissen Sie, wer gerade hinauffahren wollte, als dieser Kerl hier vom Lift weggelaufen war? >> wandte er sich zum Portier. Und er nannte einen Namen, bei dem es den Portier, der gewiß alle Gäste kannte und bewerten konnte, so schauderte, daß er schnell auf Karl hinsah, als sei nur dessen Existenz eine Bestätigung dessen, daß der Träger jenes Namens eine Zeitlang bei einem Lift, dessen Junge weggelaufen war, nutzlos hatte warten müssen. << Das ist schrecklich! >> sagte der Portier und schüttelte langsam in grenzenloser

Beunruhigung den Kopf gegen Karl hin, welcher ihn traurig ansah und dachte, daß er nun auch für die Begriffsstutzigkeit dieses Mannes werde büßen müssen.“ (S. 177/178)

Karls Betrübnis hängt mit seiner Sichtweise über die Dummheit der Menschen zusammen. Seine jugendliche Überheblichkeit, die weit entfernt ist von Mendel Singers Demut, bewahrt ihn davor, sich bei Höhergestellten anzubiedern und ihnen zu schmeicheln, auch wenn er dadurch in schwierigen Auseinandersetzungen mit ihnen persönlich schlecht abschneidet und negative Konsequenzen erleidet. Der Protagonist behält seine Selbstachtung. Die Wortwahl und Gegenüberstellung der Phrase „auch für die Begriffsstutzigkeit [...] werde büßen müssen“ zur Begriffswahl und Phrasen „schauderte“, „Wissen Sie, wer...“, „nur dessen Existenz [...] Träger jenes Namens eine Zeitlang [...] nutzlos hatte warten müssen“ leitet durch sanfte Ironie und sachte Allegorie der Zeilen über zum nächsten Abschnitt dieser Arbeit. – Hotels an sich konnotieren bekanntlich u. a. Zeitabschnitt, Durchgangsphase, Illusion, Unechtheit, Einsamkeit, Langeweile, Finanzkraft – sind auf alle Fälle eine hervorragende Metapher für die Durchgangsstation Leben.

Ironie

Sören Kierkegaard promovierte 1841 „Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates“ (66) Möglicherweise beeinflusste seine Dissertation und die Sokratische Aporie Kafkas Ironie-Begriff. In „Amerika“ äußert Karl Roßmann auf S. 91 „[...] ich kann noch gar nichts, Sie würden staunen, wie wenig ich kann.“ Er wiederholt auf S. 93 „Ich kann ja nichts“ und schon auf S. 83 „[...] manchmal glaube ich, ich weiß gar nichts, und schließlich wäre auch alles, was ich wissen könnte, für Amerikaner noch immer zu wenig. [...]“, dadurch Amerika bzw. die Amerikaner als weltliche „*letzte Instanz*“ parodierend. Der Roman schließt damit, dass Karl seine gymnasiale Bildung, die er in Europa erhalten hat, als etwas erfährt, das in Amerika wertlos ist. Zunächst jedoch erlebt er wie ein Neugeborenes selbst im Schlaf noch unreflektiert wahrnehmend die Realität seiner neuen Umgebung, ist aber von ihr abgeschottet, kann sie nicht begreifen. Die Außenwelt wirkt auf sein „betörte[s][Säuglings][a]uge“ wie eine gläserne Decke. Der Onkel hält Karl unter einer abschirmenden Glasglocke, die „jeden Augenblick immer wieder mit aller Kraft zerschlagen“ zu werden droht („als werde“ – Kafka verwendet hier die einfache Möglichkeitsform – in der neuen

Umwelt von einem allmächtigen Wesen ein unaufhörlicher Sterbe- und Werde- Prozess, „ein immer drängender [Geschlechts-]Verkehr“ erzeugt. Ironie des Schicksals?) Aus passivem Ur-Zustand, „aus dem Jenseits“ in seine Welt eintretend, brauche der Mensch lange, sich daran zu gewöhnen. (S. 42, 43) Zum Eingewöhnen im Diesseits, sich Anpassen helfe am besten Arbeit, am schlechtesten ein triebhaftes Leben als Bohemien (vgl. Voltaires Ironie in „Candide“), so die patriarchalisch-autoritäre Devise. Ein Schreibtisch in amerikanischer Super-Größe und flexibelster Ausstattung verleiht enorme Autorität durch die ins Fantastische gehenden Arbeitsmöglichkeiten, die dem jeweiligen „Schreibtisch-Täter“ an Machtbefugnissen zugeschrieben werde: eine eigene magische Welt mit Geheimfächern, doppelten Böden, sich auffächernden Behältnissen (Verhältnissen) – stellt die „neueste Erfindung“ dar, die selbst den „Präsidenten der Union“ zufriedenstellen würde und Karl zu Kindheitserinnerungen inspiriert, damals als er:

„die Kurbeldrehung, die ein alter Mann ausführte, mit den Wirkungen im Krippenspiel verglich[], mit dem stockenden Vorwärtskommen der Heiligen Drei Könige, dem Aufglänzen des Sternes und dem befangenen Leben im heiligen Stall. [...] [V]erborgenere Erscheinungen [...], vielleicht ein Häschen, das vorn im Gras abwechselnd Männchen machte und sich dann wieder zum Lauf bereitete [...]“ (S. 45)

Ein alter, hilfloser Gott-Mann, der seine wirkungslose Kurbel dreht...? Karl Roßmanns kindliche Sichtweise wird an der christlichen Geburts-Legende und am unreflektierten Gehabe des Hasen (heidnisch-christlicher Osterhase bzw. ironischer Verweis auf das christliche Ostermysterium?) gespiegelt bzw. gebrochen und ist ihr paradoxerweise durch den genau beobachtenden und vergleichenden Blick des faszinierten Kindes überlegen. Dieses interessiert sich für die zugrundeliegende Technik, will an sich wissen, was wann warum wo wem geschah. „[...]“, aber in der Geschichte der Erfindungen bestand wohl ein ähnlich undeutlicher Zusammenhang wie in Karls Erinnerungen.“ Die mehrdeutige Phrase „Geschichte der Erfindungen“ beinhaltet mit einiger Sicherheit eine weitere Ironie und soll historische Schönfärbung und Schwarzmalerei mit in Betracht ziehen. Ironisch überspitzt ist auch folgende Passage auf S. 46 mit dem erneuten Hinweis auf die monströsen amerikanischen Größenverhältnisse und die entwickelte Technik beim Einzug des Klaviers:

„Das war allerdings eine leichte Arbeit, aber dabei nicht einmal viel leichter als der Transport selbst, denn im Haus war ein eigener Möbelaufzug, in welchem ohne Gedränge ein ganzer Möbelwagen Platz finden konnte, und in diesem Aufzug schwebte auch das Piano zu Karls Zimmer hinauf.“

„Der Onkel duldet das Klavierspiel, sagte auch nichts dagegen, zumal sich Karl, auch nach seiner Mahnung nur selten das Vergnügen des Spiels gönnte; ja, er brachte Karl sogar Noten amerikanischer Märsche und natürlich auch der Nationalhymne, aber allein aus der Freude

an der Musik war es wohl nicht zu erklären, als er eines Tages ohne allen Scherz Karl fragte, ob er nicht auch das Spiel auf der Geige oder auf dem Waldhorn lernen wolle.“

Musikalische Bildung wird sogar in Amerika anerkannt; die Sprache der Musik gilt gemeinhin als universal. Wobei die Instrumentenvielfalt eine weitere Ironie darstellt durch Übertreibung, zudem gipfelt sie in der rhetorischen Wendung „ohne allen Scherz“. Weitere Beispiele für ironische Distanzierungen finden sich auf S. 91, wenn Karl dem amerikanischen Diener einen österreichisch-ungarischen Schilling als Trinkgeld gibt, den er nach amerikanischer Sitte aus losem Kleingeld aus der Hosentasche nimmt, oder auf S. 46:

„Auch die Akustik des Zimmers war ausgezeichnet und sie trug dazu bei, ein anfängliches kleines Unbehagen, in einem Eisenhause zu wohnen, gänzlich verschwinden zu lassen. Tatsächlich merkte man auch im Zimmer, so eisenmäßig das Gebäude von außen erschien, von eisernen Baubestandteilen nicht das geringste, und niemand hätte auch nur eine Kleinigkeit in der Einrichtung aufzeigen können, welche die vollständigste Gemütlichkeit irgendwie gestört hätte.“

Durch Gegenüberstellung eiserner, aber entgegenkommender Grundsätze des Onkels mit der eisernen Gebäudearchitektur, die flexiblen und unflexiblen Stahl gleichermaßen impliziert, und nicht zuletzt durch den Superlativ der nach Amerika importierten deutschen Gründlichkeit und *Gemütlichkeit*, letztere bekanntlich als Fremdwort ins Amerikanische übernommen, wird Ironie – und zwar nicht zu knapp - ausgedrückt. Amerika: die göttliche Welt der Reichen und Superreichen, der Stahlmagnaten – gleichzeitig schwingt, genauso wie in taumelig-trunkseliger Brauhaus- und Bierzelt-Gemütlichkeit, die Verulkung deutsch-böhmischen Brauchtums unterschwellig mit.

Zwei letzte längere Zitate aus diesem zweiten Kapitel mit der Überschrift „Der Onkel“ (S. 47) sollen für die Illustrierung des Ironischen im Roman – es ließe sich fast sagen: des ironischen Romans – genügen, obwohl es noch unzählige, herrliche Verfremdungen ironisch-humorvoller Natur gäbe: z. B. das Wortspiel *Karl* Roßmann und *Klara* Pollunder, das durch einfache Phonem-Vertauschung zu klar und Karl(a) würde – übrigens tauscht Kafka die Phoneme auch bei Line im ersten Kapitel von „Amerika“ und Leni in „Der Prozess“, wobei die Anmache-Attitüden sich ähneln, aber wenn er klar sähe, wäre Karl nicht mehr verwirrt, und bei der maskulinen, sportlich aktiven Klara im Roman – siehe Kapitel „Ein Landhaus bei New York“ – sieht Karl überhaupt nicht klar. Englisch `poll` bedeutet im Deutschen u. a. auch `köpfen`, was an Kastration denken lässt, eine Assoziation, die bei Klara Pollunders Verhalten nicht völlig abwegig erscheint. Roßmann muss das Reiten noch lernen, ist auf sexueller Ebene bislang trotz seines Nachnamens kein *echter Kerl*, sitzt höchstens um Insuffizienzgefühle abzuwehren „hoch zu Ross“. Bei der Beschreibung von Herrn Greens Körperfülle auf S. 87, dem „großen Turner“ und „Vorturner“ oder dem Diener: „So führt man Befehle aus“, und

zwar „stöhnend vor Altersschwäche“, „fast laufend“ und „auf [...] besonders kurzem Weg“ (S. 89) kann preußische Soldaten-Disziplin noch etwas lernen - bitterernste, *deutsch-humanistische, europäisch-klassische* Erziehung“ (in Platons Akademie war das Lachen angeblich auch *verboten*) im ironisierten europäischen Über- (und *Unter-*)maß. Diese europäische Erziehung bzw. Bildung spottet leider jeder Beschreibung, denn wieder beklagt sich Karl (S. 83) Herrn Pollunder gegenüber:

„Dazu ist meine Erziehung leider zu unpraktisch gewesen. Ich habe vier Klassen eines europäischen Gymnasiums als Durchschnittsschüler durchgemacht, und das bedeutet für den Gelderwerb viel weniger als nichts, denn unsere Gymnasien sind im Lehrplan sehr rückschrittlich. Sie würden lachen, wenn ich Ihnen erzählen wollte, was ich gelernt habe. Wenn man weiterstudiert, das Gymnasium zu Ende macht, an die Universität geht, dann gleicht sich ja wahrscheinlich alles irgendwie aus, und man hat zum Schluß eine geordnete Bildung, mit der sich etwas anfangen läßt und die einem die Entschlossenheit zum Gelderwerb gibt. Ich aber bin aus diesem zusammenhängenden Studium leider herausgerissen worden; manchmal glaube ich, ich weiß gar nichts, und schließlich wäre auch alles, was ich wissen könnte, für Amerikaner noch immer zu wenig. [...]“

Eine weitere Ironie beinhaltet der Bienenfleiß des asketischen Studenten Josef Mendel, der tagsüber für seinen Unterhalt ackert, nachts büffelt und generell sich mit Unmengen an Kaffee aufrecht hält. (S. 269)

Illusion

Im zweiten Kapitel erliegt Karl der Illusion, dem Ernst des Neuanfangs für kurze Zeit entfliehen zu können; er will sich eine Auszeit gönnen. Von Bankier Pollunder in sein Landhaus eingeladen, bittet er erfreut und spontan den Onkel, ihm den Besuch zu gestatten. „[S]cheinbar freudig [gab er] diese Erlaubnis [...]“, verhält sich ansonsten sehr merkwürdig, vorwurfsvoll und widersprüchlich, so dass Karls Vorfreude rasch verfliegt, verabschiedet sich nicht von seinem Neffen und gibt Grund zum Rätseln auf. Streikende Metallarbeiter stören die Reise aufs Land unterwegs, Schaulustige und Demonstranten beäugende Polizisten (das kollektive Gewissen dient der herrschenden Machtordnung und zeigt keinerlei Gewissensbisse wegen entfremdeter Arbeitsbedingungen) behindern die erste Ausfahrt Karls in New York. Er ist erstmals mit der rauen Realität des amerikanischen Alltags konfrontiert. Karl, seiner ihn von jeglichen Aufbruchs-Aktivitäten abhaltenden Glasglocke entkommen, erhält sich die

„Überzeugung, daß er bald in einem beleuchteten, von Mauern umgebenen, von Hunden bewachten Landhause ein willkommener Gast sein werde. [Diese Illusion] tat ihm über alle Maßen wohl, [...]“ (S. 58)

Ein Gefängnis löst das andere ab! Die Tochter seines Gastgebers, Klara, empfängt Karl irrtümlicherweise mit: „Da ist ja endlich der Herr Jakob“, worauf ihr Vater herabsetzend berichtet „Er ist ja nur Jakobs Neffe“. Karl wird erneut als Neuankömmling nicht für voll genommen. Zu Karls Enttäuschung bleibt er nicht der einzige Gast des Abends. Seine Hoffnung, dass der unliebsame Herr Green nur kurz anwesend sein werde, wird sofort zerstört. Stattdessen hätte der Gastgeber Karl am liebsten zurück in die Stadt geschickt. Klaras rote Lippen locken Karl, und er soll auf ihren Wunsch hin alsbald mit ihr aufs Zimmer gehen, „Klavier vorzuspielen“. Ein Schuft, wer Böses dabei denkt. (S. 59 – 61) Zuvor spricht Green beim gemeinsamen Essen darüber, dass und warum des Onkels große Liebe nicht verdiente Liebe genannt zu werden, außerdem sperrt er zu Karls großem Bedauern die duftende Gartenluft aus, indem er die Tür verriegelt. Karl versucht zu verbergen, wie gestört er sich fühlt, schafft es aber nur halbherzig, und Green macht sich über ihn lustig, will alles dem Onkel erzählen. Nicht der schreckliche Green, den Karl „infam“ findet, ist an diesem Abend das Opfer, sondern erst einmal wieder der wohlherzogene, verkrampfte Karl. (S. 62-66) Er erliegt der Illusion, dass der Onkel ihn vor diesem enttäuschenden Besuch bei den Pollunders hatte bewahren wollen, eine gute Onkel – Neffe – Beziehung künftig möglich sein wird: (S. 69 – 72)

„[...] ,vielleicht wurde dieser unglückliche Besuch der Wendepunkt zum Besseren in dem Verhältnis zum Onkel, vielleicht hatte der Onkel in seinem Schlafzimmer heute abend ähnliche Gedanken.“

Die nächste herbe Enttäuschung wartet allerdings bereits auf ihn in Form der „Katze, [der] tolle[n] Katze“, nämlich der angriffslustigen Klara, die ihn gleichzeitig zudringlich anmacht und böse abserviert:

„[...] Ich bin nicht dein Onkel, dem du trotzen kannst. Im übrigen will ich dich noch darauf aufmerksam machen, daß du, wenn ich dich ungeohrfeigt loslasse, nicht glauben mußt, daß deine jetzige Lage und wirkliches Geohrfeigtwerden vom Standpunkt der Ehre aus das gleiche sind. Solltest du das glauben wollen, so würde ich es doch vorziehen, dich wirklich zu ohrfeigen. Was wohl Mack sagen wird, wenn ich ihm das alles erzähle?“

Um es ihr heimzuzahlen, fantasiert Karl: (S. 74)

„[...] ,daß, wenn Mack ihn unterrichtete, er noch viel größere Fortschritte [im Lernen von Ringkämpferkniffen] als Klara machen würde; dann käme er eines Tages wieder hierher, höchstwahrscheinlich uneingeladen, untersuchte natürlich zuerst die Örtlichkeit, deren genaue Kenntnis ein großer Vorteil Klaras gewesen war, packte dann diese gleiche Klara und klopfte mit ihr das kleine Kanapee aus, auf das sie ihn heute geworfen hatte.“

Der millionenschwere Verlobte Mack, sein bewunderter Reitlehrer, ist der „Bräutigam des Fräulein[] [Klara]“, wie Karl peinlicherweise vom Diener aufgeklärt wird. (S. 79) Mack verkörpert gewissermaßen den Glauben an Geld, Attraktivität und Macht, nicht zuletzt über Frauen. Er „erschien“ Karl „wie ein Befreier“ (S. 72), eine weitere Illusion, der Karl erliegt. Zudem wissen wieder alle außer ihm Bescheid. Vom Landaufenthalt fühlt er sich keineswegs „befreit“, wie ihm sein Gastgeber suggerieren will, sondern durch „[a]lles beengt[]“ (S. 84). Es gibt zu Karls Enttäuschung auf dem amerikanischen Land noch nicht einmal elektrisches Licht – hier herrschen noch finstere (*mittelalterliche*) Zustände. Zu allem Übel wird ihm ein zweiter Brief durch den verhassten Herrn Green ausgehändigt, diesmal vom Onkel geschrieben und um Mitternacht samt Koffer und Schirm an Karl zu übergeben. Der reiche amerikanische Onkel will unwiderruflich nichts mehr von ihm wissen, hat unumstößliche Prinzipien, unter denen er angeblich selbst am meisten leidet, ohne die er aber nicht er selbst wäre. Karl muss er zu seinem größten Leidwesen diesen Prinzipien opfern. Um selbst dieses ganze Unglück zu erfassen, sucht der Onkel die Schuld bei den europäischen Wurzeln Karls („Von deiner Familie, Karl, kommt nichts Gutes.“ (S. 96)) Der scheinbar gut gesonnene Onkel stellt sich als unbarmherziger Prinzipienreiter heraus, der auf das berechtigte Ansinnen Karls, etwas von Amerika zu sehen und unter Menschen zu kommen, beleidigt reagiert und ihn verstößt. Amerikanisches *Hire and Fire* scheint in dieser unfreundlichen Geste durch. Karl ist um eine weitere Illusion ärmer. Aber Amerika hat viele Traumfacetten zu bieten. Der unsympathische Green spendiert Karl ein drittklassiges Ticket nach San Francisco – **der** Stadt der Einwanderer- und Goldgräber-Illusion.



Westward Ho (67) - Willkommen in der Armee der verzweifelten Glückssucher, der Habenichtse. „Er wählte also eine beliebige Richtung und machte sich auf den Weg.“ (S. 99) Der Besuch auf dem Land wird zum „Wendepunkt“ in Karls Beziehung zu den europäischen und amerikanischen Familienbanden. Ab sofort ist Karl wieder auf sich gestellt. Abgesehen von der unverständlichen und aufgebauchten „Erklärung“ des Onkels, steckt in dem Familiendilemma leider generell die zwingende Erkenntnis von zahlreichen Heranwachsenden, dass mit den Alten nicht wirklich zu rechnen ist bei drängenden Lebensproblemen. Die ältere Generation in aller Welt hat sich etabliert und bemitleidet sich in jeder Epoche selbst. Auf keinen Fall teilt sie ihr materielles und immaterielles Vermögen gleichberechtigt mit der Jugend.

Karls nun beginnende, ambivalente Beziehung mit Robinson und Delamarche erinnert in manchem an Samuel Becketts „Warten auf Godot“ (1952). Hoffen - harren - sich ärgern - fragen - erneut hoffen – enttäuscht sein – warten - sich ärgern – streiten – halbherzig hoffen – weiter warten – sich

zerstreiten (Kapitel: Der Weg nach Ramses). Karls Illusionen nehmen im Laufe der acht Kapitel immer mehr ab, dafür wächst sein Realitätssinn. Die Illusion des großen Welttheaters wird indes gerade noch gerettet. Karl gelingt es, den Zug zu besteigen. Giacomo bleibt ihm als Zuggefährte. Der Sohn einer italienischen Migrationsfamilie unterstützt Karl bereits in seiner Eigenschaft als kollegialer Liftjunge im „Hotel Okzidental“. Im Schlusskapitel scheint es Karl zu sein, der ihn ein wenig unter seine Fittiche nimmt. Jedenfalls wird er hier als Wortführer beschrieben, der besseres Englisch spricht. Karl und Giacomo spüren den Kältehauch der vorbeiziehenden „Bergströme“, der „das Gesicht erschauern machte“ (letzter Satz Kapitel 8). Dies macht klar, dass der weitere Weg der Zuginsassen kein Honigschlecken werden wird. Es wird auch künftig vor allem um die Sicherung der reinen Existenz gehen. Der Autor gewährt nur eine illusionäre Verschnaufpause während der Fahrt, in der ein Fünkchen Hoffnung glimmen darf, das vor Luftzug unbedingt geschützt werden muss, damit es nicht erlischt.

Logik

In „Amerika“ fällt auf, dass der Autor oft ein Dreier-Prinzip (= kleinste soziale Gruppe) bei seinen fiktiven Figuren verwendet: Karl und seine „armen Eltern“; Karl, der Heizer und der Rumäne; Onkel, Kapitän, Diener; Onkel, Pollunder, Green; Karl, Green, Pollunder; Karl, Klara, Mack; Karl, Robinson, Delamarche; Robinson, Delamarche, Brunelda; Karl, Oberköchin, Therese; Oberkellner, Oberköchin, Oberportier; Personalchef, Führer, Herr; Personalchef, Kanzleiführer, Transport-Führer; Ehepaar mit Kind. Es gibt zudem Beispiele von Zweierbeziehungen (Paare): „die armen Eltern“; Karl – Johanna; Karl – Heizer; Karl – Onkel; Karl – Klara; Klara – Mack; Karl – Mack; Karl – Student; Karl – Therese; Karl – Robinson; Delamarche – Robinson; Delamarche – Brunelda; Karl – Renell (Renell verkörpert den opportunistischen Amerikaner, Delamarche den opportunistischen Europäer); Karl – Negro; Karl – Fanny; Karl – Giacomo. Karl nimmt häufig den scheinbar schwächsten Part ein. Die Beziehung zu Giacomo am Ende und diejenige zum Heizer zu Beginn des Romans lassen Karl jedoch stärker erscheinen.

Gleichberechtigte Beziehungen kommen nicht vor. Daraus lässt sich folgern, dass gleiches Recht für alle auch in Amerika nicht wirklich existiert – nicht einmal auf dem (Roman-)Papier.

Strukturelle Logik findet sich in der Ankunft im New Yorker Hafen im Kapitel „Der Heizer“, das in seinem Gewusel und Gewimmel demjenigen im schlussendlichen Bewerbungsritual beim „Naturtheater in Oklahoma“ ähnelt, nur dass hier alle Bewerber **ohne** Gepäckstück antreten. Darin liegt die Analogie zur Geburt, bei der die Abstammung als Gepäck gesehen werden kann sowie zum Tod (dem Ende der Lebensreise). Der Tote benötigt trotz unterschiedlicher Grabausstattung letztlich kein Gepäck. Die Dreier-Konstellation: Onkel – Green – Pollunder weist Ähnlichkeiten mit der Konstellation Karl – Delamarche – Robinson auf, beispielsweise sind der Onkel bzw. Karl gegenüber den beiden anderen Figuren in privilegierter sozialer Position, haben scheinbar den vornehmeren Charakter, beide werden aber eines schweren Vergehens verdächtigt. Sie sehen sich selbst als die um ihre Bildung, ihr Vermögen Betrogenen, wännen sich selber unschuldig und bezichtigen andere einer skandalösen Handlung. Opfer – Täter – Dialektik wird hier vom Autor unterschwellig erörtert. Inhaltliche und formale Wiederholungen im Text können als weitere Beispiele für strukturelle Logik gelten.

Hierarchische Logik wird durch <Personalchef, Führer, Herr>, sowie die Hinzufügung von Ober- (köchin/kellner/portier usw.), eine Art „inoffizielle“ Logik durch <Negro, Fanny, Giacomo> ausgedrückt. Der Student (Josef Mendel) im Kapitel „Asyl“ und Karls Namensänderung in Negro können als Alter Ego gesehen werden. In ihnen kulminiert das unermüdliche eifrige Streben und fleißige Bemühen Karls, das Richtige zu tun, sein ständiges Lernen durch Erfahrung – repräsentiert im weitesten (ontologischen) Sinn im Homo Sapiens; zum anderen im unerschütterlichen Weiterziehen(-müssen) Karls, in seinem schlichten Menschsein ohne modernes technisches „*Know how*“ – repräsentiert im Homo Erectus und der afrikanischen Wiege der Menschheit -> Negro. Karls Berufswunsch Ingenieur wäre in Amerika allenfalls mit ebenso übermenschlichen Anstrengungen wie denjenigen des Studenten Josef Mendel realisierbar (S. 269), dessen Name auf jüdische Wurzeln schließen lässt. Seinen bereits in Europa gehegten Wunsch auf ein Ingenieursstudium in Amerika begräbt Karl in Clayton pragmatisch und gibt sich mit der Berufsbezeichnung „Technischer Arbeiter“ zufrieden (S. 295).

Symbolträchtige Logik liegt in der häufig invers verfremdeten Beziehungsstruktur, z. B. bei den befremdlich anmutenden Geschlechterbeziehungen Karl – Johanna / Karl - Klara. Die gleichgeschlechtlichen Beziehungsaspekte Karls zum Heizer, in dessen Bett er sich wohl zu fühlen begann (S. 12), zu Pollunder, der ihn unangenehmerweise zwischen seine Beine zog (S. 81), zu Robinson, der sich notgedrungen im Schlafsaal (191) in sein Bett legen durfte, zeigen einen gegenüber den Umständen weitgehend ohnmächtigen Protagonisten, der trotzdem klar zu kommen

versucht. Karls agiert am hilflosesten in den gegengeschlechtlichen Beziehungen, die ihn verwirrt und wütend zurücklassen. Alogische und surreale Beispiele sind die beiden bereits zitierten Schilderungen, in denen Karl von Johanna bzw. Klara zur Brust genommen wird, sowie die Szene mit dem von Karl so bewunderten Mack (S. 93, 94):

„Karl schwang sich mit beiden Füßen zugleich über die Klavierbank und öffnete die Tür. Er sah dort Mack in einem großen Himmelbett halb liegend sitzen, die Bettdecke war lose über die Beine geworfen. Der Baldachin aus blauer Seide war die einzige, ein wenig märchenhafte Pracht des sonst einfachen, aus schwerem Holz eckig gezimmerten Bettes. Auf dem Nachttischchen brannte nur eine Kerze, aber die Bettwäsche und Macks Hemd waren so weiß, daß das über sie fallende Kerzenlicht in fast blendendem Widerschein von ihnen strahlte; auch der Baldachin leuchtete, wenigstens am Rande, mit seiner leicht gewellten, nicht ganz fest gespannten Seide. Gleich hinter Mack versank aber das Bett und alles in vollständigem Dunkel. Klara lehnte sich an den Bettpfosten und hatte nur noch Augen für Mack. >>Servus<<, sagte Mack und reichte Karl die Hand. >>Sie spielen ja recht gut, bisher habe ich bloß Ihre Reitkunst gekannt.<< >>Ich kann das eine so schlecht wie das andere<<, sagte Karl. >>Wenn ich gewußt hätte, daß Sie zuhören, hätte ich bestimmt nicht gespielt. Aber ihr Fräulein<< - er unterbrach sich, er zögerte >>Braut<< zu sagen, da Mack und Klara offenbar schon miteinander schliefen. >>Ich ahnte es ja<<, sagte Mack, >>darum mußte Sie Klara aus New York hierherlocken, sonst hätte ich Ihr Spiel gar nicht zu hören bekommen. Es ist ja reichlich anfängerhaft, und selbst in diesen Liedern, die Sie doch eingeübt hatten und die sehr primitiv gesetzt sind, haben Sie einige Fehler gemacht, aber immerhin hat es mich sehr gefreut, ganz abgesehen davon, daß ich das Spiel keines Menschen verachte. Wollen Sie sich aber nicht setzen und noch ein Weilchen bei uns bleiben? Klara, gib ihm doch einen Sessel. << >>Ich danke<<, sagte Karl stockend. >>Ich kann nicht bleiben, so gern ich hierbliebe. [Ein (existenzialistischer) Schlüsselsatz des Romans!] Zu spät erfahre ich, daß es so wohnliche Zimmer in diesem Hause gibt. << >>Ich baue alles in dieser Art um<<, sagte Mack. In diesem Augenblick erklangen zwölf Glockenschläge, rasch hintereinander, einer in den Lärm des anderen dreinschlagend. Karl fühlte das Wehen der großen Bewegung dieser Glocken an den Wangen. Was war das für ein Dorf, das solche Glocken hatte! [...]

Existenzielle Logik kann durch die im Nachhinein von Brod erfolgte Kapiteleinteilung gesehen werden: acht Lebensjahrzehnte, neun mit Fragmenten-Anhang. Die acht Kapitel können Geburt mit archaischer Erinnerung an „alte“ Daseinsformen („Der Heizer) bezeichnen, Kindheit mit beschränkend beschützender Verwandtschaftsfürsorge („Der Onkel“), Adoleszenz mit Durchsetzen eigener Wunschvorstellungen, die denjenigen der Erwachsenen widersprechen („Ein Landhaus bei New York“), erwachsene Wegbeschreitung mit zwangsläufigem Irren („Der Weg nach Ramses“), vorübergehende berufliche Eingliederung („Hotel Occidental“), *Midlife Crisis* und Leben auf einer Insel („Der Fall Robinson“), Hilfesuche und Hilfsangebote („Ein Asyl“), Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung als Glücksfall („Das Naturtheater von Oklahoma“). Anzumerken ist hier noch einmal: Kafka gibt in „Amerika“ nur vereinzelt zeitliche Daten („Englisch [...] in zweieinhalb Monaten

erlernt“, „fünfzigster Geburtstag“, „nächsten Monat sechzehn“, „zwölfstündige[r] Arbeitstag drei Tage lang um sechs Uhr abends, [...] früh“ usw., so dass unklar bleibt, wie alt der Protagonist auf der letzten Romanseite eigentlich ist. Da er anscheinend nicht wirklich altert, ist dies ein klares Indiz für die Generalisierbarkeit der Geschichte.

Stil

Ein Beispiel für verfremdende Stilmittel, ist die Szene, in der Green den Brief überbringt, der die schlechte Nachricht des Onkels enthält. Entgegen der Erwartung, dass Karl zumindest in Gedanken den Überbringer schlechter Nachrichten am liebsten köpfen ließe, empfindet dieser den verhassten Green mit einem Mal nicht mehr als Konkurrenten oder geheimniskrämerischen Wichtigtuer: (S. 87 - 90)

„Karl konnte keine Bosheit aus diesen Worten heraushören, die schlimme Nachricht, welche den ganzen Abend in Green gesteckt hatte, war überbracht, und von nun an schien Green ein ungefährlicher Mann, mit dem man vielleicht offener reden konnte als mit jedem anderen. [...]>>Aber rasch<<, sagte Green, >>Sie machen mir nicht wenig Scherereien. << Beim Anblick des großen Schrittes, den Green gleich gemacht hatte, stockte Karl, das war doch eine verdächtige Eile, und er faßte Green unten beim Rock und sagte in einem plötzlichen Erkennen des wahren Sachverhaltes: >> Eines müssen Sie mir noch erklären: auf dem Umschlag des Briefes, den Sie mir zu übergeben hatten, steht bloß, daß ich ihn um Mitternacht erhalten soll wo immer ich angetroffen werde. Warum haben Sie mich also mit Berufung auf diesen Brief hier zurückgehalten, als ich um viertel zwölf von hier fort wollte? Sie gingen dabei über Ihren Auftrag hinaus. << Green leitete seine Antwort mit einer Handbewegung ein, welche das Unnütze von Karls Bemerkung übertrieben darstellte, und sagte dann: >> Steht vielleicht auf dem Umschlag, daß ich mich Ihretwegen zu Tode hetzen soll, [...]<< >>Nein<<, sagte Karl unbeirrt, >> es ist nicht ganz so. Auf dem Umschlag steht: > Zu übergeben nach Mitternacht. < Wenn Sie zu müde waren, hätten Sie mir vielleicht gar nicht folgen können, oder ich wäre, was allerdings selbst Herr Pollunder geleugnet hat, schon um Mitternacht bei meinem Onkel angekommen, oder es wäre schließlich Ihre Pflicht gewesen, mich in Ihrem Automobil, von dem plötzlich nicht mehr die Rede war, zu meinem Onkel zurückzubringen, da ich so danach verlangte, zurückzukehren. Besagt nicht die Überschrift ganz deutlich, daß die Mitternacht für mich noch der letzte Termin sein soll? Und Sie sind es, der die Schuld trägt, daß ich ihn versäumt habe. << Karl sah Green mit scharfen Augen an und erkannte wohl, wie in Green die Beschämung über diese Entlarvung mit der Freude über das Gelingen seiner Absicht kämpfte. Endlich nahm er sich zusammen und sagte in einem Tone, als wäre er Karl, der doch schon lange schwieg, mitten in die Rede gefallen: „Kein Wort weiter! << und schob ihn, der Koffer und Schirm wieder aufgenommen hatte, durch eine kleine Tür, die er vor ihm aufstieß, hinaus.“

Kafka bedient sich hier wieder der direkten Rede für die beschriebene disharmonisch-anklagende Interaktion, in der er die *magische* Mitternachtsstunde (vgl. E. A. Poes *The Raven* oder *House of Usher*) als zusätzliches Medium der Verfremdung einsetzt und überdies die erwähnten zwölf besonders imposanten *magischen* Glockenschläge erneut aufgreift. Der beschämte dicke Green kann nur noch ein *hilfloses Machtwort* sprechen, ist im Doppelsinn – sprachlich und moralisch – letztlich ein gehörntes / kopfloses *Greenhorn*. Karl ist ihm geistig überlegen, ist kein tumber Tor mehr unter einer schützenden (durchsichtigen!) Haube. Nur nützt es ihm nicht allzu viel in der rauen Wirklichkeit Amerikas. (Der hier nur kurz erwähnte Pollunder wird an anderer Stelle als „bleich und geplagt“ beschrieben (S. 87) – bildet in seinem Erscheinungsbild den ungesunden, teigigen Dicken im Vergleich zum noch dickeren, aber soldatisch fitten Green: „ [...] aber es war eine zusammenhängende, sich gegenseitig tragende Dicke, [...]).

Dieser zweite, diesmal in Amerika abgefasste Brief wiederholt ein Stück weit Karls empfundenen Unbehagen beim Empfang des ihm vom Onkel zu Beginn ausgehändigten Briefes aus Europa. Beim ersten war die Verdrängung Karls noch größer (S. 33/34), beim zweiten Briefkontakt bezieht er bereits Position. Eine Wiederholung der Vaterfigur-Beziehung kann aus dem Text entnommen werden: Heizer – Onkel – Green, jeder Typ deckt für Karl eine andere Seite des Patriarchen ab (sympathisch mit Wunsch nach Nähe von Karls Seite aus (Heizer) – unnahbar, distanziert, belehrend (Onkel) – unsympathisch, aufdringlich, infam (Green)) und wird durch abstrakte (Verlust, Beschwerdeführung, Karls heitere Stimmung etc.) und konkrete (Schirm, Koffer, kleine Tür, Vater) Begriffswiederholungen in den letzten beiden Zeilen des oben zitierten Abschnittes offensichtlich (96/97).

Außerdem schafft Kafka Analogien zu Zeitthemen: Erste Frauenemanzipationsbewegung mit wilden Auswüchsen, deren Opfer Karl in Amerika und in Europa wird; frühe Arbeiterbewegung und Streiks werden kurz gestreift. Umsturzpotenzial enthält beides. Er greift zahlreiche thematische Gegensätze im Text auf: kräftiges europäisches Dienstmädchen, körperlich arbeitend (Johanna) – verwöhntes amerikanisches Einzelkind, muskulös durch Sport (Klara); thematisiert die zeitlose Bedeutung von Freiheitsideal – Gefangensein in gesellschaftlichen Verhältnissen, die Fragwürdigkeit von statischen Konzepten wie Männlichkeit – Weiblichkeit bei fehlender Objektivität. Traum – Realität vermischen sich bei Kafka angesichts absurder realer Zustände oder Anschuldigungen, irrealer Religionsbilder mit Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies. Letztere werden im Text konkretisiert durch Karls Vertreibung aus der Heimat oder aus momentanen Fluchtburgen, aber auch aus Beschäftigungsverhältnissen durch hierarchischen Machtmissbrauch. Der Tenor des Romans suggeriert andauernden Wettkampf und ständigen Kampf ums Dasein. Die ungerechte Ausbeutung der Arbeitskraft und der erzwungene Müßiggang als Bohemien finden Ausdruck im Protest Karls

gegen Ungerechtigkeit und in der Attitüde, die er den Verhältnissen gegenüber einnimmt. Der Text handelt von jugendlicher Unerfahrenheit, zwangsläufiger persönlicher Entwicklung, weitgehend unveränderlichen Charaktereigenschaften. Moralisches und unmoralisches Verhalten angesichts ungerechter Zustände werden nie moralisierend angesprochen. Dennoch jongliert Kafka mit der Doppelmoral und den moralischen Ansprüchen des amerikanischen und europäischen Zeitgeistes. Subversiv wird in leicht frivoler Schreibung wiederholend auf das weite semantische Feld des Sexualtriebs angespielt. Darüber hinaus geht es um Mythos – Schicksal, Zufall – Plan, Magie – Aufklärung, Zeit – Ewigkeit, Realität – Vorstellung, Stadt – Land, Asyl – Vertreibung, Abnabelung und Eigenverantwortlichkeit; Natur – Technik, Erinnerung - Vergessen. Kafka wiederholt Begriffe, Phrasen; wandelt sie ab (Butterbaum, Butterford; Ingenieur; Verkehr). Genauso verfährt er mit Szenen (Ankunft in New York, beim Onkel, im Landhaus, im Hotel Okzidental, in Bruneldas Wohnung, auf der Straße, im Naturtheater, nicht zu vergessen die Frühstücksszenen und das große gemeinsame Mahl der Bewerber vor der Zugabfahrt), aber am häufigsten wiederholen sich Karls vergebliche Anstrengungen, richtig Fuß zu fassen in *The Land of Hope and Glory*, seine Spiegelfechtereien bzw. seine vergeblichen Anstrengungen, eigene Vorstellungen und Bedürfnisse durchzusetzen. Man kann es auch Kampf gegen amerikanische Windmühlen nennen. Kafka verdreht, übertreibt, ironisiert, irritiert, stellt gegenüber, spielt an. Trotzdem wirkt sein Stil noch realitätsbezogen durch häufige direkte Rede, zahlreiche kurze unverblümete und trotzdem höfliche Dialoge und mehr oder weniger genaue, gegenüberstellende Charakterisierung von Personen bzw. mehr oder weniger oberflächliche Beschreibung von Straßen, Häusern, Räumen, Gegenden, Ausstattungen, große Sachlichkeit (z. B. die Passagierliste auf S. 16 als Beleg für Auswanderungsmodi oder winzige Textstellen, an denen Karl heimwehartige Wehmut überkommt auf S. 7, 80, 93). Man könnte sagen: Kafkas Prosa ist auch in „Amerika“ vor allem prosaisch durch Formulierung und Parataxe, fehlende Klimax. Auch der Romanstil von „Amerika“ ist kafkaesk, verstörend – beklemmend bei noch humorvollem Augenzwinkern über das Dasein. Er ist mit surrealem Aberwitz ausgestattet. Subversiv klingt er zuweilen, denn im guten Karl steckt ebenfalls ein bequemer Bohemien, und er ist einer, dem verkehrte Daseinsbedingungen auffallen und der sich an ihnen stört, sie gerne gerechter hätte, sich auf seine Weise dafür einsetzt. Seine Position als Fremdling auf dieser Welt sieht er zunehmend realistisch, und er bescheidet sich mit minimaler Auseinandersetzung, Kompromisschließung und Duldung im Alltag. In der Verlorenheit seines Protagonisten erinnert „Karl Roßmann“ an „Oliver



Twist“ (69) oder „David Copperfield“ von Charles Dickens (1812 – 1870), aber auch an männliche Filmhelden von Charly Chaplin (1889-1977).

In den Fragmenten des Romananhangs liefert Karl Brunelda per Handkarren unter großem Einsatz und hohem Risiko von der Polizei entdeckt zu werden im Freudenhaus ab. Die Dialektik der Dichotomie von Mutter: unerreichbarer Engel / angebetete Heilige / überirdische Ordnung und Hure: triebhafte Gespielin / verteufelte Verführerin / Chaos der Unterwelt) wird kontrastiert.

Kafkas verfremdende Stilmittel sind in ihrer ästhetischen Wirkung neu. Sie lassen alltägliche (konkrete) Ungereimtheiten abstrakter und distanzierter erscheinen. Altbekanntes wird so verfremdet arrangiert, dass es bizarr ins Auge springt. Der durchscheinende Witz und Aberwitz helfen, die Wirklichkeit kreativ auszuloten. Der Autor wünscht sich eine bessere, mitmenschlichere Welt und ersetzt alten durch neuen Stil, der das Wesentliche der Entfremdung des Menschen entlarvt und an eingefahrenen Denkweisen rüttelt.

Nicht zuletzt gehört zu Kafkas Stil sein Pragerdeutsches Idiom, das auch in seinen Tagebuchaufzeichnungen durchscheint und das man auf keinen Fall missen möchte. Das folgende Zitat von Hugo von Hofmannsthal (1874 – 1929) soll den Stil von „Amerika“ abschließend würdigen:

„[...] Dass es Zusammenstellungen von Worten gibt, aus welchen, wie der Funke aus dem geschlagenen dunklen Stein, die Landschaften der Seele hervorbrechen, die unermesslich sind wie der gestirnte Himmel, Landschaften, die sich ausdehnen im Raum und in der Zeit, und deren Anblick abzuweiden in uns ein Sinn lebendig wird, der über alle Sinne ist.“

Direkter Textvergleich von Abschnitten aus Joseph Roths „Hiob“, Franz Kafkas „Amerika“

„Hiob“ (Teil 1 S. 9-15)

„[...] Mendel bekam ein neues Kind, ein viertes, einen Knaben. Acht Tage später wurde es beschnitten und Menuchim genannt.

Menuchim hatte keine Wiege. Er schwebte in einem Korb aus geflochtenen Weidenruten in der Mitte des Zimmers, mit vier Seilen an einem Haken im Plafond befestigt wie ein Kronleuchter. Mendel Singer tippte von Zeit zu Zeit mit einem leichten, nicht lieblosen Finger an den hängenden Korb, der sofort anfang zu schaukeln. Diese Bewegung beruhigte den Säugling zuweilen. Manchmal aber half gar nichts gegen seine Lust, zu wimmern und zu schreien. Seine Stimme krächzte über den Stimmen der zwölf lernenden Kinder, profane häßliche Laute über den heiligen Sätzen der Bibel. Deborah stieg auf einen Schemel und holte den Säugling herunter. Weiß, geschwellt und kolossal entquoll ihre Brust der offenen Bluse und zog die Blicke der Knaben übermächtig auf sich. Alle Anwesenden schien Deborah zu säugen. Ihre eigenen älteren drei Kinder umstanden sie, eifersüchtig und lüstern. Stille brach ein. Man hörte das Schmatzen des Säuglings.

Die Tage dehnten sich zu Wochen, die Wochen wuchsen sich zu Monaten aus, zwölf Monate machten ein Jahr. Menuchim trank immer noch die Milch seiner Mutter, eine schütterere, klare Milch. Sie konnte ihn nicht absetzen. Im dreizehnten Monat seines Lebens begann er Grimassen zu schneiden und wie ein Tier zu stöhnen, in jagender Hast zu atmen und auf eine noch nie dagewesene Art zu keuchen. Sein großer Schädel hing schwer wie ein Kürbis an seinem dünnen Hals. Seine breite Stirn fältelte und furchte sich kreuz und quer, wie ein zerknittertes Pergament. Seine Beine waren gekrümmt und ohne Leben wie zwei hölzerne Bögen. Seine dünnen Ärmchen zappelten und zuckten. Lächerliche Laute stammelte sein Mund. Bekam er einen Anfall, so nahm man ihn aus der Wiege und schüttelte ihn ordentlich, bis sein Angesicht bläulich wurde und der Atem ihm beinah verging. Dann erholte er sich langsam. Man legte gebrühten Tee (in mehreren Säckchen) auf seine magere Brust und wickelte Huflattich um seinen dünnen Hals. <<Macht nichts>>, sagte sein Vater, <<es kommt vom Wachsen! >> - <<Söhne geraten nach den Brüdern der Mutter. Mein Bruder hat es fünf Jahre gehabt! >> sagte die Mutter. <<Man wächst sich aus! >> sprachen die andern. Bis eines Tages die Pocken in der Stadt ausbrachen, die Behörden Impfungen vorschrieben und die Ärzte in die Häuser der Juden drangen. Manche verbargen sich. Mendel Singer aber, der Gerechte, floh vor keiner Strafe Gottes. Auch der Impfung sah er getrost entgegen.

[...] Als er zum vierten der kleinen blaugetünchten Häuschen gelangt war, gab er dem Polizisten einen Wink, nicht mehr eifrig zu suchen. Immer stärker schwoll das Geschrei, je weiter der Doktor ging. Es wehte vor seinen Schritten einher. Das Geheul derjenigen, die sich noch fürchteten, verband sich mit dem Fluchen der bereits Geimpften. Müde und vollends verwirrt ließ er sich in Mendels Stube mit einem schweren Stöhnen auf die Bank nieder und verlangte ein Glas Wasser. Sein Blick fiel auf den kleinen Menuchim, er hob den Krüppel hoch und sagte: <<Er wird ein Epileptiker. >> Angst goß er in des Vaters Herz. <<Alle Kinder haben

Fraisen>> - wandte die Mutter ein. <<Das ist es nicht>> - bestimmte der Doktor. <<Aber ich könnte ihn vielleicht gesund machen. Es ist Leben in seinen Augen. >>

Gleich wollte er den Kleinen ins Krankenhaus mitnehmen. Schon war Deborah bereit. <<Man wird ihn umsonst gesund machen >> - sagte sie. Mendel aber erwiderte: <<Sei still, Deborah! Gesund machen kann ihn kein Doktor, wenn Gott nicht will. Soll er unter russischen Kindern aufwachsen? Kein heiliges Wort hören? Milch und Fleisch essen und Hühner auf Butter gebraten, wie man sie im Spital bekommt? Wir sind arm, aber Menuchims Seele verkauf` ich nicht, nur weil seine Heilung umsonst sein kann. Man wird nicht geheilt in fremden Spitälern. >> Wie ein Held hielt Mendel seinen dünnen weißen Arm zum Impfen hin. Menuchim aber gab er nicht fort. Er beschloß, Gottes Hilfe für seinen Jüngsten zu erleben und zweimal in der Woche zu fasten, Montag und Donnerstag. Deborah nahm sich vor, auf den Friedhof zu pilgern und die Gebeine der Ahnen anzurufen, um ihre Fürsprache beim Allmächtigen. Also würde Menuchim gesund werden und kein Epileptiker.

Dennoch hing seit der Stunde der Impfung über dem Haus Mendel Singers die Furcht wie ein Ungetüm, und der Kummer durchzog die Herzen wie ein dauernder, heißer und stechender Wind. Deborah durfte seufzen, und ihr Mann wies sie nicht zurecht. Länger als sonst hielt sie ihr Angesicht in den Händen vergraben, wenn sie betete, als schüfe sie sich eigene Nächte, die Furcht in ihnen zu begraben, und eigene Finsternisse, um zugleich die Gnade in ihnen zu finden. Denn sie glaubte, wie es geschrieben stand, daß Gottes Licht in den Dämmernissen aufleuchte und seine Güte das Schwarze erhelle. Menuchims Anfälle aber hörten nicht auf. Die älteren Kinder wuchsen und wuchsen, ihre Gesundheit lärmte wie ein Feind Menuchims, des Kranken, böse in den Ohren der Mutter. Es war, als bezögen die gesunden Kinder Kraft von dem Siechen, und Deborah haßte ihr Geschrei, ihre roten Wangen, ihre geraden Gliedmaßen. Sie pilgerte zum Friedhof durch Regen und Sonne. Sie schlug mit dem Kopf gegen die moosigen Sandsteine, die aus den Gebeinen ihrer Väter und Mütter wuchsen. Sie beschwor die Toten, deren stumme tröstende Antworten sie zu hören vermeinte. Auf dem Heimweg zitterte sie vor Hoffnung, ihren Sohn gesund wiederzufinden. Sie versäumte den Dienst am Herd, die Suppe lief über, die tönernen Töpfe zerbrachen, die Kasserollen verrosteten, die grünlich schimmernden Gläser zersprangen mit hartem Knall, der Zylinder der Petroleumlampe verfinsterte sich rußig, der Docht verkohlte kümmerlich zu einem Zäpfchen, der Schmutz vieler Sohlen und vieler Wochen überlagerte die Dielen des Bodens, das Schmalz im Topfe zerrann, die Knöpfe fielen dürr von den Hemden der Kinder wie Laub vor dem Wasser.

Eines Tages, eine Woche vor den hohen Feiertagen (aus dem Sommer war Regen geworden, und aus dem Regen wollte Schnee werden), packte Deborah den Korb mit ihrem Sohn, legte wollene Decken über ihn, stellte ihn auf die Fuhre des Kutschers Sameschkin und reiste nach Kluczýsk, wo der Rabbi wohnte. [...]

Die schwarze Nacht lagerte in Kluczýsk, als Deborah ankam. Viele ratlose Menschen waren bereits gekommen, den Rabbi zu sehn. Kluczýsk bestand aus ein paar tausend niedrigen stroh- und schindelgedeckten Häusern, einem kilometerweiten Marktplatz, der wie ein trockener See war, umkränzt von Gebäuden. Die Fuhrwerke, die in ihm herumstanden, erinnerten an steckengebliebene Wracks; übrigens verloren sie sich, winzig und sinnlos, in der kreisrunden Weite. Die ausgespannten Pferde wieherten neben den Fuhrwerken und traten mit müden klatschenden Hufen den klebrigen Schlamm. Einzelne Männer irrten mit schwankenden gelben Laternen durch die runde Nacht, eine vergessene Decke zu holen und ein klirrendes Geschirr mit Mundvorrat. Ringsum, in den tausend kleinen Häuschen, waren die Ankömmlinge untergebracht. Sie schliefen auf Pritschen neben den Betten der Einheimischen, die Siechen, die Krummen, die Lahmen, die Wahnsinnigen, die Idiotischen,

die Herzschwachen, die Zuckerkranken, die den Krebs im Leibe trugen, deren Augen mit Trachom verseucht waren, Frauen mit unfruchtbarem Schoß, Mütter mit mißgestalteten Kindern, Männer, denen Gefängnis oder Militärdienst drohte, Deserteure, die um eine geglückte Flucht baten, von Ärzten Aufgegebene, von der Menschheit Verstoßene, von der irdischen Gerechtigkeit Mißhandelte, Bekümmerte, Sehnsüchtige, Verhungernde und Satte, Betrüger und Ehrliche, alle, alle, alle ...

[...] Da hob Deborah ihren Sohn aus dem Korb. Er winselte. Sie küßte ihn schnell und viele Male, mit einer rasenden Zärtlichkeit, ihre feuchten Lippen knallten auf das graue Angesicht, die dünnen Händchen, die krummen Schenkel, den aufgedunsenen Bauch des Kleinen, es war, als schlug sie das Kind mit ihrem liebenden mütterlichen Mund. Hierauf packte sie ihn ein, schnürte einen Strick um das Paket und hängte sich ihren Sohn um den Hals, damit ihre Hände frei würden. Platz wollte sie sich schaffen im Gedränge vor der Tür des Rabbi.

[...] Jemand machte die Tür auf. Der Rabbi stand am Fenster, er kehrte ihr den Rücken, ein schwarzer schmaler Strich. Plötzlich wandte er sich um. Sie blieb an der Schwelle, auf beiden Armen bot sie ihren Sohn dar, wie man ein Opfer bringt. Sie erhaschte einen Schimmer von dem bleichen Angesicht des Mannes, das eins zu sein schien mit seinem weißen Bart. Sie hatte sich vorgenommen, in die Augen des Heiligen zu sehen, um sich zu überzeugen, daß wirklich in ihnen die mächtige Güte lebe. Aber nun sie hier stand, lag ein See von Tränen vor ihrem Blick, und sie sah den Mann hinter einer weißen Welle aus Wasser und Salz. Er hob die Hand, zwei dürre Finger glaubte sie zu erkennen, Instrumente des Segens. Aber ganz nah hörte sie die Stimme des Rabbi, obwohl er nur flüsterte:

<<Menuchim, Mendels Sohn, wird gesund werden. Seinesgleichen wird es nicht viele geben in Israel. Der Schmerz wird ihn weise machen, die Häßlichkeit gütig, die Bitternis milde und die Krankheit stark. Seine Augen werden weit sein und tief, seine Ohren hell und voll Widerhall. Sein Mund wird schweigen, aber wenn er die Lippen auftun wird, werden sie Gutes künden. Hab keine Furcht und geh nach Haus! >>

<<Wann, wann, wann wird er gesund werden? >> flüsterte Deborah.

<<Nach langen Jahren>, sagte der Rabbi, <<aber frage mich nicht weiter, ich habe keine Zeit und ich weiß nichts mehr. Verlaß deinen Sohn nicht, auch wenn er dir eine große Last ist, gib ihn nicht weg von dir, er kommt aus dir, wie ein gesundes Kind auch. Und geh! >> ...

Draußen machte man ihr Platz. Ihre Wangen waren blaß, ihre Augen trocken, ihre Lippen leicht geöffnet, als atmeten sie lauter Hoffnung. Gnade im Herzen kehrte sie heim. [...]“

Der große Rabbi hat „keine Zeit“, während die Bittsteller Zeit haben und lange Wartezeiten auf sich nehmen müssen, um ihm ihr Anliegen vorzutragen. Deborah und Mendel sind gläubige Juden und gute Eltern. Trotzdem reisen sie ohne den kranken Menuchim, Deborahs einzigem wahren Sohn (S. 20), nach Amerika und folgen dem Rat des Rabbis nicht, aus großer Sorge um ihre Tochter Mirjam, die sich mit Kosaken abgibt. Ihre familiäre Welt zerfällt schon in der Heimat, endgültig in der Fremde nach Sams Tod im Weltkrieg. Trotzdem behält die Aussage des Rabbi Gültigkeit: Menuchim wird

tatsächlich gesund. Verspätet und als musikalisches Wunderkind und wundersamer Erlöser tritt der extrem Sprachentwicklungsverzögerte den Siegeszug nach Amerika an, um mit universeller Musiksprache dort zum Romanende die beinahe Toten (den schwer depressiven Vater Mendel, die psychotisch erkrankte Schwester Mirjam) zu rühren und ins alte (europäische) Leben zurück zu führen. Roth verdreht also auch, spielt mit Andeutungen, ironisiert, übertreibt. Er bedient sich scheinbar genauerer Worte als Kafka, um sein *Lebensmärchen* zu erzählen und benutzt dafür einen vollkommen anderen, deutlich metaphysisch angehauchten Stil. Dieser berührt, desgleichen sein tiefgründiges Sujet, bleibt aber trotzdem – vielleicht durch die religiös-vertrautere Aussagekraft - weniger radikal und nachhaltig. Roths Roman erzählt nur oberflächlich keine generalisierende Erfahrung, sondern vielmehr ein spezifisches Einzelfamilienschicksal, wobei Teile dieser Familie in generellen Traditionsmustern ihrer jüdischen Kultur und Religion gefangen sind, während andere versuchen, daraus auszubrechen. Roth zeichnet inhaltlich ein Zeitkolorit der Juden im zaristischen Russland, schildert ihre prekäre Lage zwischen Assimilation an die dominante Kultur in der Heimat (Mendels und Deborahs Sohn Jonas) und Auswanderung, um z. B. dem Militärdienst zu entgehen (ihr mittlerer Sohn Schemarjah), sowie ebenfalls Anpassung an die herrschende Kultur in der Fremde. Dass Sam (Schemarjah), der große Hoffnungsträger der Eltern Singer, dem sie mit ihren letzten Kopeken die heimliche Flucht über die Grenze erkaufte, für Amerika im Ersten Weltkrieg fällt und Jonas, der reiten kann wie der „beste Kosak“, für Russland im selben Krieg als verschollen gilt, ist zutiefst grausame Ironie des Schicksals, führt jegliche Tatkraft des Menschen ad Absurdum. Dass Mirjam sich in Amerika einem „Mister Glück“ an den Hals wirft („Ein neuer Kosak!“), den ein schwerer Herzklappenfehler vor dem Militär bewahrt, ist in (der Roman-)Wahrheit ein großes Unglück. Dabei hatten kurz vor Kriegsausbruch erstmals die Sorgen im Leben des alternden Mendels für kurze Zeit pausiert.

„Amerika“ (S. 287-285) „DAS NATURTHEATER VON OKLAHOMA“

Karl sah an einer Straßenecke ein Plakat mit folgender Aufschrift: >>Auf dem Rennplatz in Clayton wird heute von sechs Uhr früh bis Mitternacht Personal für das Theater in Oklahoma aufgenommen! Das große Theater von Oklahoma ruft euch! Es ruft nur heute, nur einmal! Wer an seine Zukunft denkt, gehört zu uns! Jeder ist willkommen! Wer Künstler werden will, melde sich! Wir sind das Theater, das jeden brauchen kann, jeden an seinem Ort! Wer sich für uns entschieden hat, den beglückwünschen wir gleich hier! Aber beeilt euch, damit ihr bis Mitternacht vorgelassen werdet!

Um zwölf Uhr wird alles geschlossen und nicht mehr geöffnet! Verflucht sei, wer uns nicht glaubt!
Auf nach Clayton! <<

Es standen zwar viele Leute vor dem Plakat, aber es schien nicht viel Beifall zu finden. Es gab so viele Plakate, Plakaten glaubte niemand mehr. Und dieses Plakat war noch unwahrscheinlicher, als Plakate sonst zu sein pflegen. Vor allem aber hatte es einen großen Fehler, es stand kein Wörtchen von der Bezahlung darin. Wäre sie auch nur ein wenig erwähnenswert gewesen, das Plakat hätte sie gewiß genannt; es hätte das Verlockendste nicht vergessen. Künstler werden wollte niemand, wohl aber wollte jeder für seine Arbeit bezahlt werden.

Für Karl stand aber doch in dem Plakat eine große Verlockung. >>Jeder war willkommen<<, hieß es. Jeder, also auch Karl. Alles, was er bisher getan hatte, war vergessen, niemand wollte ihm daraus einen Vorwurf machen. Er durfte sich zu einer Arbeit melden, die keine Schande war, zu der man vielmehr öffentlich einladen konnte! Und ebenso öffentlich wurde das Versprechen gegeben, daß man auch ihn annehmen würde. Er verlangte nichts Besseres, er wollte endlich den Anfang einer anständigen Laufbahn finden, und hier zeigte er sich vielleicht. Mochte alles Großsprecherische, das auf dem Plakate stand, eine Lüge sein, mochte das große Theater von Oklahoma ein kleiner Wanderzirkus sein, es wollte Leute aufnehmen, das war genügend. Karl las das Plakat nicht zum zweiten Male, suchte aber noch einmal den Satz: >>Jeder ist willkommen<< hervor. Zuerst dachte er daran, zu Fuß nach Clayton zu gehen, aber das wären drei Stunden angestrengten Marsches gewesen, und er wäre dann möglicherweise gerade zurecht gekommen, um zu erfahren, daß man schon alle verfügbaren Stellen besetzt hätte. Nach dem Plakat war allerdings die Zahl der Aufzunehmenden unbegrenzt, aber so waren immer alle derartigen Stellenangebote abgefaßt. Karl sah ein, daß er entweder auf die Stelle verzichten oder fahren mußte. Er überrechnete sein Geld, es hätte ohne diese Fahrt für acht Tage gereicht, er schob die kleinen Münzen auf der flachen Hand hin und her. Ein Herr, der ihn beobachtet hatte, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: >>Viel Glück zur Fahrt nach Clayton.<< Karl nickte stumm und rechnete weiter. Aber er entschloß sich bald, teilte das für die Fahrt notwendige Geld ab und lief zur Untergrundbahn. Als er in Clayton ausstieg, hörte er gleich den Lärm vieler Trompeten. Es war ein wirrer Lärm, die Trompeten waren nicht gegeneinander abgestimmt, es wurde rücksichtslos geblasen. Aber das störte Karl nicht, es bestätigte ihm vielmehr, daß das Theater von Oklahoma ein großes Unternehmen war. Aber als er aus dem Stationsgebäude trat und die ganze Anlage vor sich überblickte, sah er, daß alles noch größer war, als er nur irgendwie hatte denken können, und er begriff nicht, wie ein Unternehmen nur zu dem Zweck, um Personal zu erhalten, derartige Aufwendungen machen konnte. Vor dem Eingang zum Rennplatz war ein langes, niedriges Podium aufgebaut, auf dem Hunderte von Frauen, als Engel gekleidet, in weißen Tüchern mit großen Flügeln am Rücken, auf langen, goldglänzenden Trompeten bliesen. Sie waren aber nicht unmittelbar auf dem Podium, sondern jede stand auf einem Postament, das aber nicht zu sehen war, denn die langen wehenden Tücher der Engelkleidung hüllten es vollständig ein. Da nun die Postamente sehr hoch, wohl bis zwei Meter hoch waren, sahen die Gestalten der Frauen riesenhaft aus, nur ihre kleinen Köpfe störten ein wenig den Eindruck der Größe, auch ihr aufgelöstes Haar hing zu kurz und fast lächerlich zwischen den großen Flügeln und an den Seiten hinab. Damit keine Einförmigkeit entstehe, hatte man Postamente in der verschiedensten Größe verwendet; es gab ganz niedrige Frauen, nicht weit über Lebensgröße, aber neben ihnen schwangen sich andere Frauen in solche Höhe hinauf, daß man sie beim leichtesten Windstoß in Gefahr glaubte. Und nun bliesen alle diese Frauen. Es gab nicht viele Zuhörer. Klein, im Vergleich zu den großen Gestalten, gingen etwa zehn Burschen vor dem Podium hin und her und blickten zu den Frauen hinauf. Sie zeigten einander diese oder jene, sie schienen aber nicht die Absicht zu haben, einzutreten und sich aufnehmen zu lassen. Nur ein einziger älterer Mann war zu sehen, er stand ein wenig abseits. Er hatte gleich auch seine Frau und ein Kind im Kinderwagen mitgebracht. Die Frau hielt mit der einen Hand den Wagen, mit der anderen stützte sie sich auf die Schulter des Mannes. Sie bewunderten zwar das Schauspiel, aber man erkannte doch, daß sie enttäuscht waren. Sie hatten wohl auch erwartet, eine

Arbeitsgelegenheit zu finden, dieses Trompetenblasen aber beirrte sie. Karl war in der gleichen Lage. Er trat in die Nähe des Mannes, hörte ein wenig den Trompeten zu und sagte dann: >>Hier ist doch die Aufnahmeestelle für das Theater in Oklahoma? <<

>>Ich glaubte es auch<<, sagte der Mann, >>aber wir warten hier schon seit einer Stunde und hören nichts als die Trompeten. Nirgends ist ein Plakat zu sehen, nirgends ein Ausrufer, nirgends jemand, der Auskunft geben könnte. <<

Karl sagte: >>Vielleicht wartet man, bis mehr Leute zusammenkommen. Es sind wirklich noch sehr wenig hier. <<

>>Möglich<<, sagte der Mann, und sie schwiegen wieder. Es war auch schwer, im Lärm der Trompeten etwas zu verstehen. Aber dann flüsterte die Frau etwas ihrem Manne zu, er nickte, und sie rief gleich Karl an: >>Könnten Sie nicht in die Rennbahn hinübergehen und fragen, wo die Aufnahme stattfindet? <<

>>Ja<<, sagte Karl, >>aber ich müßte über das Podium gehen, zwischen den Engeln durch. <<

>>Ist das so schwierig? << fragte die Frau.

Für Karl erschien ihr der Weg leicht, ihren Mann aber wollte sie nicht ausschicken.

>>Nun ja<<, sagte Karl, >>ich werde gehen. <<

>>Sie sind sehr gefällig<<, sagte die Frau, und sie wie auch ihr Mann drückten Karl die Hand. Die Burschen liefen zusammen, um aus der Nähe zu sehen, wie Karl auf das Podium stieg. Es war, als bliesen die Frauen stärker, um den ersten Stellensuchenden zu begrüßen. Diejenigen aber, an deren Postament Karl gerade vorüberging, gaben sogar die Trompeten vom Munde und beugten sich zur Seite, um seinen Weg zu verfolgen. Karl sah auf dem anderen Ende des Podiums einen unruhig auf und ab gehenden Mann, der offenbar nur auf Leute wartete, um ihnen all Auskunft zu geben, die man nur wünschen konnte. Karl wollte schon auf ihn zugehen, da hörte er über sich seinen Namen rufen.

>>Karl! << rief der Engel. Karl sah auf und fing vor freudiger Überraschung zu lachen an. Es war Fanny.

>>Fanny! << rief er und grüßte mit der Hand hinauf.

>>Komm doch her! << rief Fanny. >>Du wirst doch nicht an mir vorüberlaufen! << Und sie schlug die Tücher auseinander, so daß das Postament und eine schmale Treppe, die hinaufführte, freigelegt wurde.

>>Ist es erlaubt, hinaufzugehen? << fragte Karl.

>>Wer will uns verbieten, daß wir einander die Hand drücken! << rief Fanny und blickte sich erzürnt um, ob nicht etwa schon jemand mit dem Verbote käme. Karl lief aber schon die Treppe hinauf.

>>Langsamer! << rief Fanny. >>Das Postament und wir beide stürzen um! << Aber es geschah nichts, Karl kam glücklich bis zur letzten Stufe. >>Sieh nur<<, sagte Fanny, nachdem sie einander begrüßt hatten, >>sieh nur, was für eine Arbeit ich bekommen habe. <<

>>Es ist ja schön<<, sagte Karl und sah sich um. Alle Frauen in der Nähe hatten schon Karl bemerkt und kicherten. >>Du bist fast die Höchste<<, sagte Karl und streckte die Hand aus, um die Höhe der anderen abzumessen.

>>Ich habe dich gleich gesehen<<, sagte Fanny, >>als du aus der Station kamst, aber ich bin leider hier in der letzten Reihe, man sieht mich nicht, und rufen konnte ich auch nicht. Ich habe zwar besonders laut geblasen, aber du hast mich nicht erkannt. <<

>>Ihr blast ja alle schlecht<<, sagte Karl, >>laß mich einmal blasen. <<

>>Aber gewiß<<, sagte Fanny und reichte ihm die Trompete, >>aber verdirb den Chor nicht, sonst entläßt man mich. <<

Karl fing zu blasen an; er hatte gedacht, es sei eine grob gearbeitete Trompete, nur zum Lärmmachen bestimmt, aber nun zeigte es sich, daß es ein Instrument war, das fast jede Feinheit ausführen konnte. Waren alle Instrumente von gleicher Beschaffenheit, so wurde ein großer Mißbrauch mit ihnen getrieben. Karl blies, ohne sich vom Lärm der anderen stören zu lassen, aus voller Brust ein Lied, das er irgendwo in einer Kneipe einmal gehört hatte. Er war froh, eine alte Freundin getroffen zu haben und hier, vor allen bevorzugt, die Trompete blasen zu dürfen und möglicherweise bald eine gute Stellung bekommen zu können. Viele Frauen stellten das Blasen ein und hörten zu; als er plötzlich abbrach, war kaum die Hälfte der Trompeten in Tätigkeit, erst allmählich kam wieder der vollständige Lärm zustande.

>>Du bist ja ein Künstler<<, sagte Fanny, als Karl ihr die Trompete wieder reichte. >>Laß dich als Trompeter aufnehmen. <<

>>Werden denn auch Männer aufgenommen? << fragte Karl.

>>Ja<<, sagte Fanny, >>wir blasen zwei Stunden lang. Dann werden wir von Männern, die als Teufel angezogen sind, abgelöst. Die Hälfte bläst, die Hälfte trommelt. Es ist sehr schön, wie überhaupt die ganze Ausstattung sehr kostbar ist. Ist nicht auch unser Kleid sehr schön? Und die Flügel? << Sie sah an sich hinab. >>Glaubst du<<, fragte Karl, >>daß auch ich noch eine Stelle bekommen werde? <<

>>Ganz bestimmt<<, sagte Fanny, >>es ist ja das größte Theater der Welt. Wie gut es sich trifft, daß wir wieder beisammen sein werden! Allerdings kommt es darauf an, welche Stelle du bekommst. Es wäre auch möglich, daß wir, auch wenn wir beide hier angestellt sind, uns doch gar nicht sähen. <<

>>Ist denn das Ganze wirklich so groß? << fragte Karl.

>>Es ist das größte Theater der Welt<<, sagte Fanny nochmals, >>ich habe es allerdings selbst noch nicht gesehen, aber manche meiner Kolleginnen, die schon in Oklahoma waren, sagen, es sei fast grenzenlos. <<

>>Es melden sich aber wenig Leute<<, sagte Karl und zeigte hinunter auf die Burschen und die kleine Familie. <<

>>Das ist wahr<<, sagte Fanny. >>Bedenke aber, daß wir in allen Städten Leute aufnehmen, daß unsere Werbetruppe immerfort reist und daß es noch viele solcher Truppen gibt. <<

>>Ist denn das Theater noch nicht eröffnet? << fragte Karl.

>>O ja<<, sagte Fanny, >>es ist ein altes Theater, aber es wird immerfort vergrößert. <<

>>Ich wundere mich<<, sagte Karl, >>daß sich nicht mehr Leute dazu drängen. <<

>>Ja<<, sagte Fanny, >>es ist merkwürdig. <<

>>Vielleicht<<, sagte Karl, >>schreckt dieser Aufwand an Engeln und Teufeln mehr ab, als er anzieht.

>>Wie du das herausfinden kannst! << sagte Fanny. >>Es ist aber möglich. Sag es unserem Führer, vielleicht kannst du ihm dadurch nützen. <<

>>Wo ist er? << fragte Karl.

>>In der Rennbahn<<, sagte Fanny, >>auf der Schiedsrichtertribüne. <<

>>Auch das wundert mich<<, sagte Karl, >>warum geschieht denn die Aufnahme auf der Rennbahn? <<

>>Ja<<, sagte Fanny, >>wir machen überall die größten Vorbereitungen für den größten Andrang. Auf der Rennbahn ist eben viel Platz. Und in allen Ständen, wo sonst die Wetten abgeschlossen werden, sind die Aufnahmekanzleien eingerichtet. Es sollen zweihundert verschiedene Kanzleien sein. <<

>>Aber<<, rief Karl, >>hat denn das Theater von Oklahoma so große Einkünfte, um derartige Werbetruppen erhalten zu können? <<

>>Was kümmert uns denn das? << sagte Fanny. >>Aber nun geh, Karl, damit du nichts versäumst, ich muß auch wieder blasen. Versuche, auf jeden Fall einen Posten bei dieser Truppe zu bekommen, und komm gleich zu mir, es melden. Denke daran, daß ich in großer Unruhe auf die Nachricht warte. <<

Sie drückte ihm die Hand, ermahnte ihn zur Vorsicht beim Hinabsteigen, setzte wieder die Trompete an die Lippen, blies aber nicht, ehe sie Karl unten auf dem Boden in Sicherheit sah. Karl legte wieder die Tücher über die Treppe, so wie sie früher gewesen waren, Fanny dankte durch Kopfnicken, und Karl ging, das eben Gehörte nach verschiedenen Richtungen hin überlegend, auf den Mann zu, der schon Karl oben bei Fanny gesehen und sich dem Postament genähert hatte, um ihn zu erwarten. >>Sie wollen bei uns eintreten? << fragte der Mann. >>Ich bin der Personalchef dieser Truppe und heiße Sie willkommen. << Er war ständig wie aus Höflichkeit ein wenig vorgebeugt, tänzelte, obwohl er sich nicht von der Stelle rührte, und spielte mit seiner Uhrkette.

>>Ich danke<<, sagte Karl, >>ich habe das Plakat Ihrer Gesellschaft gelesen und melde mich, wie es dort verlangt wird. <<

>>Sehr richtig<<, sagte der Mann anerkennend, >>leider verhält sich hier nicht jeder so richtig. <<

Karl dachte daran, daß er jetzt den Mann darauf aufmerksam machen könnte, daß möglicherweise die Lockmittel der Werbetruppe gerade wegen ihrer Großartigkeit versagten. Aber er sagte es nicht, denn dieser Mann war gar nicht der Führer der Truppe, und außerdem wäre es wenig empfehlend gewesen, wenn er, der noch gar nicht aufgenommen war, gleich Verbesserungsvorschläge gemacht hätte. Darum sagte er nur: >>Es wartet draußen noch einer, der sich auch anmelden will und er mich nur vorausgeschickt hat. Darf ich ihn jetzt holen? <<

>>Natürlich<<, sagte der Mann, >>je mehr kommen, desto besser. <<

>>Er hat auch eine Frau bei sich und ein kleines Kind im Kinderwagen. Sollen die auch kommen? <<

>>Natürlich<<, sagte der Mann und schien über Karls Zweifel zu lächeln. >>Wir können alle brauchen. << [...]“

Plakate, Plakate, Plakate verweisen auf das Plakative der ganzen (traumhaften) Veranstaltung. Karl ist kurz vor Romanende immer noch ziemlich von sich überzeugt: „Ihr [Frauen] blast ja alle schlecht“ „Lasst mich mal“ etc. Die einfache Wortwahl im zitierten Textbeispiel von Kafkas „Amerika“, die

Wiederholungen, die Anonymität von „der Mann“, „die Frau“, „das Kind“, „einer“, die schlichten Fragen und Antworten erinnern an Kindererzählungen, machen die verworrene Szenerie aber auch unpersönlich, anonym trotz der an sich persönlichen, Alltagsrealität stiftenden einfachen Dialogform.

SCHLUSS

Die Autoren Kafka und Roth direkt zu vergleichen, ist hinsichtlich ihres sehr unterschiedlichen Stils nicht allzu schwierig. Mit Blick auf das Migrationsthema, den Neustart in den USA sowie die beiden jugendlichen Protagonisten Karl und Mirjam und deren Schwierigkeiten mit den Eltern ergeben sich inhaltlich vereinzelt Ähnlichkeiten, wobei Karls Eltern völlig im Dunkel seiner europäischen Vergangenheit bleiben, Mirjams Familie hingegen viel Raum in Roths Roman erhält. In beiden Romanen spielen jeweils zwei Briefe eine wichtige Rolle, läuten eine Wende ein, sind aufklärend und unangenehm für den Protagonisten bei Kafka, illusionsreich und hoffnungsfroh bei Roth. Während Karl in häufigem Dialog mit den anderen Romanfiguren steht, fehlen indessen in „Amerika“ ausführliche Beschreibungen. Roth veranschaulicht in „Hiob“ den Alltag seiner Romanfiguren weit mehr, beleuchtet Mendel Singers Innenleben und das seiner Familie viel eingehender. Religion spielt bei „Amerika“ keine wirkliche Rolle bei den Romanfiguren, moralisches Handeln hingegen schon. Bei „Hiob“ spielt bereits der Buchtitel auf religiöse Inhalte an, sein Protagonist ist ein frommer, gottesfürchtiger Jude, der biblischen Unterricht erteilt und regelmäßig betet. Roth nennt Amerika explizit „*God`s own country*“ und New York „*the wonder city*“; sein Mendel weiß um die jeweilige Analogie zu Palästina und zu Jerusalem. Kafka erwähnt explizit Küchenmädchen, Koffer, Regenschirme, Trinkgeld, Frühstück, Schminkdöschen und andere profane Dinge. Er verbirgt metaphysisch anmutende Vergleiche unter ironischen Wendungen. Kafka verfremdet stark – auch Anklänge religiöser Thematik – und zielt stilistisch auf Denkblockaden mittels Stereotypen / Schemata, attackiert diese und stellt sie bloß. Roth verfährt genau anders und spiegelt dem Leser gängige Denkschablonen melodramatischer, metaphysischer Couleur, oft ebenfalls ironisierend. Die Leser-Identifikationsmöglichkeit ist erstaunlicherweise bei Kafka viel ausgeprägter, obwohl – oder

weil Kafkas „Amerika“ Eigenschaften der Parabel und auch der Novelle besitzt. Das kafkaesk düster-bedrohliche Gefühl der Entfremdung, Einsamkeit, Verlorenheit und Gottverlassenheit wird anders als bei Roth in monochromatischer Sprache transportiert. Surrealismus, Ironie, Magie, Illusion lassen wie bei „Hiob“ ein märchenhaftes, einigermaßen „glückliches“ Ende für Karl Roßmann und Giacomo sowie die übrigen Zuggefährten möglich erscheinen, aber so sicher wie bei Roths wundersamem Romanende ist es bei weitem nicht. Zuginsassen / Individuen könnten in Zukunft irgendwann durchaus als verschollen gelten. Mendel Singers Zweifel und Sorgen sind die eines erwachsenen und alternden Familienvaters in zeitlebens sehr schwieriger Lage – Karl Roßmanns Zweifel und Sorgen die eines alleinstehenden Jugendlichen / jungen Erwachsenen mit privilegiertem sozialem Hintergrund. Joseph Roth schrieb auf großartige Weise in spezifischer, aber weitgehend traditioneller Form; Franz Kafka verfasste seinen Text ebenfalls sehr spezifisch, schuf aber einen neuen modernen Stil mit viel Spielraum für Deutungen.

Der Roman „Amerika“ unterscheidet sich ein Stück weit von anderen Texten Franz Kafkas. Das mag an Karls Jugend und seiner mehr oder weniger freiwilligen Bereitschaft ein wenig zu experimentieren und etwas zu riskieren liegen, aber auch am evolutionär konnotierten Negro. Karl ist auf der letzten Romanseite erst einmal das Weiterleben vergönnt, anders als beispielsweise Georg Bendemann in „Das Urteil“ oder Gregor Samsa in „Die Verwandlung“. Der Protagonist Karl zeigt beispielhaft das zeitlose einfache Existenzkonzept des integren Menschen, der sich im Leben *nach der Decke strecken muss*, viele Illusionen aufgeben muss, viele behalten, ihre Realisierung teilweise anstreben darf, aber jederzeit sterblich ist und dies spürt. Kafka zeigt anhand des gerechtigkeitsliebenden, freundlichen Karl in „Amerika“, dass moralisches Handeln weitere Eigenschaften umfasst, u. a. selbstbewusst, beziehungsfähig, gewissenhaft, geduldig zu sein. Dass Karl sich moralisch (*gut*) verhalten kann, sich letztlich im Existenzkampf bewährt und sich nicht von sich selbst entfremdet, liegt nicht zuletzt, sondern in erster Linie am verinnerlichten Bild seiner europäischen Eltern / Altvorderen, *seinen Wurzeln*, die ihn bis zur Adoleszenz unvollkommen zwar und weitgehend ihm selbst nicht bewusst, aber dennoch genährt, d. h. gelehrt / erzogen haben, auch wenn er im Roman dieses (Vor-)Bild verliert, es mit der Zeit allenfalls schemenhaft erinnert. Der hellsichtige Autor Franz Kafka bezieht natürlich den ganzen Kontinent als eine Neue Welt, in dieses Bild mit ein, spielt in seinem Text mit dieser Ambiguität. „Amerika“ ist naturgemäß kafkaesk, was die Eigenschaften gutgläubig, überlegen, träumerisch durchaus einschließen mag.

Joseph Roth veröffentlichte „Hiob“ sechzehn Jahre nach der Fertigstellung von „Amerika“. Fast könnte man meinen, er kannte den Inhalt des 1927 posthum veröffentlichten Kafka-Textes. Die Migration seiner Hauptfiguren aus Zuchnow nach New York findet zur Entstehungszeit von „Amerika“

statt. Unterschiedliche Entfremdungserfahrungen kommen in beiden Romanen zur Sprache. Der Erste Weltkrieg kann nur bei „Hiob“ eine Rolle spielen. Kafka verfremdet sein Roman-Sujet – Einsamkeit des Heranwachsenden bei der Suche nach seinem Platz im Leben – in seinen acht Romankapiteln mit angehängten Fragmenten I und II stark, indem er wie bereits erwähnt semantisch und syntaktisch reduziert, geheimnisvoll andeutet und verhüllt, jedenfalls auf exakte Beschreibung äußerer und innerer Erfahrungen im Wesentlichen verzichtet. Roth hingegen schildert in zwei Kapiteln gesellschaftliches Umfeld und jeweilige Innenwelt einzelner Romanfiguren sehr ausführlich. Tiefe menschliche Verzweiflung und Allegorie auf den alttestamentarischen Hiob werden offensichtlich. Linear verfahren beide Autoren, wobei Kafka sehr viel vagere Zeitangaben macht, nur einzelne Uhr- und Tageszeiten nennt. Sowohl Roth als auch Kafka erzählen überwiegend im Imperfekt. Die Kapitelüberschriften in „Amerika“ sind teilweise kryptisch, Namen und Begriffe vielfältig konnotiert und mehrfach dechiffrierbar. Entfremdungsgefühle werden beim Lesen bei Kafka atmosphärisch sowohl durch die Wortwahl als auch zwischen den Zeilen, also eher implizit ausgedrückt – in Anlehnung an ein Tucholsky-Zitat (für Zeitungsinhalte) könnte man für Kafkas Reduktion ebenfalls sagen, das Nichtgesagte ist das Wichtig[er]e –, bei Roth sehr stark durch das explizit Ausgeführte. Roth beschreibt das alte Leben in der Heimat und nennt diesen Romanabschnitt schlicht Teil 1, das neue Leben in der Fremde folgerichtig Teil 2; auf Überschriften verzichtet er, benötigt für Ausführlicheres ungefähr die Hälfte Romanseiten im Vergleich zu Kafka. Warum benötigt dieser viel mehr Text-Raum? Warum leidet der Leser bei ihm indirekter dafür nachhaltiger? Der eine Autor dramatisiert bzw. karikiert die unvollkommene Existenz in vielen Facetten und ironisiert überlegen gläubige Hoffnungsschimmer (Kafka), der andere ironisiert melodramatisch die leidende Existenz und benötigt demütig als Ausgleich den Glauben an Wunder (Roth). Der junge Protagonist in „Amerika“ resigniert nur äußerlich, überwindet Enttäuschungen und Rückschläge, lernt dazu. Furcht vor noch schlechteren Zeiten und Hoffnung auf allmählich bessere Umstände begleiten ihn, seine Fähigkeit zu Toleranz und Erkenntnis nehmen zu. Der alte Mendel Singer in „Hiob“ verliert zwischendurch den Glauben an Gott, die Welt, vor allem an sich selbst, und es braucht einen wundervollen Messias in Form seines jüngsten Sohnes Menuchim, um ihn wieder aus seinem Dahinvegetieren, seiner tiefen Depression zu erlösen. Hat der Autor Roth Kafkas existenziellen „Amerika“-Roman gewissermaßen als eine Art melodramatische Allegorie auf Altes und Neues Testament *fortgeschrieben*? Mirjam, die pubertierende Tochter, gibt in Roths Roman den Ausschlag für den Entschluss des Ehepaares auszuwandern, denn russischen Kosaken konnte der jüdische Vater seine einzige Tochter nie und nimmer anvertrauen. Sie stand im Begriff, sich aus Frustration über die zuhause herrschenden Verhältnisse Soldaten an den Hals zu werfen. Schon länger beneidete sie ihren

älteren Bruder Sam, der vor dem Militärdienst nach Übersee geflohen war und nahm nur allzu gern dessen Einladung nach New York an. Im Gegensatz zu ihren Eltern war sie froh, ihren entwicklungsverzögerten jüngeren Bruder Menuchim, „ein[en] mächtige[n] Krüppel“, bei Nachbarn zurücklassen zu können; ein im Doppelwortsinn Zurückgebliebener, der in Teil 2 eine wundersame Entwicklung durchläuft. Religion, Politik, Wirtschaft beeinflussen das Leben von Roths Romanfiguren zusätzlich zu ihrem familiären und sozialen Umfeld direkt und stark, während bei Kafka z. B. Religion eine weitaus geringere Rolle spielt, bei ihm höchstens in moralisches Handeln, in Mitmenschlichkeit und in die unerschöpfliche Hoffnung hineininterpretiert werden kann; aber auch Politik und Ökonomie wirken eher indirekt in die Geschichte hinein. Kafka bricht vor allem im letzten Kapitel die religiöse Wunder-Illusion ironisch im Posaunenengel-Geraune. Während also die Jugendliche Mirjam mit den Eltern, ohne lästigen kleinen Bruder zum bewunderten großen Bruder in die Neue Welt, ins neue Industriezeitalter aufbrechen darf, wird der Jugendliche Karl bekanntlich von den Eltern zur Migration in die Vereinigten Staaten gezwungen, nachdem die wohl ebenfalls frustrierte, gleichwohl verliebte Hausangestellte Johanna ihn sexuell verführt hatte und von ihm schwanger geworden war. Die kurzzeitige Aufnahme beim reichen amerikanischen Onkel verdankt er einem wohlmeinenden Brief der Mutter seines Sohnes, die den Onkel ihres Liebesobjektes mutig über die bevorstehende Ankunft seines Neffen informiert. Karls Religionszugehörigkeit und die der anderen Personen bleibt im Roman letztlich offen, tut nichts zur Sache. Gemeinsam sind beiden Texten die biblische Weissagung, dass nämlich die Ersten die Letzten sein sollen und umgekehrt. So avanciert der zurückgebliebene Epileptiker Menuchim zum musikalischen Wunderkind mit internationalem Erfolg, Karls prophezeitetes materielles Glück wandelt sich zur Aussicht, als niedrigster Arbeiter / Sklave am Theater seine bloße Existenz auf der Bühne des Lebens einigermaßen bewerkstelligen zu können. Der mit Gott hadernde alttestamentarische Hiob, der in der biblischen Legende Nachkommen, Haus und Hof, Hab, Gut und Gesundheit verlor, hat mit Mendel Singer vieles gemeinsam, während Karl Roßmann zwar das materiell Wenige, was er besitzt, ebenfalls verliert, sogar das ihm Wichtigste, die Fotografie der Eltern, aber nie seinen Lebensmut, seinen Gerechtigkeitssinn, seine Freundlichkeit und seine physisch-psychische Unversehrtheit. Roths Protagonisten behalten überwiegend eine enge emotionale Bindung an die alte Heimat, bei Kafkas Karl hingegen schwindet das Erinnerungsbild daran mehr und mehr bzw. wird vor allem als peinlich und unzulänglich erlebt. Zwischenmenschliche, mehr oder weniger freundschaftliche Beziehungen zu anderen europäischen Migranten bestehen realistischer Weise bei Karl, während der familiäre Bezug bei Singers fast übermächtig ist.

Befremdliche und verfremdete Existenz

Absurdes, Alptraumhaftes literarisch verfremdet, können beim Leser physiologisch messbar Angst, Horrorgefühle, Spannung hervorrufen bei entsprechender Attribuierung. Der Schriftsteller Franz Kafka will nach eigener Aussage generell nicht trösten, Illusionen verstärken, sondern existenziell verunsichern. Der Leser soll sich unbehaglich fühlen und sich aus seinem Gemütszustand reflektierend gefälligst selbst heraus arbeiten. Kafka bedient sich historischer, gesellschaftlicher und individueller Gefährdungserfahrungen und verdichtet sie häufig ironisch verfremdet. Der Rezipient verfängt sich gefühlsmäßig im Text, spürt im Tenor der Zeilen die dramatische Mitverflechtung seiner eigenen Existenz und muss sich mühsam abstrahierend Distanz verschaffen, seine Kognitionen verändern, die eigene Determiniertheit schauernd wahrnehmen bzw. zurückweisen, im besten Fall kann er den Inhalt emotional und intellektuell ein Stück weit genießen. Einfach entfliehen kann er dem zunächst beängstigenden Gewebe so wenig wie die Fliege dem Spinnennetz - ist er erst einmal von der Struktur gefesselt. Eine geistige und gefühlsmäßige Anstrengung bedeutet also diese Lektüre. Die Ironie des Textes kann die Selbstironie beim Lesen aktivieren und der Angstabwehr des Lesers dienen. Der Leser darf kreativ werden und weitere Möglichkeiten seiner einmaligen Existenz entwickeln.

Mikhail K. Ryklin schrieb u. a. zur Bedeutung der „Parole“ bei Angstliteratur: (70a)

„Aside from its scholarly and artistic merits, Mikhail Mikhailovich Bakhtin's book on Rabelais has always impressed me as being a self-therapeutic text, related more to some biographical trauma than to the object under investigation. In this text, it seems, has been encoded the trauma of a representative of the Russian intelligentsia, who found himself in the "unthinkable" situation of terror and the ever-growing and increasing dominance of a collective corporeality (telesnost). Rabelais [...] provided, for various reasons, a convenient site for the enacting and overcoming of this unavoidable trauma. This showed itself, in Bakhtin, in two fundamental procedures: distancing and infinite jubilation. Although he calls the grotesque body of the folk "uncanonical by nature", it appears as such solely in its relation to reflexive culture. For terror and its installation of a collective corporeality are so "uncanonical by nature", it appears as such solely in its relation to reflexive culture. For terror and its installation of a collective corporeality are so "uncanonical" that the whole problematic of the flesh-bound, low-down folk can be understood as an unconscious attempt to systematize and canonize the [Russian] people. Distance is created by transforming the plane of content, which is the visible reality of terror, into the rhetorical canon of the speech body. As a result, terror becomes intransitive [...], and speech in contrast becomes absolutely transitive, immanently containing within itself the entire world. Such an infinite, rhetorical distance makes rejoicing infinite as well, with rejoicing in Bakhtin taken the "low" form of

carnivalistic invocation, wherein the existence of things named is exhausted by the very act of signification. Accordingly the text has a liturgical sound that is constantly being borne up: [...] In this sacralized atmosphere, words become ultimate values and cease to signify things that can be seen, things that have a smell, things that act on us independently of their liturgical naming. [...]"

Zur literarischen Ironie liest man bei Anja Gerigk u. a.: (71)

„Aufgrund der kontextuellen, rezeptiven Bedingungen, in denen sich die ironische Absicht erst realisieren kann, ist es kaum möglich, die Ebenen der Diskrepanz zu isolieren und die Definition darauf zu beschränken. Auch der Begriff der Ambiguität muss zusätzlich bestimmt werden, wenn er zur Konzeptualisierung des Ironischen beitragen soll. Das Verhältnis von Aussageintention und verstandener Mitteilung ließe sich umformulieren in eine Zweideutigkeit des intendierten Wahrheitswertes einer Äußerung. Durch den Akzent auf der Zweideutigkeit wird ersichtlich, dass es sich um ein Phänomen handelt, das durch interpretative Rezeption entsteht. Nicht, ob die Aussage faktisch zutrifft, wird zweifelhaft, sondern ob sie als zutreffende Aussage verstanden werden soll oder als gerade nicht zutreffende. Damit wird die zwiespältige Qualität der Ironie eher beschreibbar, als wenn man davon ausgeht, dass eine Inversion oder Relativierung des Aussagegehalts eindeutig verstanden werden muss. Anders als bei der Hochkomik bildet sich die komische Figur [zu der Ironie gehört]– Ambiguität statt Ambivalenz – in der Verschränkung von Produktion und Rezeption.“

Zum Stil findet sich bei Ritchie Robertson: (72)

„Der Mythos Kafka lag genau so wie der Mythos Byron begründet im Autor selbst. Er beruht, wenn nicht auf den unmittelbaren Erfahrungen des Autors, dann doch auf der Art und Weise, in der er diese Erfahrungen gestaltet und ihnen Ausdruck gibt, indem er sie gedanklich verarbeitet und sie niederschreibt – zunächst zur Selbstverständigung, dann auch zur Verwendung in der Öffentlichkeit. In beiden Fällen ist der Autor selbst kaum zu unterscheiden von den fiktionalen Projektionen seines Selbst. Byrons Leser stellten sich vor, er selbst sei genau so illusionslos und schwermütig wie die Hauptfiguren seiner epischen oder dramatischen Gedichte. Genau so schwierig ist es, Kafka von den Protagonisten seiner Romane zu unterscheiden, deren Namen in zunehmendem Maß verkürzt werden: Karl Rossmann, Josef K., und schließlich das bloße K. für die Hauptfigur des Romans „Das Schloss“ [...] Die mythisch-legendäre Ikone der modernen Kultur, zu der Kafka geworden ist, stammt letztlich aus ihm selbst und seinem eigen Tun und Lassen. Deshalb gibt es keinen Weg, hinter dieses Selbst zurückgehen zu wollen, um den wirklichen Kafka aufzuspüren. Der nahezu besessene Tagebuchschreiber und der Verfasser nicht enden wollender, oft gequälter und quälender Briefe an Felice Bauer und Milena Jesenská sind genau so der wirkliche Kafka wie der beruflich höchst kompetente Versicherungsfachmann, der begeisterte Sportler und der Autor von Romanen, der sich gelegentlich selbst vergaß vor lauter Glück, wenn ihm das Schreiben leicht von der Hand ging. [...] [...]Kafkas schmales Werk [hat sich] als ein Musterbeispiel klassischer Moderne erwiesen. Man kann es einmal und noch Mal lesen – jedesmal offenbart es etwas Neues. Es bietet Grundlagen für jede Art der kritischen Betrachtung der Gegenwart, und zwar vom Existenzialismus und Strukturalismus bis hin zum Postkolonialismus. Die offensichtliche gedankliche Vielschichtigkeit dieses Werkes begründet

seine Größe – die Klassizität eines Werkes zeigt sich ja gerade darin, dass es sich von jeweils neuen Standpunkten aus immer wieder als lebensfrisch und aussagekräftig erweist. [...]“

Interessant ist vielleicht noch folgendes persönliche Zitat von Franz Kafka: (73)

„Heiraten, eine Familie gründen, alle Kinder, welche kommen wollen, hinnehmen, in dieser unsichern Welt erhalten und gar noch ein wenig führen ist meiner Überzeugung nach das Äußerste, das einem Menschen überhaupt gelingen kann.“ (NSF II 200)

Aufgrund dieser Aussage kann man sich nicht länger vorstellen, dass Franz Kafka seinem Vater Herrmann – trotz dessen wenig einfühlsamer Art – nicht auch echte Wertschätzung entgegen brachte. Vielleicht verkörpert Green in „Amerika“ den ein oder anderen literarisch verfremdeten Aspekt der entfremdeten Beziehung Kafkas zu seinem Vater, während der Heizer eher nicht entfremdete, literarisch ebenfalls verfremdete Aspekte dem Vater Herrmann Kafka gegenüber enthält.

Die vor ca. 100 Jahren – entstandenen Texte „Der Heizer“, „Das Urteil“, und „Die Verwandlung“ will Franz Kafka bezeichnenderweise in einem Buch unter dem Titel „Die Söhne“ veröffentlichen, wozu es leider nicht kommt: (73a)

„`Der Heizer`, `Die Verwandlung` [...] und das `Urteil` gehören äußerlich und innerlich zusammen, es besteht zwischen ihnen eine offenbare und noch mehr eine geheime Verbindung, auf deren Darstellung durch Zusammenfassung in einem etwa `Die Söhne` betitelten Buch ich nicht verzichten möchte.“

In „Amerika“ entzaubert der Autor die kulturellen und religiösen Werte des Westens, fügt ihnen aber Zauber, Anstand und Hoffnung wieder bei und lässt die alten Werte behutsam erneut gelten. Er dekonstruiert gewissermaßen den Glauben an Gott und die Welt und rekonstruiert ihn ironisierend wieder – als möglicherweise tröstlichen, aber illusionären Hoffnungsschimmer, der es erleichtert, als modernes menschliches Wesen zu existieren, Sinn im Dasein entdecken zu können.

In „Die Verwandlung“ macht er das so ähnlich mit der Familie Samsa. Die drei Logis-Herren, die alsbald die Familie zu beherrschen drohen und Gregor als abscheuliches, abstoßendes Wesen und Häufchen Elend verachten, seinetwegen ihre Miete nicht mehr zahlen und fristlos kündigen, symbolisieren gottlose Herrenmenschen. Im verfallenden Gregor verdichtet sich der Abfall von Gott. Endlich regt sich im Vater, der zuvor vor den anmaßenden Herren schrecklich gedient hat, Auflehnung – die Verwandlung des der übrigen Familie entfremdeten und zunehmend verelendenden Gregors überträgt sich positiv in Einzelaspekten auf die restliche Familie. Gregor stirbt und hilft seinen Angehörigen lebendig (= aktiv) zu werden.

In „Das Urteil“ (74) findet sich folgende wichtige Passage:

„Weil sie die Röcke gehoben hat“, fing der Vater zu flöten an, „weil sie die Röcke so gehoben hat, die widerliche Gans“, und er hob, um das darzustellen, sein Hemd hoch, daß man auf seinem Oberschenkel die Narbe aus seinen Kriegsjahren sah, „weil sie die Röcke so und so und so gehoben hat, hast du dich an sie herangemacht, und damit du an ihr ohne Störung dich befriedigen kannst, hast du unserer Mutter Andenken geschändet, den Freund verraten und deinen Vater ins Bett gesteckt, damit er sich nicht rühren kann. Aber kann er sich rühren oder nicht?“ Und er stand vollkommen frei und warf die Beine. Er strahlte vor Einsicht.“

Der Autor dichtet dem fiktiven Vater Bendemann eine Demenz mit Auflösungstendenz seiner Persönlichkeit an und karikiert dessen „Einsicht“; den Protagonisten Georg lässt er schließlich bei fortwährendem tosendem (Geschlechts-)Verkehr ins feuchte (weibliche) Element fallen. So gedeutet, hätte der gehorsame Protagonist die Order des Vaters erfüllt - sich vielleicht sogar ein Stück weit mit der herrschenden Doppelmoral identifiziert. Dabei stürzt sich Georg Bendemann impulsiv, aber gehorsam und für den Leser überraschend auf der letzten Buchseite in den lärmenden Verkehrsstrom, zuvor leise rufend: „Liebe Eltern, ich habe euch doch immer geliebt“, nachdem sein verrückter Vater ihn zum „Tode des Ertrinkens“ verurteilt hatte. Kafkaesk. Schaurig. Parodistisch. Tragisch – und auch ein klein wenig burlesk.

Aus Karl Roßmann wird in „Amerika“ kein Ingenieur. Der Autor Franz Kafka bleibt überwiegend in Prag wohnen. Er zieht vergleichsweise wenig und wenn, dann nur für kurze Zeit in die Fremde. Seine Texte werden nicht wunschgemäß verbrannt, die Textur vielfältig und fehlerhaft weiter gesponnen, von der Interpretation ganz zu schweigen. Der Roman könnte als psychologisches Gedankenexperiment gelesen werden, denn er enthält eine These: das moderne Amerika mit seiner

rasanten technologischen Entwicklung gebiert keinen neuen, freien Menschen, eine Anti-These: Amerika bringt den neuen, freieren Menschen hervor und die Konklusion: selbst im verheißungsvollen (paradiesischen) Oklahoma wird es in Zukunft keine vollkommene Freiheit, keine absolute Gleichheit, keine hundertprozentige Gerechtigkeit geben. *Das Paradies* ist ebenfalls mit Fehlern behaftet, wie man ja bereits aus der Bibel wissen kann. Der Weg von „Clayton“ nach O. in diese Art *Wohlfühloase* bleibt im Roman das Beste, was die Reisenden haben: Der Weg als Realität, das Ziel als Illusion. Der Protagonist Karl Roßmann hat auf seinem bisherigen (Lebens-(Weg bereits *Vorbildliches* verinnerlicht – patriarchal-strenge Erziehung, Bohemien Dasein, asketischen Studentenfleiß à la Mendel, erfolgreiche Geschäftsmannstätigkeit à la Mack – aber diese Modelle und Idole schaffen es alle nicht auf die wichtigen letzten Buchseiten. Allein Giacomo, dem Zuggefährten im achten Kapitel und der Dirne Brunelda in den Fragmenten ist die namentliche Erwähnung an dieser prominenten Buchstelle vergönnt. Einfache Menschen wie er – Negro-Karl – sind es, die obwohl hilfsbedürftig, unvollkommen, subversiv, *mit allen Wassern gewaschen* und im gesellschaftlichen Sinne als sogenannte *Loser*, die Welt weiterbewegen und nicht die scheinbar mächtigen Verwalter mit schiefem Blick und gefühllosem Takt, die unfassbaren „Schmutz“ und „von allem [...]schlechte[n] Gebrauch“ hinterlassen. Sobald der Protagonist dies „befriedigt“ erkennt, seine jeweiligen Eingreifmöglichkeiten sich freudig ausmalt und energisch an einer Verbesserung der jeweiligen Verhältnisse mitarbeiten will oder aber auch wie ganz zum Schluss der Fragmente situativ keine Mitwirkungschancen mehr sieht, schwindet „[a]lle Angst“ der letzten (!) Stunden. Es bleibt dem Leser nur, anerkennend den Hut zu ziehen: Meisterlich inszeniert, Herr Kafka. Danke für die Rettung dieser klugen Worte, Herr Brod. Auch wenn der Autor selbst das Plakative von (seinen) Worten streng zensiert, nur Taten gelten lassen will, haben nicht nur letztere eine verändernde Kraft, sondern (seine) Worte können ebenfalls Gestalt annehmen, wirken bis in den Nucleus hinein generierend.

„Clayton“ und „Ellis Island“

Die kalifornische Stadt „Clayton“ steht interessanterweise in gewisser Beziehung zum großen Ozeandampfer bzw. zum ersten Roman-Kapitel mit der Überschrift „Der Heizer“, insofern das US-Städtchen laut Google als Produktionsstätte für Boiler und Steam Basics firmiert. Die gleichnamige Stadt „Clayton“ in Missouri, die wohl eher in „Amerika“ gemeint ist, zählt heute zu den wohlhabendsten amerikanischen Städten.

Franz Kafka zeigt mit seiner Begriffswahl eine visionäre Schriftsteller-Hand. Er entzaubert in „Amerika“ den Mythos von einer Geburtsstätte glücklicherer Menschen in besseren amerikanischen Verhältnissen und bedient sich dieses Zaubers. Von Prag aus schildert er die Erfahrungen seines Protagonisten Karl Roßmann, des jugendlichen Glücksritters und Greenhorns, der einen Ausweg aus verkehrten privaten Umständen in der böhmischen Hauptstadt Anfang des Zwanzigsten Jahrhunderts sucht und ihn im Migrationsstrom nach New York und kontinuierlichem Weiterwandern nach Westen schließlich auf der großen Weltbühne, auf der scheinbar alle willkommen sind, findet. Im vollbesetzten Zug nach dem verheißungsvollen Oklahama schafft er es sogar, einen Fensterplatz zu ergattern. Bislang lebt er ja zum Glück noch, geht nur auf Distanz, ist *vorläufig* für die Seinen verschollen und schaut jetzt erst mal wie`s weitergehen wird.

Das *Ellis Island* der Moderne entspricht zwar nicht dem *Gibraltar* („Europe Point“, Gibraltar Trinity



Lighthouse) oder *Lampedusa* (75) der Postmoderne, da es mit der Immigration historisch wesentlich verwurzelter und von staatlicher Seite aus wesentlich institutionalisierter ist. Auch kann man sich derzeit vielleicht noch nicht so richtig vorstellen, dass Überlebende der aus Afrika kommenden überfüllten Flüchtlingsboote eines Tages in West- und Nord-Europa als *Bramahnen* geachtet werden, wie die amerikanischen Nachfahren der britischen *Mayflower*-Segelschiffe im heutigen Boston im US-Bundesstaat Massachusetts. Aber die Hoffnungen und Enttäuschungen dürften sich doch durchaus ein Stück weit ähneln, weshalb eine zitierte Holitscher Textpassage in dieser Magisterarbeit (S. 41) versuchsweise entsprechend abgewandelt wird:

„[...] was nach [Deutschland – Schweden – England – Irland – Italien - Griechenland ...] zieht, ist, [Lampedusa] mit seinen [Notquartieren, Behelfszelten...] und seinen Spezial-Gerichts[verfahren] in [Un-]Ehren, gewissermaßen die Auslese der Menschheit, Kraft und zentrifugale Menschensehnsucht der [armen] Nationen drüben. – Wer seine alten Verhältnisse im Stiche läßt, um den Kampf mit [Europa] aufzunehmen, ist ein [Europäer] von Geblüt und hat das [europäische][„Sternenbanner[„] in seinen Venen und Arterien wehen. Aktivität und Energie sind seine Losungsworte. [...]“

Der Visionär Kafka weist mit der italienischen Namensverfremdung von Jakob (-> Giacomo) bereits darauf hin! Was könnte den fiktiven Negro aus Böhmen mit dem realen Friedensnobelpreisträger Barack Hussein aus Kenia verbinden? *A Glimpse of Hope*. Präsident Obama verkörpert heute als Hoffnungsträger für viele wieder den *amerikanischen Traum* auf realisierbare Ideale der Menschheit:

Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit, Wohlstand, Bildung, Arbeit, Solidarität, Toleranz.... Hawaii mit seinen Mega-Wellen ist ebenfalls Bestandteil dieses Traums. Zur Entstehungszeit von „Amerika“ gehörte die Inselgruppe (Aloha-State) erst seit einem Jahrzehnt zu den Vereinigten Staaten; an einen farbigen Präsidenten war noch lange nicht zu denken.

Europa tut sich mit Hoffnungsträgern seines eigenen Kontinents für einen *europäischen Traum* vergleichsweise viel schwerer trotz europäischer Aufklärung und europäischer Revolutionsideale: Der Schauspieler Ulrich Matthes spricht immerhin von einer „ganz merkwürdige[n] Freude, [...] in Europa zu sein: Franz Kafka und Venedig, die Queen und ein Guinness in Dublin, Selma Lagerlöf, Astrid Lindgren [...]“ (Stern-Interview S. 49, 13/2012).

Die meisten Einwanderer suchen vermutlich für sich das Beste aus beiden Erfahrungswelten zu vereinen. Die Bewahrung der eigenen Kultur ist dabei wichtiger für eine gelungene Identität als die schnelle Integration. Sind erst einmal genügend Landsleute im Land, wird Integration immer unwichtiger. In Ost-Los Angeles wird heute kaum englisch gesprochen.

Kafka betont in „Amerika“ zum einen die Wichtigkeit des Englischen, andererseits ironisiert er sie. Bei seinem Text kann jeder eigene Projektionsflächen für seine Wahrnehmung, Gefühle, Fragen zur *Conditio humana* finden. Letztlich lässt er die *Sinnfrage* bis zum achten Kapitelende offen, beantwortet die Frage nach der *Determiniertheit* des Menschen scheinbar nur beiläufig durch frohgemutes Engagement / *freien Willen* in den Schlusszeilen der Fragmente, sieht aber anscheinend andererseits doch bereits nüchtern und hellichtig eine gewisse Genomabhängigkeit für Persönlichkeitsmerkmale seiner Charaktere, genauso wie darauf zurück wirkende Umwelteinflüsse.

Befremdliche Verfremdung – Entfremdung im Theater

Frank Castorf inszenierte im Frühjahr 2012 nach eigenen Worten „das Fremde“ bei der fast fünfstündigen Aufführung von Kafkas „Amerika“ im Züricher Schiffbau. Fremd und gleichzeitig wieder vertraut wirkte das dargestellte Sozial-Chaos. Befremdliche Charaktere, entfremdete Existenzen. Das Theaterstück hinterließ u. a. den Eindruck: Ja, so ist es. So entfremdet von uns selbst, so entfremdet von anderen sind wir gemeinhin tatsächlich.

Folglich hat die Inszenierung einen Spiegel vorgehalten. Ein Drittel der Besucher dieses Theaterabends ging vorzeitig, entfernte sich *schon* nach drei oder vier Stunden. Das Theater deprimierte aber nicht ausschließlich, sondern erfüllte auch mit chaotisch-ansteckender Lust auf das befremdliche, unmögliche Leben: sich fremd zu fühlen, jedoch auch vertraut; desillusioniert zu sein, realistisch zwar und gleichzeitig zu träumen, zu hoffen, dass es so etwas wie Liebe, Glück geben könnte, *paradiesische Zustände* halt doch sein könnten, *Idealzustände* angestrebt werden dürften, Annäherungen daran den völlig unzulänglichen Lebensumständen immer wieder neu abzutrotzen sind, ob in heimatnaher oder heimatferner Umgebung. Castorfs inszenierte Verfremdung entfremdeter Lebensumstände nach Kafkas Roman schmerzte und regte zum Nachdenken über neue mögliche oder *unmögliche* Illusionen an.

Kafkas „Amerika“ / „Der Verschollene“ (1911-1914) ist *von heute*, sprich zeitlos – folglich wie schon erwähnt Gegenstand der Weltliteratur.

BIBLIOGRAPHIE

- (1) Kafka, Franz: Amerika. Roman; Anaconda Verlag GmbH, Köln 2009, 6-320
- (2) Kafka, Franz: „Die Verwandlung“ In: Das Urteil und andere Erzählungen. Fischer Bücherei, Frankfurt/M.1952, 76, 77
- (2a) Kafka, Franz: Das Urteil; S. 13, 21/22
- (3) Wagenbach, Klaus: Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend 1883 – 1912; Klaus Wagenbach Verlag Berlin 2006, 16 - 18
- (4) Wagenbach, Klaus: Franz Kafka in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten;rororo bildmonographien Hamburg 1982, S. 12, 14, 17 und W., K.: 2006, 22-26
- (5) W., K.: 2006, 27 - 30
- (6) W., K.: 1982, 13 - 21
- (7) W., K.: 2006, 180
- (8) W.,K.: 1982, 74
- (9) Schmitz, Hermann: Die entfremdete Subjektivität. Von Fichte zu Hegel; Bouvier Verlag Bonn 1992, 218 Anm. 449 N. III
- (10) a.a.O., 13, Anm. 23 Fichte
- (11) Shakespeare, William: Wie es euch gefällt. Reclam Stuttgart 1977, 38
- (12) Cervantes de, Miguel: Don Quijote. Roman; Winkler Verlag, München 2005, 7-9
- (12a)http://books.google.de/books?id=KalVYw1mgtMC&pg=PA24&lpg=PA24&dq=%22von+der+literatur+aus+gesehen,+ist+mein+schicksal+sehr+einfach....%22&source=bl&ots=aQoefavAGw&sig=jeh4mbDfSkZsn6HZ_WJtwsru-1M&hl=de&ei=Aj96Tej2Ms_GtAbFzK3nBw&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=1&ved=0CBwQ6AEwAA#v=onepage&q=%22von%20der%20literatur%20aus%20gesehen%2C%20ist%20mein%20schicksal%20sehr%20einfach....%22&f=false
- (13) Schiller, Friedrich: Die Gunst des Augenblicks. Gedichte 1798 - 1805
<http://www.textlog.de/schiller-gedichte-gunst.html> 30.12.10
- (14) <http://subjectobject.net/.../2009/11/kierkegaard.jpgg>: 27.02.11
- (15) http://de.wikiquote.org/wiki/S%C3%B8ren_Kierkegaard#Entweder_-_Oder 28.02.11
- (16) W., K.: 2006, 154
- (17) a.a.O., 155-158

- 2 -

- (18) a.a.O., 162 – 164
- (18a) a.a.O., 126
- (19) 4.bp.blogspot.com/.../s1600/Hegel.gif 02.03.11
- (20) WK.: 2006, 172, 174 – 176
- (21) Schmitz, H.: 1992, 5
- (22) a.a.O., 6
- (23) a.a.O., 7
- (24) a.a.O., 8
- (25) a.a.O., 8, Anm. 9 GA II
- (26) a.a.O., 9, Anm. 12 Kants gesammelte Schriften ...; 10
- (27) a.a.O., 6
- (28) http://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Wilhelm_Friedrich_Hegel#.C3.9Cbersicht_.C3.BCber_Hegels_System 02.03.11
- (29) Schmitz, H.: 1992, 13, 14
- (30) a.a.O., 15, 16, Anm. 23
- (31) a.a.O., 239 Anm. 510
- (32) a.a.O., 217, 218 Anm. 447
- (33) <http://de.wikipedia.org/wiki/Idealismus> 02.03.11
- (34) W., K.: 2006, 141, 142
- (35) a.a.O., 143
- (36) a.a.O., 146, 147, 149
- (37) W., K.: 1982, 68
- (38) W., K.: 2006, 150
- (39) - www.lonestar.edu/.../gulliver.jpg 02.03.11
- (40) Zimmermann, Hans Dieter: Kafka und seine Geschwister. In: Jagow von, Bettina und Oliver Jahraus (Hrsg.): Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen 2008, 45, 46

- (41) Müller, Michael: Kafka und sein Vater: Der Brief an den Vater. In: J. v., B. u. O. J. (Hrsg.)2008, 39 – 44
- (42) W., K.: 1982, 23, 24
- (43) Zimmermann, H. D. , 2008, 48
- (44) Schmitz, H.: 1992, 236, 237
- (45) a.a.O., 237
- (45a) W., K.: 2006, 118
- (45b) a.a.O., 119
- (46) jpg europa - upload.wikimedia.org/ wikipedia/commons/thumb/... 10.02.11
- (46a) Barry Cunliffe (Hrsg.): Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas. Campus Verlag Frankfurt/Main; New York, 1996, 9
- (47) americium periodictable.com/ Samples/095.1/s9s.JPG31) 03.03.11
- (48) Pollack, Martin: Kaiser von Amerika. Die große Flucht aus Galizien. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2010, 34, 35
- (49) Franz, Jan: Englischlernen für Amerika. MAFF Bd. 12. Sprachführer für deutsche Auswanderer im 19. Jahrhundert. Langenscheidt ELT GmbH, München 2005, 7
- (50) Pollack, M.: 2010, 57, 58
- (51) a.a.O., 56
- (52) a.a.O., 64
- (53) a.a.O., 78, 79
- (54) a.a.O., 133
- (55) a.a.O., 152 - 155
- (56) http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Slowakei#Vor_dem_Ersten_Weltkrieg .281850.E2.80.931914.29 03.03.11
- (57) Kafka, Franz: In der Strafkolonie. Eine Geschichte aus dem Jahr 1914. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1980, 7 – 21, 25 – 57, 58 -60, 61 -66, 67 – 68, 69 – 80, 81 – 95
- (58) Kafka, Franz: „Die Verwandlung“ , 1952, 23 - 105
- (59) <http://de.wikipedia.org/wiki/Insekten> 06.03.11

- (60) http://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&task=view&id=185 vor den Vätern sterben ... – Thomas Brasch, verschnitten mit Fassbinder 08.03.11
- (60a) Philip Roth: Die Brust. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1998, 88, 91
- (61) Holitscher, Arthur: Amerika. Heute und morgen. Reiseerlebnisse von A.H., S. Fischer Verlag Berlin 1912/1919, 328 – 334
- (61a) W., K.: 2006, 141
- (61b) a.a.O., 125
- (62) http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_B%C3%B6hmens 24.02.11
- (63) <http://pixfr.eu/image/5d52010b/> 12.03.11
- (64) http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_der_Gro%C3%9Fe 12.03.11
- (65) http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_B%C3%B6hmens 24.02.11
- (66) <http://en.wikipedia.org/wiki/Jocasta> 12.03.11
- (67) <http://de.wikipedia.org/wiki/Humor>
http://de.wikipedia.org/wiki/Ich_wei%C3%9F,_dass_ich_nichts_wei%C3%9F#cite_note-30
13.03.11
- (68) http://www.google.de/search?hl=de&rlz=1G1SVED_DEDE409&q=westward+ho&btnG=Suche&aq=f&aqi=g4&aql=&oq= 17.03.11
- (69) http://www.google.de/search?hl=de&rlz=1G1SVED_DEDE409&q=ramses&aq=f&aqi=g10&aql=&oq=) 17.03.11
- (70) http://www.google.de/search?hl=de&rlz=1G1SVED_DEDE409&q=charles+dickens+oliver+twist&aq=6&aqi=g10&aql=&oq=charles+dickens 17.03.11
- (70a) Ryklin, Mikhail K.: Bodies of Terror: Theses Toward a Logic of Violence* (*The original of this essay appeared in Bakhtinskii sbornik I, ed. K. G. Isupov, D. Kujandzic, V. L. Makhlin, and O. E. Osovskii (Moscow, 1990), pp. 60 – 76). In: New Literary History, 1993, 24: 51, 52
- (71) Gerigk, Anja: Literarische Hochkomik in der Moderne. Theorie und Interpretationen. Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG, Tübingen 2008, 94, 95
- (72) Robertson, Ritchie: Franz Kafka. Leben und Schreiben, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009, 9, 10, 19, 32
- (73) Ivanovic, Christine: Amerika, Kafkas verstoßener Sohn. Deterritorialisierung und ‚topographic turn‘ in Der Verschollene. In: Das Amerika der Autoren. Hrsgn. Von Jochen Vogt und Alexander Stephan. Wilhelm Fink Verlag, München 2006, 51
- (73a) a.a.O., 2006, 52

(74) Franz Kafka: Das Urteil und andere Erzählungen. Fischer Bücherei KG, Frankfurt am Main und Hamburg, 1961, 5 – 22

(75) http://www.google.de/search?source=ig&hl=de&rlz=1G1SVED_DEDE409&q=lampedusa&aq=0&aqi=g10&aql=&oq=lamped 20.03.11

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Magisterarbeit in allen Teilen selbständig und nur mit den angegebenen Quellen bzw. Hilfsmitteln, einschließlich Quellen des www und anderer elektronischer Medien, angefertigt habe. Alle Stellen des Textes, die ich anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen habe, sind kenntlich gemacht.

Ertingen-Erisdorf, 27. Februar 2014

